Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/diebelagerungvon21smid_0

1080.

Die

Belagerung von Glückstadt.

Romantisches Seegemälde.

Zur Nachricht:

Eine Erklärung der fremdartigen Ausdrücke und Wendungen wird dem lezten Bande angehängt werden.

P. V

1080

Die

Belagerung von Glückstadt.

Romantisches Seegemälde

von

Heinrich Smidt.

LEIH.BIBLIOTHEK
A. GAEBLER
ZU ALTENBERG.

Zweiter Theil.

37.

Altona, bei Karl Aue.

1838.

LBR
Jantz
#401
W. 2

Erstes Kapitel.

Schützt mich, ihr Himmelsmächte, was ist dies?

Hamlet.

Die Handlung wendet sich nun zunächst zu dem Geliebten Evelinens, dem jungen Sir William, der von dem Capitain in die Kajüte geführt ward, und dort seine Depeschen übergab.

Nachdem Capitain Ludson seinem Gaste die üblichen Höflichkeiten erwiesen hatte, löste er das Siegel der Depesche und machte sich mit dem Inhalte derselben bekannt.

„Kennt Ihr den Inhalt Eurer Sendung, Sir Tressel?" fragte Capitain Ludson.

„Nein, Sir!“ entgegnete der junge Officier. „Es ist mir gesagt worden, ich würde meine weiteren Ordres von Euch empfangen.“

„Ihr wißt,“ begann Capitain Ludson nach einer Pause, „daß ich in die Dienste der Englischen Flotte getreten bin, und mich unter das Kommando des Capitains Windham gestellt habe. Dieser befiehlt mir, mit Tagesanbruch die Anker zu lichten, und mich in die Nordsee zu begeben, um die Englischen Kriegsschiffe, die dort kreuzen, in die Elbe zu bringen. Ihr sollt mich begleiten, und die Ehre der Englischen Flagge am Bord meines Schiffes vertreten. Vielleicht auch, um auf mein Thun zu achten und verdächtigen — ich wollte sagen — erforderlichen Falls die nöthigen Meldungen an Eure Behörde gelangen zu lassen. Wie dem aber auch sei, ich heiße Euch am Bord meines Schiffes willkommen und gehe, um die nöthigen Anstalten zu Eurer Aufnahme vorzubereiten.“

„Schenkt mir noch einen Augenblick Eure Gegenwart, Capitain Ludson!“ bat der junge Officier, den die Mittheilung des Capitains in die äußerste Bestürzung versetzt hatte. „Bin ich in

der That befehligt, am Bord Eures Schiffes zurückzubleiben?"

„So ist es, Sir!"

„Und ich darf nicht, wenn auch nur für die Dauer weniger Minuten, nach dem Lande zurückkehren?"

„Es ist unmöglich, Sir!"

„Wenn ich Euch aber mein Ehrenwort gebe, bevor Ihr die Anker lichtet, wieder am Bord zu sein!" fuhr der junge Mann dringend fort.

„Ihr könnt in diesem Falle Euer Ehrenwort nicht geben, Sir!" sprach der Capitain, „denn Ihr würdet es brechen müssen. Schon beginnt es zu dämmern, und mit dem ersten Strahl des Morgens gebe ich den Befehl zum Ankerlichten. Es würde Euch unmöglich sein, bis dahin zu uns zurückzukehren, und ich würde eben so gewissenlos den mir ertheilten Befehlen zuwider handeln, wenn ich um Euretwillen die Fahrt verzögerte."

„So bin ich denn verdammt, hier zu verweilen!" rief der junge Mann, ungeduldig mit dem Fuße stampfend. „Weh mir Unglückseligen!"

Capitain Ludson trat vor ihn hin und sprach mit hohem Ernst: „Ich will hoffen, daß Eure Verwünschung keinen Bezug auf unser Schiff nimmt, ich würde mich sonst genöthigt sehen, die Vertheidigung desselben zu übernehmen."

Sir William besann sich: „Nein, in der That! Nicht an Euch dachte ich; weder Eure Person noch Euer Schiff wollte ich beleidigen; es würde mir im Gegentheil zur Freude gereichen, mit einem Schiffe, dessen Vorzüge ich in jüngst verwichener Nacht auf eine so auffallende Weise kennen lernte, einen Streifzug zu machen. Aber es waltet ein so unglückliches Verhältniß ob, das meine ganze Geistesthätigkeit in Anspruch nimmt, so daß ich die ehrenvolle Thätigkeit, die mir bevorsteht, nicht ihrem ganzen Umfange nach zu würdigen im Stande bin."

„Ich sehe, daß Ihr über die Gebühr zerstreut seid," entgegnete Capitain Ludson lächelnd, „und ich meine, es soll mir nicht schwer werden, die Ursache zu erforschen. Das zarteste Rosenband der Liebe hat in Euren Jahren mehr Gewalt über den Menschen, als der stärkste Kabel am Bord eines Linienschiffes. Was gilt's, Ihr

schmachtet nach einem Abschiedswort von den Lippen Eurer Holden!"

„O nein, nein, Sir!" rief William aus. „Das Abschiedswort ist gesprochen. Hätte ich die Geliebte zu dieser letzten Zusammenkunft nicht bewegt, es stände jetzt besser. Ach, Herr! ich lockte sie durch der Liebe machtvolles Wort aus dem Hause des Vaters und auf das trügerisch bewegte Element hinaus, und nun — —"

„Und nun?" fragte Ludson.

„Ich konnte kein Boot finden, was mich in der gewünschten Eile zu Euch gebracht hätte," nahm William die Rede wieder auf; „ich benutzte deßhalb das ihrige, um bei ihrer Rückkehr nach Glückstadt mich hier absetzen zu lassen. Ihr seid Zeuge von dem unglücklichen Erfolge unsers Enterns gewesen. Meine Braut ist nun bei Euch am Bord, statt in dem Hause ihres Vaters, und in die traurige Nothwendigkeit versetzt, hier zurückzubleiben und einen Kreuzzug über See anzutreten, während ihr armer Vater — —"

„Nicht weiter, Sir!" entgegnete Capitain Ludson. „Ich will thun, was in meinen Kräften steht, und sollte Euer Gefährte die Folgen seines

Bades noch nicht überstanden haben, so bin ich erbötig, ein Paar Leute zur Disposition Eurer Dame zu stellen, die sie ungefährdet an den Ort bringen werden, den Ihr selbst bestimmt."

„Nehmt meinen herzlichsten Dank für Euer edles Anerbieten!" rief der Lieutenant, „und wollt Ihr mich auf das Innigste verpflichten, so laßt die Abfahrt der jungen Dame nicht länger verzögert werden; wahrlich, sie und ihr Vater haben nur zu lange schon gelitten."

„Ich will sogleich selbst die nöthigen Befehle ertheilen," sprach Capitain Ludson, und wollte die Kajüte verlassen, als der Doctor ihm den Weg vertrat.

„Bleibt immer hier," begann dieser, der die letzten Reden der beiden Officiere vernommen hatte; „Euer Vorhaben ist nicht ausführbar. Der wackere Claus befindet sich für heute noch nicht in der Lage, den Bord dieses Schiffes verlassen zu können, und auch der jungen Dame, dem zarten Fräulein Eveline, kann ich den gewünschten Urlaub nicht ertheilen. Es wäre sehr gefährlich, sie den schädlichen Einflüssen eines rauhen Wintermorgens Preis zu geben; es streitet gegen

meine Pflicht, ich kann meinen Consens dazu nicht ertheilen."

„Wie, Herr!" rief der junge Mann eifernd, „Ihr widersetzt Euch der Abreise der jungen Dame?"

„So thue ich, Herr!" antwortete der Doctor entschieden. „Nicht nur als Mensch, wenn ich es auch als solcher gewissenlos nenne, ein so zartes Geschöpf in einem offenen Boote dem gefährlichen Einfluß der Elemente Preis zu geben, sondern besonders als Arzt, indem mir meine Pflicht gebietet, eine solche Reise unter allen Umständen zu untersagen. Darum gebt Euch zufrieden, Herr! und fügt Euch der Nothwendigkeit. Ich bin auch nicht um meiner leidenschaftlichen Anhänglichkeit am Seewesen hier, aber da ich nun einmal nichts darin ändern kann, so nehme ich die Philosophie zu Hülfe und freue mich, den Streifzug in so guter Gesellschaft anzutreten."

„Mit diesen Worten verließ der Doctor die Kajüte, und Capitain Ludson wendete sich an seinen jungen Genossen, der in Gedanken versunken vor sich hinstarrte:

„Gebt Euch dem Unmuth nicht allzusehr hin, mein Freund! Ich weiß, wie hoch die mächtige Leidenschaft, die Euch jetzt völlig beherrscht, das Herz des Mannes zu erheben vermag; ich weiß aber auch, wie tief sie es beugen, ja daß sie es vernichten kann. Habt guten Muth indessen, wenige Tage ändern viel im Leben eines Menschen, und ein freundlicher Stern, der sich plötzlich und unerwartet durch eine Wolkenschicht stahl, hat wohl ein Schiff vom Untergange gerettet. Unterdessen wird es Eurer Dame nicht ganz an passendem Umgang hier am Bord fehlen; seid frohen Muthes und gestattet mir, daß ich Euch jetzt in Eure Wohnung führen darf."

Während Capitain Ludson auf diese Weise das aufgeregte Gemüth seines jungen Freundes zu beschwichtigen suchte, und ihm eine kleine, aber wohleingerichtete Kammer zur Wohnung anwies, wenden wir uns einer Gruppe zu, die nur erst einmal unsere Aufmerksamkeit gefesselt hat, die aber mit dem Fortgange unserer Geschichte in dem innigsten Zusammenhange steht.

Der alte Mann, um dessentwillen der Doctor hauptsächlich an Bord beordert worden, saß,

leidlich wieder hergestellt, auf einem Ruhebette und schien in Gedanken versunken zu sein. Sein mattblickendes graues Auge war auf den Boden geheftet, und aus seinen bleichen Zügen sprach ein tiefer Schmerz.

Die ernste Dame mit der königlichen Stirn und der stillen Majestät des Auges saß neben ihm, und suchte seinen schweigenden Gram durch ein freundliches Gespräch zu zerstreuen, aber vergebens. Endlich überfiel ein leichter Schlaf den Greis, und er sank, mit einem stillen Seufzer, geschlossenen Auges auf das Lager zurück.

„Schlafe sanft, guter alter Vater!" sprach sie mit flüsternder Stimme, „schlafe sanft, und möge der Engel des Friedens Dich in das Land der beglückenden Träume führen. O, wer auch so einschlafen könnte, still und geräuschlos, um nie mehr zu erwachen! Armer, unglücklicher Brand! Armer Waldeck! Dreimal unglücklichere Hannah!"

Sie versank in ein dumpfes Brüten, und Wolkenschatten flogen über die hohe Stirn; in der Kajüte herrschte eine tiefe Stille, nur unterbrochen durch das leise Athemholen des Greises,

das von dem fernher tönenden Rauschen der Wellen unterbrochen wurde, die sich an dem Bug der Esperance zerschellten.

Capitain Ludson trat ein und blieb hochaufgerichtet vor der Dame stehen, deren trübsinnige Stimmung wie ein Zauberband auf ihn wirkte. Er ließ sein feuchtblickendes Auge auf ihr ruhen und sprach nach einer minutenlangen Pause:

„Habt Ihr keinen Wunsch, Hannah?"

Sie schreckte aus ihrer Stellung auf, blickte fragend umher und sah dann, völlig zum Bewußtsein zurückgekehrt, mit einem stillen Lächeln zu dem Fragenden auf.

„Was wünscht Ihr, Ludson?" fragte sie sanft. „Ich habe Eure Stimme gehört, aber Eure Rede nicht verstanden. Habt Geduld mit mir; Ihr kennt meine Schwäche."

„Ich fragte nur, ob ich nicht irgend etwas thun könnte, das Euch angenehm sein möchte!" sprach Ludson. „Ihr seid stets so zurückhaltend in Euren Forderungen, daß ich fürchten muß, Ihr entbehrt mitunter das Nothwendige, nur um Eure Umgebungen nicht zu belästigen."

„Capitain Ludson erniedrigt sich aus Artigkeit zu einer Unwahrheit!“ entgegnete die Dame fein. „Ich weiß selbst am besten, wie schwer ich während unserer Ueberfahrt zu befriedigen war, und wie es nur einem so unermüdlich aufmerksamen Wirth gelingen konnte, allen meinen Launen genug zu thun. Wolltet Ihr alle Passagiere, die sich zur Ueberfahrt nach dem einen oder dem andern Lande auf Euer Schiff verdingen, eine solche Galanterie erweisen, Ihr würdet Euch selbst aufreiben.“

„Es würde ungerecht von den übrigen Passagieren sein,“ begann Ludson, „wenn sie für sich eine Aufmerksamkeit forderten, die nur einer Dame von Euren Vorzügen gebührt. Ihr wißt, schöne Lady, wie ich von Euch denke, und was mein Herz empfindet — —“

Hannah stand auf und ergriff die Hand des Capitain's: „Nicht weiter, Ludson, nicht weiter! Bei Allem, was Euch heilig ist, bei der Freundschaft, die ich für Euch empfinde, und der Ihr so sehr würdig seid, sprecht nicht in diesem Tone von einer Leidenschaft zu mir, die meinem Herzen ewig fremd bleiben muß. Nicht Euch, nicht

einen Andern darf ich erhören; thäte ich es, ich würde mich und ihn verderben zeitlich und ewiglich."

„So sprecht Ihr stets, wenn ich Euch beschreiben will, welche Empfindungen bei dem Gedanken an Euch meine Seele bewegen!" sprach Ludson gekränkt. „Warum seid Ihr so schön und unwiderstehlich, wenn Euer Blut kalt wie Eis, Euer Herz hart wie Marmor ist? Was steht einem Bündnisse zwischen Euch und mir entgegen? Was hindert Euch, mit mir zum Altar zu treten und mein Dasein unauflöslich mit dem Eurigen zu verbinden? Die Jahre, sagt Ihr? Was kümmerts mich, daß Ihr einige Jahre vor mir geboren, daß Ihr älter seid, als ich! Sieht Jemand die Spuren des Alters auf diesem Gesicht? Strahlt Ihr nicht in lieblicher Schönheit und Jugendfrische? Ist nicht Euer großes, seltnes Herz, das der kühnsten Entschlüsse fähig ist, hinlänglicher Ersatz für jedes andere, geringere Gut, das die Zeit Euch etwa rauben möchte? Wenn Ihr Euch jemals entschließen könntet, meinen Aeußerungen Glauben beizumessen — —"

„Ich glaube Ihnen," entgegnete Hannah, „und weil ich von der Wahrheit derselben überzeugt bin, fühle ich mich doppelt unglücklich, da ich nichts thun kann, Euch glücklich zu machen. Meine Schönheit ist mein Fluch; sie hat nichts als Unheil hervorgerufen, denn niemals darf ich das Eigenthum eines Mannes sein, ohne ihn und mich in den Abgrund des Verderbens zu stürzen. Ja, Ludson, in den Abgrund des Verderbens! Ich würde gegen den Mann meiner Wahl wahr sein müssen, ich würde es aus Ueberzeugung sein, und diese Aufrichtigkeit würde uns für unsere Lebenszeit unglücklich machen. Besser, ich bleibe und leide allein! Schon einmal ließ ich mich von einer thörichten Leidenschaft blenden, und hing mein Herz an einen Mann. Ich lebte glückliche Stunden und Tage, auf meinen Lippen wohnte ein stetes Dankgebet für die Gnade des Himmels. Ich arme, unschuldige Betrogene! Ich wähnte nur glücklich zu sein; diese Stunden und Tage eines unseligen Scheinglücks waren mir nur gegeben, um sie in Jahre des Grauens und Entsetzens umzuwandeln, und noch jetzt

taucht jene furchtbare Zeit wie ein scheußliches Nebelgespenst vor mir auf! Weh mir!"

Sie verhüllte das Angesicht und weinte still vor sich hin. Ludson war in hoher Bewegung:

„So war jener Mann ein Bösewicht! ein Tyrann! Er war eines solchen Wesens nicht werth und verdient für den Frevel, den er an Euch beging, die furchtbarste Züchtigung. Wenn er noch lebt, und es würde mir gelingen, seinen Aufenthalt zu erforschen — —"

„Haltet ein!" unterbrach ihn Hannah mit hohem Ernste. „Lästert nicht einen Mann, der nur Eure wärmste Verehrung verdient! Uns trennte keine Unwürdigkeit, nichts, das ein Erröthen auf unsere Wangen jagte; es war ein unglückseliges Geschick, ein furchtbares Ereigniß, das sich zwischen uns drängte und mächtiger war, als wir. Weh mir Unglücklichen!"

Sie brach in ein lautes Weinen aus, dann faßte sie sich fast gewaltsam, ergriff die Hand des Capitain's und sprach mit resignirtem Tone:

„Jenes Bündniß hat, so kurze Zeit es auch dauerte, das Unglück meines ganzen, langen Lebens gemacht; es hat mich unzählige Thränen

gekostet, und wer weiß, wie lange ich Aermste noch weinen muß, denn mein starker Körper trotzt der Zerstörung, und der Wurm, der an meinem Herzen nagt, kann doch den zähen Faden nicht zerreißen, an welchem mein innerstes Leben hängt. Darum, mein Freund, wenn Ihr je Achtung vor dem Kummer eines Menschen habt, wenn Ihr Achtung vor meinem unbegränzten Schmerz habt, dann sprecht nie mehr von Liebe zu mir, laßt Euch mit meiner innigen, schwesterlichen Zuneigung genügen, und betet mit mir, daß mich der allgütige Gott bald von einem Leben befreie, das für mich die schwerste und unverdienteste Last ist, weil es mich der Schmach der Verworfenen Preis giebt!"

Bei dieser eben so unerwarteten, als furchtbaren Aeußerung fuhr Capitain Ludson zusammen und richtete einen ängstlich fragenden Blick auf Hannah. Diese näherte sich nach einer Pause dem Freunde, sah ihn mit ihrem seelenvollen Blick an, und sagte:

„Werdet nicht irre an mir; es hieße noch mehr des Unglücks auf mich häufen, wenn Ihr mich des Elends, das ich dulde, würdig hieltet.

Nur der Fluch des Verbrechens, nicht das Verbrechen selbst, lastet auf mir; mein Sinn ist rein, nur das Vorurtheil, nur ein unbarmherziges Geschick haben das Brandmal auf meine Stirn gedrückt. Bewußtlos sündigen, ist nicht sündigen!"

Sie ließ von dem Freunde ab, denn sie glaubte, ihn beruhigt zu haben, aber Ihr geheimnißvolles Bekenntniß hallte in seinem Innern wieder, und durchrieselte ihn mit kaltem Fieberschauer, sein männlich blickendes Auge war von Thränen umflort, und eine tiefe Wehmuth zeigte sich auf seinem Gesichte.

Hannah sah den Zustand des Mannes, der ihr sein ganzes Herz zugewendet hatte, und wenn sie seine Wünsche auch nicht erfüllen durfte, ergriff sie doch ein tiefes Mitleid. Sie näherte sich ihm aufs Neue, und sprach mit hinreißender Freundlichkeit:

„Bedarfst Du keiner Schwester, Ludson? Bei Allem, was mir auf Erden jemals theuer und werth gewesen ist, ich will Alles thun, um mir diesen süßen Namen zu verdienen. Ich will Dir zur Seite stehen zur Zeit der Noth, ich will mit

sanften Trostesworten Deinen Kummer zu lindern suchen, und wenn Krankheit oder Wunden Dich an das Siechbett fesseln, will ich Dir eine treue Pflegerin sein. Sprich, Ludson, willst Du Hannah Macton mit dem Schwesternamen begrüßen?"

„Ich will's!" sprach er, von der Feierlichkeit des Momentes wundersam erhoben, „ja, ich will Dein Bruder sein, und versage mir Gott seinen hülfreichen Beistand in meiner letzten Stunde, wenn ich dies Gelöbniß nicht im strengsten Sinne des Wortes erfülle. Sei getrost, meine theure Schwester! welche Lasten das Schicksal Dir auch noch aufbürden mag, wirf sie auf meine Schultern, ich will sie Dir tragen helfen, so wahr mir Gott gnädig sein soll, nach seiner ewigen Barmherzigkeit!"

„Ich empfange dies reine Gelübde," sprach Hannah Macton, „und will es im treuen Herzen bewahren; möge der ewige Vater dort oben es mit seiner allbarmherzigen Gnade empfangen und seinen Segen darauf ruhen lassen."

Sie breitete die Arme aus, sank an die Brust des neuerworbenen Bruders und mit den Wor-

ten: „Herr! segne unser Bündniß!“ hauchte sie einen Kuß auf seine Stirn.

„Amen! Amen!“ ertönte die schwache Stimme des Greises von dem Ruhebette her.

Ludson und Hannah eilten zu ihm, aber er schlief ruhig fort, und ein sanftes verklärendes Lächeln flog über sein Gesicht. Er hatte im Traum gebetet, und der Schluß seines Gebetes war, zum Ton verkörpert, unwillkührlich über seine Lippen getreten.

Noch befanden sich Beide in einem Zustande nicht geringer Aufregung, als die Thür aufging und der Doctor eintrat.

„Deutet's mir nicht übel,“ sprach dieser, „aber die Nothwendigkeit gebietet diese Störung. Die junge Dame, die Ihr meiner Sorgfalt anvertraut habt, schwebt zwar nicht mehr in Gefahr, doch ist ihre Lage bedenklicher, als sie selbst zu glauben scheint. Sehr förderlich würde ihr einiger weibliche Beistand sein, und wenn Ihr Eure Gesellschafterin bewegen möchtet, Capitain Ludson!“

Hannah unterbrach den Doctor, indem sie ihren Freund flüchtig ansah: „Meine Dienste

sind stets dem Leidenden gewidmet! Darf ich vielleicht wissen? — —"

„Der Zufall führte uns in den letzten Nachtstunden einen jungen Englischen Officier mit seiner Braut zu," entgegnete Ludson. „Sie nahten sich dem Schiffe in einem offenen Boot und waren nahe daran, zu ertrinken. Die Furcht vor einem solchen Ereigniß hat nachtheilig auf den Gesundheitszustand der jungen Fremden gewirkt, und als ich vorhin hier erschien, geschah es nur in der Absicht, Eure Theilnahme für die Fremde in Anspruch zu nehmen."

„Ich hätte es Euch Dank gewußt, Capitain Ludson," antwortete Hannah ernst, „wenn Ihr mich gleich bei Eurem Eintritt mit diesem Wunsche bekannt gemacht hättet; manche Thräne wäre dann vielleicht schon getrocknet, manches Leid gehoben! Wo befindet sich die junge Dame?"

„In der gegenüber liegenden Kajüte!" antwortete der Doctor.

„Ich bin bereit, Euch zu folgen!" sprach Hannah. „Welcher Sorgfalt vertrauen wir bis dahin diesen Greis?"

„Ueberlaßt ihn mir!“ sprach der Doctor. „Capitain Ludson wird Euch zu der Fremden geleiten, die nur tief erschüttert ist, und einiger Hülfsleistungen von weiblichen Händen und eines freundlichen Zuspruchs von so zarten Lippen bedarf. Der Herr Capitain wird die Güte haben, und die Damen allein lassen, worauf ich dann nicht zweifle, daß die Aermste so viele Kräfte wiedererhalten haben wird, um mit mir nach dem Festlande zurückkehren zu können, bevor das Schiff unter Segel geht.“

„So hoffe ich, Herr Doctor, schon um des armen Kindes willen,“ sprach Hannah. „Und wir können dann zusammen die Fahrt nach der Küste antreten, denn auch ich will mit meinem greisen Begleiter bei'm Anbruch des Tages das Schiff verlassen, um die weitere Fahrt des Capitain's Ludson nicht länger aufzuhalten, und dem alten Manne dort eine bessere Pflege zu verschaffen, als sie hier mit der größesten Aufopferung möglich ist. Euren Arm, Capitain!“

Sie verließ sammt dem Herrn des Schiffes die Kajüte und der Doctor blieb mit einem Gefühl der Freude bei dem Kranken zurück, indem

er in diesem Augenblick sich eine Aussicht eröffnet sah, das Schiff unangefochten zu verlassen, und dem Schrecken einer Seeschlacht zu entgehen, die der Steuermann Wharton ihm bereits mit so glänzenden Farben ausgemalt hatte.

Als Capitain Ludson mit seiner Begleiterin die Kajüte betrat, worin Eveline sich aufhielt, saß diese, durch einen verworrenen Traum aus ihrem Schlummer aufgeschreckt, aufrecht auf ihrem Lager und betrachtete die Eintretenden mit einem Anfluge des Staunens.

Hannah Macton trat an das Bett der Leidenden, ergriff ihre Hand und sagte: „Ich höre von einer Mitschwester, die des Trostes und des Beistandes bedarf, und biete ihr Beides aus vollem Herzen! Wollt Ihr meinen Beistand annehmen, Mylady?"

Mit diesen Worten richtete sie ihr Auge schärfer auf Eveline und auch diese sah die Dame, welche ihr so freundlich zusprach, genauer an. Alles Blut wich aus Hannah's Gesicht, sie wankte und ergriff den Arm Ludsons.

„Weh mir! Weh mir!" wimmerte Eveline. „Der alte Volksglaube wird bei mir zur furcht-

baren Gewißheit! Ich habe mich selbst gesehen, ich muß sterben, und werde das Wort der Vergebung nicht von meines Vaters Lippen küssen." Sie sank ohnmächtig zurück.

„Entsetzen über uns!" rief Hannah zitternd. „Was bedeutet dies?"

„Hannah hier und Hannah dort!" sprach Ludson schaudernd in sich hinein. „Ich ahne den Aufschluß eines großen Räthsels!"

Zweites Kapitel.

Jäger. Glückſel'ge Heimkehr, Senn'! . . .
Hirt. . . . Die wünſch' ich euch! —
Wilhelm Tell.

Das Zuſammentreffen der beiden Damen hatte etwas Grauenerregendes, und zugleich etwas Geheimnißvolles. Nie hatte man zwei Weſen geſehen, die ſich vollkommener glichen, es ſchien, als hätte ein kunſtvoller Maler ſie Zug um Zug nachgebildet, nur daß Eveline in voller Jugend-Ueppigkeit ſtrahlte, während Hannah bereits in das reifere Alter getreten war. Ludſon ſtand, wie von einem hellen Blitzſtrahl geblendet, die

verschiedenartigsten Gedanken durchkreuzten seinen Kopf und er gewann erst wieder die Herrschaft über sich selbst, als er Hannah schwanken sah und seinen Namen nennen hörte. Schnell war er ihr zur Seite, reichte ihr seinen Arm und führte sie nach ihrer Kajüte zurück. Der Doctor, nicht wenig erstaunt über ihre frühe Rückkehr, noch mehr aber über ihr bleiches Aussehen, schlug die Hände über den Kopf zusammen und schickte sich zu einem weitläuftigen Examen an; aber der Capitain nahm ihm das Wort vom Munde weg und ersuchte ihn, sich so schnell als möglich zu der jungen Fremden zu begeben, die seiner Hülfe sehr benöthigt sei.

In der That war Evelinens Lage beklagenswerth; als sie die Fremde erblickte, die für sie in ihrem erregten Zustande nur eine geisterhafte, unheilbringende Erscheinung war, sank sie ohnmächtig zurück, und als sie sich, nach den sorgfältigsten Bemühungen des hülfreichen Doctors, endlich wieder erholte, war ihre Seele ganz und gar von diesem Schreckbilde erfüllt, und sie stieß in einzelnen Worten und abgebrochenen Re-

den alle die Schauder aus, von denen ihr Herz bewegt wurde.

„Wo hatte ich meine Augen?“ rief der Doctor, als er seine Kranke für einige Augenblicke scheinbar beruhigt hatte. „Wo hatte ich meine Augen, um nicht gleich von jener Aehnlichkeit hingerissen zu werden, die sich zu klar herausstellt, um auch nur einen Moment abgeleugnet zu werden? Da sieht man, wohin die Furcht sogar die Männer der Wissenschaft führt! So lange ich am Bord dieses geheimnißvollen Schiffes bin, habe ich mich keines regelmäßigen Pulsschlags erfreut; ich habe Menschengestalten an mir vorüberhuschen sehen, ohne sie genau von einander zu unterscheiden, und habe Worte und Redensarten gehört, ohne ihren Sinn vollkommen zu begreifen! — Still, liebes Fräulein! Wimmern sie nicht so trostlos; es kann und wird ja Alles gut werden, aber in Geduld müssen Sie sich fassen und Ruhe müssen Sie sich gönnen! — Hier ist weiter nichts zu machen,“ murmelte der Doctor vor sich hin, und ging mit großen Sturmschritten in der Kajüte auf und ab, — „denn wie ich die Sache auch drehe und

wende, sie stellt sich für mich nie in ein vortheilhaftes Licht. Entweder ich bleibe hier am Bord bei dem kranken Mägdlein, die die Tochter meines alten Gönners und ein überaus schönes Mädchen ist, und pflege sie nach bester Einsicht, wie es ihr bedenklicher Zustand erfordert, oder ich übergebe sie der Obhut des Himmels, das heißt, ich sperre dem Sensenmann Thür und Thor auf und suche zu entwischen, es sei durch List oder Gewalt!" —

Bei diesen Worten hielt der Doctor inne; erinnerte sich der zahlreichen Bemannung des Schiffes, der glänzenden Kanonen, die längs den Reilingen standen, und sah sich halb lächelnd, halb erschrocken um, ob auch irgend Jemand seine letzte Aeußerung vernommen haben möchte. Bei diesem Umherspähen fiel sein Blick auf Eveline, die, überwältigt von den verschiedensten, herzzerreißenden Empfindungen, die sich ihrer in den letzten Stunden bemächtigt hatten, in einen sanften Schlaf gesunken war. Der Doctor ließ sich auf den Rand des Bettes nieder, beugte sich mit väterlichem Wohlwollen über sie und sprach mit verhaltener Rührung:

„Schlaf sacht, mein liebes Kind! Schlaf ruhig! Jetzt kann ich Dich nicht zu Deinem Vater zurückbringen, er würde sonst nur einen Leichnam statt einer reuigen Tochter umarmen, aber ich gelobe hiermit, bei Dir auszuhalten und Dich wie Dein Schatten zu begleiten, wohin uns das Schicksal auch immer führen möge. — Adieu, Vaterland!“ — setzte er mit komischem Pathos hinzu, über welchem aber ein Anflug von Wehmuth verbreitet war, — „Adieu, Bruder Candidatus! Adieu, Praxis! Scheiden und Meiden thut weh!“

Während der Doctor fortfährt, auf diese und ähnliche Weise seinem beschwerten Herzen Luft zu machen, wenden wir uns zu einem Bekannten zurück, den wir seit einiger Zeit aus den Augen verloren haben.

Der Aderlaß hatte bei dem armen Claus von Beyenfleth eine glückliche Wirkung hervorgebracht; der augenblicklichen Ermattung folgte ein erquickender Schlaf, und mit dem Anbruch des Tages fühlte er sich, zwar noch etwas ermattet, aber sonst vollkommen hergestellt. Er verließ seine Koje und setzte sich auf eine Bank vor derselben,

indem er den Schatten folgte, die die mattauf-flackernde Lampe an die Decke der Kajüte warf.

„Kurios das," brummte er vor sich hin, „fast so kurios, wie ein Gewitterzug im Mittelländischen Meer, wenn die niedrig hängenden Wolken bald diese, bald jene Gestalt annehmen und sich auf unsere Bramraaen setzen. Und eben so kurios geht es auf diesem Schiffe zu;" — fuhr er nach einer Pause fort, indem er verdächtige Blicke um sich her warf, — „ich bin doch sonst am Bord eines Schiffes zu Hause und weiß wohl, was zwischen Bug und Spiegel Brauch und Sitte ist, aber hier ist alles anders und schlechter. Was braucht's für Matrosen eine so blank geleckte Kajüte, wie diese hier, wenn es Matrosen sind? Aber es sind eben keine Matrosen, denn welcher Bursche über See führt eine solche Menge Rum in seiner Kiste, daß er einem zufällig über Bord gefallenen Bootführer ein steifes Glas Grog nach dem andern eingießen kann? Und welche ehrliche Wasserratte staffirt seine Koje mit solchen Dingen aus, wie Säbel und Pistolen sind? Aufgepaßt, Claus! Du mußt Deinen Verstand für Dich selbst haben, damit Du nicht

mit Schanden bestehst, und das Vernünftigste, was ich thun kann, ist dies, daß ich sobald als möglich unbeschädigt von hier zu entkommen suche. Drei Rationen Grog wollte ich daran setzen, wenn ich jetzt das Mamsellchen in meinem Boot hätte, und auf freiem Wasser umherschwämme."

Die Betrachtungen des riesigen Seemannes wurden durch ein schrillendes Pfeifen unterbrochen, das in einem lang nachhallenden Tone von dem einen Ende des Schiffes zum andern drang. Sogleich hörte er von allen Seiten ein lautes Rufen, und er, der sich hier ganz allein glaubte, und deßhalb seinen Gedanken zwanglos Worte geliehen hatte, sah zu seinem Erstaunen, wie jede Koje lebendig ward, und in dem Zeitraum von weniger als einer Minute ein halbes hundert handfester Burschen aus denselben hervorkroch und das Verdeck hinanstürmte; sie rannten an ihm vorüber, ohne ihn im geringsten zu belästigen, aber auch ohne irgend von seiner Gegenwart Notiz zu nehmen.

„So! so!" brummte Claus, halb verdutzt über den unerwarteten Vorgang vor sich hin. „Also

ich war nicht allein, und insofern diese Burschen mein gutes ehrliches Holsteinisches Plattdeutsch verstehen, wissen sie alle meine Gedanken? — Auch gut so!" sprach er nach einer Pause entschlossen, „so wissen wir allerseits woran wir mit einander sind, und was wir gegenseitig von uns zu hoffen haben; daß ist auch am Ende für mich das Beste! Also, frisch an's Werk!"

Er sprang von seiner Kiste auf und stieg die Treppe hinan auf das Verdeck, Niemand behinderte ihn; er ging von einer Seite zur andern, kam dem Quarterdeck so nahe als möglich und kehrte dann wieder nach der Back zurück. Keiner der Leute richtete auch nur ein Wort an ihn. Mißmuthig darüber, daß er Keinen zum Reden bewegen konnte, lehnte er sich über den Reiling weg, und stellte in der Stille seine Beobachtungen an. Schwere Morgennebel hüllten noch die ganze Atmosphäre ein, und ließen das Land nur in dunklen Umrissen erkennen; einzelne Jollen und Ever huschten in dieser unheimlichen Beleuchtung an dem Schiffe vorüber, aber ehe man sie genauer zu betrachten im Stande war, verschwanden sie hinter einem Nebelvorhang, der sie

vor dem Blicke des Forschers barg. Der langflatternde Wimpel, der am großen Topp der Esperance sich befand, züngelte wie ein geheimnißvolles Gethier in die Wolkenschicht hinein, die die höchsten Spitzen der Masten umschwebte, und schien Verderben auf den Rumpf des Schiffes und dessen Bewohner herabzuwinken, während eine vom heftigen Nachtwinde auf den Strom hinausgescheuchte Eule auf der Nock der Kreuzraa saß und ihre Flügel zu einem gespenstischen Fluge entfaltete.

Alle diese Erscheinungen, die selbst auf das klarste Seemanns-Gemüth nicht ohne Wirkung bleiben, übten einen ganz besondern Einfluß auf den kaum von einem Fieber genesenen Claus. Er schüttelte sich und hüllte sich fester in seine Monkeyjacke, als er plötzlich hinter dem Spiegel des Schiffes sein wohlerhaltenes Boot erblickte, das von einer seitwärts andrängenden Welle in seinen Gesichtskreis geworfen ward, und von dem Ende einer neuen Fallreepsbrasse gehalten, nachschleppte. Er hätte fast laut aufgeschrieen vor Freuden, und alsobald bestärkte er sich noch fester in dem Entschluß, sobald als nur irgend

möglich zu entweichen, ehe der Befehl zum Ankerlichten gegeben ward, und ihm dadurch der Weg zur Flucht abgeschnitten wurde.

Aus diesen Betrachtungen weckte ihn der Doctor, der so eben das Verdeck betrat und sogleich seinen Patienten erblickte:

„Nun, mein guter Landsmann! Ihr seid wohlauf, wie ich sehe? Gut, sehr gut! Ihr begreift demnach, daß ein Aderlaß von den heilsamsten Folgen sein kann! Aber Ihr hättet doch nicht so frühzeitig Euer Bett verlassen, hättet Euch warm halten und meinen Besuch erwarten sollen! Blinder Eifer schadet nur; ein angenehmes, traumfreies Morgenschläfchen ist eine heilsame Arzenei!"

„Ich hatte aber keinen traumfreien Schlaf!" entgegnete Claus. „Hier werde ich meines Lebens nicht einen Augenblick froh, und deshalb gedenke ich auch in dem nächsten passenden Augenblick zu entweichen, denn ich hege die feste Ueberzeugung, daß man mich nicht wird gutwillig ziehen lassen, wäre es auch nur, damit ich am Lande nicht unzeitig und voreilig von dem plaudere, was ich hier gesehen."

Den Doctor ergriff ein unwillkührlicher Schauder, und er flüsterte seinem Gefährten mit verhaltenem Athem zu: „Diese Zweifel bemächtigten sich auch meiner, als ich zuerst dieses Schiff betrat, bald aber bin ich in dieser Hinsicht zum klaren Bewußtsein gekommen, denn man hat mir mit dürren Worten erklärt, daß man eines Arztes bedürfe, daß ich jetzt hier unentbehrlich sei, und daß ich bei bevorstehenden Kämpfen die zerschossenen Arme und Beine zusammen flicken müsse."

„Wäre der Teufel!" rief Claus.

„Zuverlässig, mein Leidensgefährte!" wisperte der Doctor, denn es wollte ihm bedünken, als ob ihr Gespräch behorcht würde. „Darum kann ich Deinen Plan zur Flucht nur billigen, und wünschte nichts sehnlicher, als Dich begleiten zu können, aber das bleibt ein frommer Wunsch, denn meine Füße ermangeln auf diesem Terrain der nöthigen Behendigkeit, und dann hält mich hier die Amtspflicht zurück und diese habe ich noch nie verletzt."

„So mag es denn sein!" antwortete Claus. „Aber, Doctor, wie werde ich es anfangen, das

junge Dirnlein, das sich meiner Ehrlichkeit anvertraut hat, aus diesem Schiffe mit mir hinwegzunehmen?"

„Das, mein guter Bursch," entgegnete der Doctor mit einer so heisern Stimme, als ob er von einem furchtbaren Catarrh befallen wäre, „ist geradezu unmöglich. Erstens ist dies mit den größten Schwierigkeiten an und für sich selbst verbunden, dann aber darf ich als Arzt der jungen Dame keinen Urlaub gestatten, denn ich halte mich überzeugt, daß diese rauhe Morgenluft, und die Fahrt über den Strom ihr Tod sein würde."

„Ich muß also allein fort?" fragte Claus.

„Freilich müßt Ihr," gab ihm der Doctor zur Antwort, „und dies sobald, als nur irgend möglich. Ihr könnt durch Mittheilung dessen, was hier vorgegangen ist, am Lande nur wohlthätig für uns wirken, denn wenn sie dort erfahren, wie schmählich wir hier als Gefangene am Bord eines Schiffes mit neutraler Flagge zurückgehalten worden sind, werden sie gewiß Alles thun, um zu unserm Entsatz herbeizueilen. Darum flink, mein Junge, flink, jede Minute

Zögerung, ist eine Minute näher unserem Verderben."

„So sei es!" sprach Claus und reichte dem Doctor verstohlen die Hand. „Laßt Euch nichts merken; ich will mich freundlich stellen und guter Dinge, damit sie meine wahre Absicht nicht ahnen, aber ehe Ihr es Euch versehtt, bin ich vom Bord und in meinem Boot. Die Ruder liegen darin, der Bootshaken auch, und ein scharfes Messer hängt an einem guten Benzel um meinen Hals; es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie mich hier zurückhielten. Adieu Doctor."

Er verließ seinen Platz am Reiling und ging, ein Lied vor sich hinpfeifend, auf und ab, während der Doctor sich unter Deck begab. Die Nebel zogen sich immer mehr vor dem anbrechenden Morgen zurück und gewährten eine weitere Fernsicht, aber der Himmel blieb trübe, und verkündete einen melancholischen Tag.

Abermals ertönte das langnachhallende Pfeifen, und alsobald drängte sich die Mannschaft mit ihren Töpfen nach der Cambüse, um von dem Koch und seinen Maaten das Frühstück zu empfangen. Als der Duft der Speise in die

Nase des Bootführers drang, vergaß er für einen Augenblick seine bedrohliche Lage und dachte nur daran, daß er seit geraumer Zeit nichts Consistentes genossen habe, und in seinem Magen die tiefste Ebbe sei. Da fiel der Blick des Steuermann's, der bei der Austheilung des Frühstücks die Aufsicht zu führen schien, auf den unfreiwillig Hungernden und er winkte ihn zu sich:

„Wie mich dünkt, habt Ihr bei Eurem waghalsigen Sprunge mehr Wasser als Pöckelfleisch geschluckt, und könnt Euch deswegen jetzt kaum auf den Beinen erhalten. Da, Bursche, nehmt diese Schüssel für Euch, und wenn Ihr den Inhalt derselben verzehrt habt, so versucht, ob Ihr im Stande seid, den Boden jener Bierkanne zu ergründen."

Claus zögerte einen Augenblick, denn er hielt es für unrechtlich, von den Feinden seines Vaterlandes Speise und Trank anzunehmen, aber die Forderungen seines Magens waren zu ungestüm, als daß er sie hätte zurückweisen dürfen, und mit unglaublichem Appetit begann er seinen Angriff auf die wohlgefüllte Schüssel.

Während des Mahles, das indessen bald beendigt war, und das er mit einem tüchtigen Schluck Porter beschloß, fühlte er alle seine Lebensgeister kräftiger erwachen und der Gedanke an seine Flucht wurde ungewöhnlich lebendig in ihm. Indem er mit sich selbst zu Rathe ging, wie er diese bewerkstelligen solle, nahte sich ihm der Steuermann, Mastor Wharton, und sagte mit herablassender Vertraulichkeit:

„Wie schade, daß ein so tüchtiger Bursche, wie Ihr, sein ganzes Leben lang das armselige Geschäft eines Bootführers treibt. Was wärt Ihr bei Eurer Körperkraft und Eurer kaltblütigen Entschlossenheit für ein wackrer Seemann geworden! Als ich Euch gestern so in die Fluth hinabtauchen sah, wünschte ich Euch wohl die Ehre, als Hochbootsmann am Bord eines Linienschiffes angestellt zu sehn."

„In der That?" schmunzelte Claus. „Nun, es mag sich sicherer auf der Back eines Vierundsiebzigers stehen, als auf den Duchten eines kaum zwanzig Fuß langen Bootes. Hm! Wer hat Euch denn gesagt, daß ich niemals ein Schiff unter meinen Füßen hatte, das so gut war, als

Euer Auge jemals eines gesehen hat? Es giebt viel grünes Wasser jenseits der rothen Tonne, Herr, woran sich der Blick eines Seemanns stärken mag, dem es gegeben ist, diese rollende Fläche mit einem scharfen Kiele zu pflügen."

„Und habt Ihr das gethan, mein wackerer Bursche?" fragte der Steuermann zutraulich. „Habt Ihr wirklich Salzwasser geschmeckt, oder seid Ihr gar ein Seemann von der sogenannten langen Reise? Kommt, seid aufrichtig, um Eurer selbst willen, denn Ihr müßt wissen, daß der Seemann nur seines Gleichen für ebenbürtig hält und daß für die Landratten und sogenannten Unbefahrenen am Bord stets schlechtes Wetter anzutreffen ist. Wie kann ein Seemann Respekt haben vor einem Manne, der seine gefährliche Laufbahn nicht kennt, sie also auch nicht im Geringsten zu würdigen weiß?"

Claus fand diese Einwendung ungemein richtig, und stimmte ihr mit lauter Acclamation bei.

„In's Teufels Namen, ja, Herr!" rief er laut, „Ihr habt Recht! Seemanns Blut, rechtes Blut, anderes Blut, thut niemals gut! Ich habe mir nie einbilden können, daß man noch etwas

anderes als ein Seemann sein könne, und habe die Bauern, die das Land pflügen, immer für Geschöpfe gehalten, die der Himmel in seinem Zorn verstoßen hat, weil er sie für die Freuden des Seelebens unempfindlich bleiben ließ."

„Feuer und Flamme! so liebe ich's!" rief Steuermann Wharton. „Aber jemehr ich Euch betrachte, jemehr scheint es mir, als wenn Eure Worte Euren unförmlichen Gliedmaßen Lügen straften. Ihr seid mir für einen tüchtigen Matrosen viel zu unbeholfen und ich muthmaße, daß Ihr nur so redet, um Euch unter Seeleuten beliebter zu machen. Da muß ich erst handgreifliche Proben sehen, ehe ich Euren großen Worten Glauben schenke."

Claus wurde warm, eine dunkle Röthe schoß ihm in's Gesicht. Noch nie hatte ein Menschenkind daran zu zweifeln gewagt, daß er ein so guter Seemann sei, wie es deren irgend am Bord eines Schiffes gebe, und nun sah er diese Frage in Zweifel gestellt und obenein von dem Officier eines Schiffes, das bereits seinen größten Widerwillen erregt hatte. In diesem Moment leidenschaftlicher Aufregung verließ ihn seine

Klugheit ganz und gar und mit starker Stimme rief er aus:

„Es ist nicht gut von Euch gethan, Herr, meine Fähigkeit zum Seemann zu bezweifeln, denn wenn mir der Kopf darnach stünde, wollte ich von meinem Berufe zum Seemanne Beweise ablegen, daß Euch die Haare zu Berge stehen sollten."

„Seht den kecken Burschen!" rief der Steuermann lautlachend. „Fast scheint es uns, als ob Ihr durch Euer barsches Wesen und ungeschlachtes Schreien, den Glauben an Eure Unfehlbarkeit erzwingen wolltet. So zeigt uns denn, wofern Ihr dazu im Stande seid, wie ein tüchtiger Seemann mit geringster Schwierigkeit und in möglichster Schnelle sein Bramsegel löst und wieder aufbaucht."

Kaum waren diese Worte gesprochen, als Claus mit einem Gluthblick auf den Steuermann in das große Want hinaufsprang. Mit Blitzesschnelle hatte er die große Bramraa erreicht und fast unglaublich erschien es, wie dieser hochgewachsene breitschulterige Gesell von dem leichten Takelwerk getragen ward, und sich so

leicht darin bewegte, als ob er niemals einen anderen Aufenthaltsort als den Bramtopp gekannt habe. Das Segel fiel von der Raa herab, und nachdem es gehörig ausgeluftet war, begann Claus, es wieder einzupalmen, und so zierlich festzumachen, daß der Steuermann sich in der Stille gestehen mußte, das Segel nie glatter und fehlerfreier auf der Raa liegen gesehen zu haben. Kaum hatte er die letzte Falte in dem Bauch des Segels ausgeglättet, als er sich auf die Sahling schwang und von dieser an den Pardunen auf das Verdeck hinabrutschte, ohne den Fuß auch nur mit einer Webeleine in Berührung zu bringen.

„Bravo, mein Junge!" rief der Steuermann, „Du scheinst heute nicht zum ersten Male auf den Raaen zu liegen, doch will mich bedünken, daß man eine Sache mit Fertigkeit betreiben und doch in vielen andern steif und ungelenk sein kann. Blicke hinaus aufs Bugspriet, der fliegende Klüver hat seine Schooten verloren, und das Fall ist oben zwischen den Block geklemmt, so daß man das Segel nicht niederlas-

sen kann, was soll nun ein tüchtiger Vortopp-mann thun?"

Claus besann sich keinen Augenblick. Er sprang auf den Reiling, klomm einige Schritte am Want empor, stieg dann wieder herab und sagte im halbbelehrenden Ton:

„Ihr müßt Euch einbilden, Herr, als ob ich eben jetzt oben gewesen wäre, und das Klüver-fall vor seinem Laufer abgeschnitten hätte; das Segel rutscht jetzt am Stege nieder, versteht mich, und peitscht in gewaltigen Schwingungen um den leichten Baum, den es zu wiederholten Malen zu zermalmen droht, jetzt gilt es schnell sein, damit dem Schiffe keine Havarie begegnet."

Und mit der Schnelligkeit eines Hirsches war er bis auf die äußerste Spitze des Klüverbaums geklommen und nachdem er das bezeichnete Se-gel gelöst und zum Erstaunen der Matrosen es mehrere Male um sein Haupt geschwungen hatte, palmte er es wieder ein, und warf den Beschlag-zeising um denselben; dann kehrte er gelassen wieder aufs Verdeck zurück.

Der Steuermann ermüdete nicht, immer neue Situationen zu erfinden, worin ein Seemann

gerathen könne, um sie dem fremden Wagehals zur Lösung vorzulegen, und dieser begab sich immer von Neuem an die Arbeit. Endlich aber erschöpfte sich seine Gelassenheit, er stand plötzlich still und fragte den Steuermann:

„Habt Ihr nun bald genug, oder muß ich auch noch den Besanmast aus dem Verdeck reißen, um ihn als Handspake bei'm Ankerwinden zu gebrauchen?"

„Nein, mein Bursche!" entgegnete Herr Wharton mit großer Freundlichkeit, „ich bin mit den Fertigkeiten, die Du vor mir abgelegt hast, vollkommen zufrieden, und stelle Dir das Zeugniß aus, daß keiner unter der ganzen Besatzung ist, den Du für Deinen Meister anzuerkennen brauchtest."

„Gut das, Herr! Ich kann also jetzt wieder mein freier Herr sein, und gehen, wohin ich will?"

„Unbezweifelt, so lange Eure Füße Euch tragen, und der Raum des Verdecks es gestattet."

Claus glaubte den Doppelsinn zu errathen, den der Steuermann in diese Rede legte; er

beantwortete sie nur durch ein mürrisches Hm! Hm! und begann auf und ab zu gehen.

Herr Wharton rief ihn zurück: „Ihr seid ein prächtiger Bursche und ich möchte Euch nachher wegen eines Extraglases steifen Grogs bei mir melden. Ich überlege so eben, daß Ihr für eine so schmucke Fregatte, wie die unsrige ist, einen tüchtigen Vortopp-Capitain abgeben würdet, und ich mache Euch den Vorschlag, dies mein Anerbieten nicht abzulehnen."

„Und weshalb nicht ablehnen?"

„Weil es Euch zu nichts helfen würde!"

„Ich bin also Euer Gefangener?"

„Ja, mein Junge, schicke Dich in die Zeit."

„Und mit welchem Rechte maßt Ihr Euch diese Gewaltthat an?"

„Mit dem Rechte des Stärkern. Unser Vortopp ist schwach besetzt, und uns steht ein schwerer Kreuzzug bevor; wir suchen also unsere Lücken zu füllen, wie es eben gehen will. Es ist eben nicht zu ändern. Darum laß Deine Gedanken an Dein Strandleben fahren, und begieb Dich auf Deinen Posten."

„Ich soll also in Eure Dienste treten?"

„Zuverlässig, mein Junge!“

„Soll unter fremder Flagge gegen mein eigenes Vaterland kämpfen?“

„Wenn es die Umstände erfordern, freilich! Mach nicht viele Worte, und gehorche der Weisung, die Dir gegeben ist.“

„Gut das!“ murmelte Claus und klemmte die Lippen zusammen, während der Steuermann sich an den Botsmann wandte und ihm befahl, für die Ausrüstung des Neuangeworbenen zu sorgen und ihm seine Schlafstelle anzuweisen.

Als der Steuermann sich nach dem Quarterdeck zurückbegeben wollte, trat Claus ihm in den Weg und sagte:

„Mit Verlaub, wie wird es mit dem versprochenen Extra-Grog?“

„Den sollst Du haben!“ sprach Wharton zufrieden. „Es freut mich, daß Du Dich gutwillig fügst; komm mit!“ Er ging nach dem Quarterdeck und verschwand am Eingange der Kajüte. Claus geleitete ihn bis dahin, den Hut ehrerbietig in der Hand haltend. Als der Steuermann die Treppe hinabgestiegen war, schaute er flüchtig umher, und als er auf dem ganzen Quarter-

deck Niemand erblickte, flog er, ohne daß einer der Leute auf dem Vorderdeck dies beachtete, auf die Gallerie, erfaßte das Ende der Trasse, woran seine Jolle gebunden war, ließ sich an derselben hinab, und gelangte mit einer kühnen Wendung in die Jolle. Hier zog er sein scharfes Messer, schnitt das Tau ab und sogleich riß ihn der Strom mit großer Schnelligkeit vom Schiffe weg. Anfangs ließ er sich ruhig treiben, um durch das Klatschen der Ruder die Aufmerksamkeit der Deckleute nicht zu erregen, als er aber eine ziemliche Strecke entfernt war, warf er seine Ruder aus und senkte sie mit weit ausgeholten Schlägen in's Wasser. Ehe Steuermann Wharton mit seinem Grog zurückkehrte und die Spur des Flüchtlings entdeckte, war dieser schon vor jeder Nachstellung sicher gestellt.

Drittes Kapitel.

Auf, Matrosen, den Anker gelichtet,
Die Segel gestellt und den Compas gerichtet.
Lied.

Capitain Ludson begab sich in die Hauptkajüte, wo Hannah Macton, in Gedanken versenkt, an dem Lager des Greises saß. Ihr Antlitz war bleich und die Gluth ihres Auges erloschen, doch wogte ihr Busen stürmisch auf und nieder und gab Zeugniß von den widerstreitenden Gefühlen, die ihr Inneres so gewaltsam bewegten. Einige Augenblicke ruhte sein Auge voll Theilnahme auf der mitleidswerthen Gestalt, dann trat er

ihr näher und redete sie mit sanfter Stimme an:

„Meine Pflicht gebietet mir, Euch und Euren Reisegefährten, diesen würdigen Greis, bis nach Hamburg zu geleiten; die Umstände aber verbieten mir, dieser Verpflichtung nachzukommen. Wind und Strömung sind unserm Vorhaben zunächst entgegen, es würde vielleicht noch zwei oder drei Tage dauern, ehe wir die Stadt zu erreichen im Stande wären. Ueberdies ist ein unvorhergesehenes Ereigniß eingetreten, das mich zwingt, in dem Laufe dieser Stunde den Anker zu lichten und die offene See zu suchen. Dort erwarten mich Abentheuer, die ich wohl ahne, aber nicht kenne, Abentheuer, für deren Ausgang mir bangt, wenn ich denke, daß Ihr sie mit mir theilen müßtet. Laßt es daher geschehen, daß wir Euch hier ausschiffen, und seid versichert, daß solche Vorkehrungen getroffen sind, die Euch die möglichste Bequemlichkeit sichern."

„Ich danke Euch für Eure Aufmerksamkeit, mein werther Freund," entgegnete Hannah, „doch werde ich von Eurem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Ich bleibe hier, bis es die Um-

stände erlauben, daß Ihr uns bis nach Hamburg bringen könnt."

„Wie?" fragte Ludson erstaunt, „Ihr könntet wirklich den vielfachen Gefahren eines ungewissen Seezuges Trotz bieten wollen. Bedenkt Ihr auch — —"

„Ich muß!" sprach Hannah entschieden. „Ich kann den Bord Eures Schiffes nicht verlassen, kann ihn jetzt nicht verlassen, da ich — —"

Sie hielt inne.

„Ihr laßt mich errathen?" fragte Ludson rasch.

„Ich lasse Euch nichts errathen!" entgegnete sie schnell. „Ihr achtet mich zu sehr, als daß Ihr mein Geheimniß im Sturm mir entreißen solltet. Ich habe eine Erscheinung gehabt, sei sie nun aus dem Reiche der Geister mir gesendet, oder entstamme sie der Wirklichkeit; gleichviel! Ich muß es zu ergründen suchen."

„Ihr wolltet also wirklich — —?" sprach Ludson.

„Bleibt mir eine Wahl?" fragte sie mit erschütterndem Tone. „Laßt es Euch genug sein, daß mein Herz auf einer unerhörten Folter liegt, fragt mich nicht, weshalb es diesen furchtbaren

Schmerz erduldet. Geht, Capitain, ertheilt Eure Befehle, spannt Eure Segel aus, sucht die offene See und folgt Eurer Bestimmung. Es kümmere Euch nicht, welche Unbequemlichkeiten mir daraus erwachsen könnten. Ihr wißt, ich kann stark sein, und ich werde es sein, ich will es sein; hört Ihr, mein Freund, ich will es sein! Geht nun, und überlaßt mich meinem Grübeln."

Ludson ging, nachdem er noch einen wehmüthigen Abschiedsblick auf sie geworfen:

„Ich folge Eurer Weisung! Es thut mir leid, daß Ihr meiner treuen Warnung kein Gehör verliehet. Was jetzt geschieht, ich gebe es dem Rathe des Himmels anheim und kann nur sagen, daß ich Euer Leben bis zu meinem letzten Blutstropfen beschützen werde."

Er entfernte sich schnell.

Auf dem Verdeck der Esperance war bereits Alles in Bewegung, wie es kurz vor dem Absegeln am Bord jedes Schiffes zu sein pflegt. Es war aber nicht jene stürmische, unordentlich durch einander wogende Lebendigkeit, die sich auf dem Verdeck eines Kauffahrers zeigt, wo die Mann-

schaft, wenn sie auf der Back eine Arbeit beendigt hat, nach dem Quarterdeck rennt, um dort eine neue zu beginnen; es war vielmehr jene stille, geräuschlose Regsamkeit, wie man sie am Bord eines Kriegsschiffes zu sehen gewohnt ist, wo Jeder, ohne dazu eine besondere Weisung zu empfangen, auf seinen Posten geht, und die ihm obliegenden Geschäfte schnell und ohne Geräusch verrichtet. Es war nicht jenes Gesumme zu vernehmen, welches Ihr am Morgen des Segeltages am Bord, auch des winzigsten Kauffahrers, vernehmt, wo der Kapitain seinen Befehl mit breiter Umständlichkeit und mit lauter Stimme ertheilt, der Steuermann ihn mit gleichem Tone und mit einigen Zusätzen bereichert, von dem Quarterdeck zum Gangwege bringt, worauf der Bootsmann ihn mit einigen „Ei ja!" oder „Allstunds!" wiederholt, bis die ganze Mannschaft einstimmt und ihr Geschrei mit einigen „Ei, ei, Sir!" beschließt. Ein solcher Befehl braucht mehr Zeit, am Bord eines Kauffahrers die gehörige Runde zu machen, als man am Bord eines Kriegsschiffes gebraucht, um das ganze Manöver auszuführen.

Capitain Ludson hatte das große Geheimniß erfaßt, alle, selbst die schwierigsten Befehle so zu ertheilen, daß sie gleich bei der rechten Behörde anlangten, und sämmtliche Matrosen waren so vollkommen eingeübt, daß es ihnen gelang, den ertheilten Befehl auf der Stelle und mit solcher Präcision auszuführen, daß die Esperance darin von keinem Kriegsschiffe übertroffen wurde.

Der erste Steuermann, Wharton, stand auf der rechten Seite des Quarterdecks, der Bootsmann stand auf der Spille, die übrigen Schiffsofficiere befanden sich dort, wo der Dienst ihre Gegenwart erheischte. Zwölf mit tüchtigen Handspaken versehene Matrosen standen vor der Spille, und warteten nur auf das betreffende Signal, um den Anker sogleich aus der Tiefe emporzuheben.

„Kanonier fertig?" fragte Wharton einen Mann, der am Steuerbords-Fallreep mit einer brennenden Lunte stand.

„Alles fertig, Sir!" antwortete der Mann, ohne sich nur im Geringsten von der Stelle zu bewegen.

Wharton sah über Bord. Die Fluth, welche schon seit einiger Zeit immer weiter einsetzte, hörte jetzt fast ganz auf und einige Schiffe, die weiter oberhalb vor Anker lagen, legten sich bereits queer in den Strom.

„Feuer!“ rief der Steuermann.

Der Kanonier hielt seine Lunte auf das Zündloch der Kanone, und der Schuß hallte über die Fläche des Stromes hin; zu gleicher Zeit fiel das Vormarssegel von der Raa, auf dem Vortopp ward der Bleck-Peter sichtbar und von der Gaffel des Besanmastes wehte die Flagge der Vereinigten-Staaten.

„Alle Hände fertig zum Ankerlichten!“ befahl der Steuermann.

Statt aller Antwort steckten die Matrosen ihre Handspaken in die Spille und gaben dadurch zu erkennen, daß sie vollkommen bereit wären.

Der Steuermann sandte jetzt eine Botschaft an den Capitain, um dessen fernere Befehle zu vernehmen.

Sir William Tressel hatte, nachdem er von Evelinen Abschied genommen, seine Kajüte auf-

gesucht und sich auf sein Lager geworfen. Aber die vielfachen verworrenen Gedanken, die seinen Sinn durchkreuzten, verscheuchten seinen Schlaf. Am meisten bewegte ihn Evelinen's Schicksal. Das unglückliche Mädchen hatte sich durch ihn verleiten lassen, ihrem Vater ungehorsam zu sein, und statt reuevoll zu demselben zurückzukehren, befand sie sich jetzt, durch eine sonderbare Verkettung der Umstände, am Bord eines fremden, geheimnißvollen Schiffes, das im Begriff stand, mit dem Anbruch des Tages die offene See zu suchen. Die Rettung seines Bootführers war ihm nicht unbekannt geblieben, und da er zugleich das Fahrzeug desselben am Spiegel des Schiffes bemerkt hatte, so hoffte er endlich, es werde der Geliebten möglich sein, mit dem ersten Strahl der Morgendämmerung das Schiff zu verlassen und nach Hause zurückzukehren. Hierdurch in etwas beruhigt, fühlte er sich endlich vom Schlaf übermannt und sank in einen unruhigen Schlummer. Verworrene Träume, die jeden Augenblick wechselten, und ihm keinen Anhaltspunkt gaben, umgaukelten ihn und raubten seinem Schlafe diejenige Erquickung, die

er so sehr bedurfte. Da vernahm er plötzlich einen lange nachhallenden Donnerschlag, und erschreckt, mit weitaufgerissenen Augen fuhr er empor. Allmählig kehrte ihm die Besinnung zurück, das Tageslicht, welches durch das Fenster seiner kleinen Kajüte drang, so wie ein Blick auf die Uhr, belehrten ihn, was es an der Zeit sei, und schnell seine Kajüte verlassend flog er das Deck hinan und stand dem Steuermann zur Seite.

Sein kundiges Auge sah sogleich, welche Absicht der Kommandeur des Schiffes hege, und er fragte deshalb den Steuermann:

„Anker lichten, Sir?"

„Wie Sie sehen, Sir! Wir erwarten nur die bestimmte Weisung des Capitains, um Segel zu setzen. Eine herrliche Brenze von Südost, wie Sie bemerken wollen, Sir! Schöne Gelegenheit das!"

„Erlaubt eine Frage, Sir!" unterbrach Sir Treffel den Steuermann. „Die junge Dame welche durch eine seltsame Verkettung der Umstände gestern Abend mit mir an Bord dieses Schiffes kam, sie hat uns noch nicht wieder verlassen?"

„Nein, Sir! Es war bisjetzt nicht möglich!"

„Es muß jetzt möglich werden, Herr!" fuhr Treffel dringend fort. Mylady muß das Schiff verlassen, ehe der Anker gelichtet wird, und ich will sogleich die nöthigen Anstalten treffen. Wo ist der Bootführer, der uns gestern an Bord brachte?"

„Ich weiß es nicht!"

„Wie, Sir! Ihr wißt es nicht?"

„Nein! Er hat heute in der Frühe das Schiff in seinem Boote heimlich verlassen, während wir es so gut mit ihm meinten. Verdamme ihn Gott!"

„Was nun beginnen? Ich sehe keine Aussicht, die Dame vom Bord zu entfernen, und doch muß es geschehen, wenn ein Unglück verhütet werden soll."

„Ich bedaure dies Ereigniß unendlich, Sir!"

„Nicht Eures Bedauerns, Eures Beistandes bedarf ich, Herr! Meint Ihr nicht, daß Capitain Ludson ein Boot und zwei Leute daran wagen wird, um mir eine Gefälligkeit zu erweisen, die ich höher als mein Leben schätze?"

„Ich kann Euch im Namen des Capitains kein Versprechen ertheilen, doch darf ich versichern,

daß er unermüdlich ist, sich seinen Freunden gefällig zu erweisen, wenn es nur irgend mit dem Dienst des Schiffes verträglich ist."

„Der Dienst des Schiffes hängt von mir ab!"

„Nicht so ganz, Sir! Ihr hängt vielmehr von der Ordre des Capitains Windham ab, deren Inhalt uns Beiden unbekannt ist; doch zweifle ich nicht, daß Eurem Verlangen gewillfahret wird, Capitain Ludson wird sogleich erscheinen."

„Habt die Güte, werther Sir! den Capitain von meinem Wunsch einstweilen in Kenntniß zu setzen; ich entferne mich nur, um meine Braut zu benachrichtigen und kehre sogleich zurück; wir haben wenig Zeit zu verlieren."

„Nicht eine Minute, Sir!" antwortete der Steuermann; „die Esperance schwayet so eben durch die Ebbe! Heda, Spille! Windet schlaff Tau ein!"

Die Spille ward gedreht und das eingewundene Tau sogleich unter Deck gebracht; der Anker stand fest auf und nieder.

William Tressel flog während dessen unter Deck und eilte der Mittel-Kajüte zu, wo er während der Nacht seine Braut verlassen hatte.

Der Doctor trat so eben aus derselben und sah den Officier fragend an.

„Erlaubt mir, Sir!“ sprach dieser, und wollte den Doctor bei Seite schieben.

„Ich erlaube Euch Alles, was zu verbieten ich kein Recht habe!“ antwortete Jener, und näherte sich mit einer geschickten Wendung der Thür, von welcher er den Schlüssel abzog und in die Tasche schob.

„Weßhalb schließt Ihr jene Thür?“ fragte der Lieutenant zornig.

„Weil ich die Erlaubniß dazu habe und die Umstände es erheischen!“ entgegnete der Doctor.

„Nun, wohlan, Sir,“ rief der Lieutenant, so werdet Ihr die Güte haben, jene Thür sogleich wieder zu öffnen, denn ich verlange dort hineinzugehen!“

„Das wird nicht geschehen!“

„Wie?“

„Ihr werdet nicht in jene Kajüte gehen wollen!“

„Und weshalb nicht, wenn es beliebt?“

„Ich sagte vorhin, ich würde Euch Alles erlauben, was zu verbieten ich kein Recht hätte; Euch den Eintritt in diese Kajüte zu versagen,

habe ich aber das Recht, und ich mache Gebrauch davon!"

„Ihr beharrt bei Eurer Weigerung?"

„So thue ich, Herr!"

„Dann hält mich nichts zurück, Euch den Schlüssel mit Gewalt zu entreißen, da Ihr es nicht besser haben wollt. Kommt an!"

„Wagt es nicht! Ich stehe unter dem Schutze des Commandeurs der Esperance, an deren Bord wir uns befinden. Legt Ihr Hand an mich, habt Ihr die Schiffsdisciplin verletzt, ohne Euren Zweck zu erreichen."

„Warum, in's Himmels Namen, versagt Ihr mir den Eintritt?" fragte Sir Treffel bei weitem gemäßigter, denn schon der Gedanke, daß er gegen die Gesetze der Subordination in irgend einer Beziehung fehlen könne, hatte sein Blut abgekühlt. Die Subordination ist ein furchtbares, aber wohlthuendes Gespenst, das dem Seemann jedesmal erscheint, wenn er im Begriff steht, über die Linie des Gesetzes hinauszuschweifen, es zwingt sogar den Flotten-Offizier, die am Bord eines Kauffahrers eingeführte Ordnung zu respectiren.

„Es widerstreitet meinen Ansichten;“ entgegnete der Doctor gleichfalls gemäßigter, „darum habt die Rücksicht für mich, nicht weiter darauf zu bestehen.“

„Unmöglich! Hier muß ein Mißverständniß obwalten!“ sprach der Lieutenant, aufs Neue erregt. „Wißt Ihr denn nicht, daß die Dame, welche diese Kajüte bewohnt, meine Braut ist?“

„Dann gratulire ich Euch zum Schönsten!“ entgegnete der Doctor mit einer Verbeugung, „denn Ihr habt eine beneidenswerthe Wahl getroffen. Dessenungeachtet müßt Ihr mich entschuldigen, daß ich Euch nicht zu Fräulein Eveline Waldeck lasse, und bitte Euch, überzeugt zu sein, daß ich meine guten Gründe dazu habe; ja, wenn jetzt ihr eigener Vater erschiene, würde ich ihm den Eintritt verweigern, wie Euch.“

Der Steward kam die Treppe herab und verbeugte sich vor dem Lieutenant:

„Steuermann Wharton entbietet Euch sein Compliment und läßt Euch wissen, daß eine vierrudrige Schaluppe zu Eurer Disposition bereit liegt; er läßt Euch bitten, zu eilen.“

„Sogleich!“ rief der Lieutenant, und machte einen Angriff auf die Thür der Kajüte, während der Steward wieder zurückkehrte.

„Halt!“ rief der Doctor mit unterdrückter Stimme. „Nehmt die Hand von der Thür! Ich weiche der Gewalt, der ich nicht zu widerstreben vermag, wenn Ihr nicht selbst der Vernunft Gehör geben wollt. Da drinnen liegt Fräulein Waldeck in einem beklagenswerthen Zustande; ich hoffe, dem Ausbruch einer Krankheit vorzubeugen, die ihrem Leben Gefahr droht, aber es ist nur möglich, wenn sie die ungestörteste Ruhe genießt. Hier ist der Schlüssel, ich halte Euch nicht mehr zurück, aber Eure Gegenwart wird alle ihre Leidenschaften aufregen, und ich werde Euch als den Mörder dieses unglücklichen Mädchens anklagen!“

Der Lieutenant schauderte zurück, seine Hand berührte den dargebotenen Schlüssel nicht:

„Habt Ihr nicht vernommen, daß ein Boot gemeldet worden, und daß Gefahr im Verzuge ist? Ich wollte Eveline zu ihrem Vater zurückbringen.“

„Das darf jetzt nicht geschehen!“ sprach der Doctor fest.

„In der nächsten Minute verläßt dies Schiff seinen Ankerplatz, und kehrt vielleicht niemals hieher zurück.“

„Das ist ein Unglück, doch ändert es meinen Entschluß nicht.“

Der Steward erschien abermals und meldete, daß wenn der Lieutenant nicht in dieser Minute die Schaluppe benutzen würde, sie in der nächsten wieder aufgehißt werden solle.

„Mensch!“ rief Tressel, ich stehle einem Vater sein Kind!“

„Das hättet Ihr früher bedenken sollen,“ schloß der Doctor. „Jetzt ist es besser, Ihr führt die Tochter mit Euch hinweg, um sie dem Vater später reuevoll zurückzugeben, als daß Ihr ihm eine Leiche in's Haus bringt.“

Und mit diesen Worten stieg der Doctor das Verdeck hinan und meldete, daß die angebotene Schaluppe nicht benutzt werden könne.

Sogleich ward der Befehl ertheilt, die Schaluppe wieder über Deck zu nehmen; es geschah

mit derjenigen Leichtigkeit und Ruhe, die man am Bord der Esperance bereits gewohnt war.

Der Anker stieg jetzt aus der Tiefe empor; als er sich über Wasser zeigte und der Bootsmann ihn aufkatgen ließ, fielen auch sogleich sämmtliche Segel von den Raaen, die Matrosen liefen, nach Orlogsweise, mit dem Fallen das Deck entlang und die weißen Linnen breiteten sich mächtig aus; in weniger als zehn Minuten war das Schiff vom Klüverbaum bis zum Heck, vom untern Deck bis zum Bramtopp mit Segeln bedeckt; das Steuerruder ward aufgeholt, die Raaen an den Wind gezogen, und die Esperance schoß durch die brausenden Wellen hin.

„Gute Brenze das, Sir!" sagte Master Wharton lächelnd, den Doctor auf die Schultern klopfend. „Sie wird uns bald genug vor die rothe Tonne hinausbringen."

Der Doctor warf ihm einen mürrischen Blick zu und zog sich, ohne Antwort zu geben, einige Schritte zurück. Den Kopf in die Hand gestützt, blickte er mit stillem Ingrimm und einiger Wehmuth nach der Holsteinischen Küste hinüber, die rasch an seinen Blicken vorüberflog.

„Da liegt Glückstadt!“ sprach er wehmüthig zu Sir William Tressel gewendet, der kurz vorher das Verdeck betreten hatte.

„Der Inbegriff aller Glückseligkeit!“ fügte der junge Offizier hinzu.

„Sagt vielmehr der Nichtbegriff,“ entgegnete der Doctor, „denn die Primadonna Eures Herzens ist nicht da drinnen! Verhüt's der gnädige Gott, daß ich unsere ernste Situation zu einem schnöden Wortwitze benutzen sollte, aber es lag mir auf der Zunge.“

„Ich würde eine Welt darum geben, wenn ich sie auf meinen Armen hinübertragen könnte!“ sprach Sir Tressel weiter.

„Das wäre eine weltkundige Armuth!“ platzte der Doctor heraus. „Ich weiß nicht, woher mich heute früh der Muth zum Witzmachen überfällt; es gehört sonst nicht in das Register meiner Schooßsünden. Dummes Zeug das! Alle Sünden, die der Mensch begeht, sind Schooßsünden, denn er ward im Schooße der Sünde geboren. Da habt Ihr's!“

„Eveline!“ seufzte William.

„Bruder Candidatus!“ parodirte der Doctor, der für den Augenblick seinen Kummer vergaß, weil er einen Mann gefunden hatte, den er, ohne daß es auffiel, zum Stichblatt seiner Laune machen konnte.

„Wer wird den gerechten Zorn Deines Vaters besänftigen?“ fuhr Jener fort.

„Wer wird Deine überaus langweiligen Predigten kritisiren?“ rief der Doctor.

„Unseliges Ereigniß!“ seufzte Jener.

„Verfluchte Situation!“ brummte Dieser.

„Wie wird sie es ertragen?“ fuhr Jener weiter fort.

„Erträglich!“ antwortete der Doctor. „Nein! Es ist nichts das, es paßt nicht!“ fuhr er, zu Treffel gewendet, fort, der ihm einen unwilligen Blick zuwarf; „ich wollte da etwas anbringen, mit erträglich, tragbar, portatif, aber es unterbleibt besser.“

Die Esperance war unterdessen beträchtlich weiter gerückt, und man erblickte Glückstadt nur noch in weiter Entfernung wie eine dunkle Wolke. Der Lieutenant ermannte sich und ging zu den Officieren, die sich auf dem Quarterdeck befan-

den, der Doctor blieb zurück, er wollte die Heimath nicht aus den Augen verlieren, bevor er dazu gezwungen ward. Als sie jetzt völlig seinen Blicken entschwand, sagte er mit einem gemischten Gefühl des Scherzes und der Wehmuth:

„Adieu, Glückstadt! Entschwundenes Glück! Glückstadt, Stadt oder Stätte des Glücks! Oder auch nach einer andern Lesart, statt, anstatt des Glücks, also Unglück! O Phantasie!"

Da sprangen plötzlich die Thüren der Kajütskappe auf, und zum Erstaunen Aller, aber zum besondern Entsetzen des Doctors und des Lieutenants erschien Eveline auf dem Verdeck. Sie war mit einem Mantel umhüllt, dessen leichter Stoff sie nur nothdürftig gegen den scharfen Ostwind schützte; ihr Haupt war unbedeckt und ihr langes, losgenestelteS Haar flatterte im Winde; sie stürzte ihrem Geliebten entgegen, der sie mit zärtlicher Besorgniß umschloß.

„Wo sind wir?" rief sie im Uebermaaß des Schmerzes. „Um der Barmherzigkeit des Himmels willen, wohin bringt man mich?"

„Beruhige Dich, mein geliebtes Leben!“ bat Treffel. „Ich habe Alles versucht, um Dich vor dem Abgange des Schiffes nach Glückstadt zurückzuschaffen, aber mein eifrigstes Wollen scheiterte an dem beharrlichen Eigensinn des Doctors.“

„Ihr habt es gewagt, mich hier zurückzuhalten?“ fragte Eveline den Arzt, der sich eiligst der Gruppe, die die Dame umdrängte, zugesellt hatte.

„So ist es!“ sprach dieser. „Es war meine Pflicht und ich meine, ich habe sie redlich erfüllt. Ihr handelt sehr unbesonnen, indem Ihr gegen meinen ausdrücklichen Willen die Kajüte verlaßt; der Aufenthalt in der freien Luft ist Gift für Euch, und Ihr setzt Euer Leben auf das Spiel, wenn Ihr nicht augenblicklich in Eure Kajüte zurückkehrt.“

„Geschwind hinunter, mein süßes Leben!“ sprach Treffel mit bittendem Tone. „Wenn Du hier stürbest!“

„Ich will hier sterben!“ entgegnete sie. „Es wäre eine Wonne, ein Glück für mich, hier mein Leben zu enden. Ist es nicht besser, mein Wil-

liam," fuhr sie, zu ihrem Geliebten gewendet, fort, der vor ihrem Ausrufe erschreckt zurückfuhr, „ist es nicht besser, ich sterbe hier, von Niemandem gekannt, und nur beweint von Dir, Du treue Seele, als daß ich einst heimkehre, von der Verachtung aller Menschen empfangen und von dem Fluche des Vaters zu Boden geschmettert?"

„Beruhige Dich, meine Theuerste!" bat Tressel. „Du malst Dir die Zukunft mit allzudüstern Farben aus; Dein Vater liebt Dich so innig."

„Um so größer ist die Schmach, die ich ihm zugefügt habe," entgegnete Eveline mit einem Strom von Thränen; „er wird sie nicht überleben und ich werde seine Mörderin sein!"

„Ich muß diese Scene unterbrechen, die Dame mag so zornig werden, als es ihr gefällig ist," sagte der Doctor. „Keine Minute länger dulde ich sie auf dem Verdeck, und Ihr, Herr Lieutenant, wendet Eure ganze Autorität an, um meinem Willen Gehorsam zu verschaffen."

Den unablässigen und beharrlichen Bitten Sir Williams gelang es endlich, die Geliebte zu

bewegen, und auf seinen Arm gestützt schwankte sie die Treppe hinab, die zu ihrer Kajüte führte, nicht ohne noch einen langen und schmerzlichen Abschiedsblick nach der Richtung geworfen zu haben, wo die so innig geliebte Heimath lag.

„Ein seltsames Ereigniß das, Doctor, am Bord eines Schiffes!“ sagte der Steuermann.

„Seltsames ‚Ereigniß?“ entgegnete dieser. „O ja, es liegt viel eignes darin; ich bestätige das durch einen Wortwitz, der mir eigen, aber nicht mein eigen ist. Gehabt Euch wohl!“

Er folgte der jungen Dame nach.

Unterdessen gab sich der Wind mehr und mehr auf, die Esperance beugte sich unter der Last ihrer hochaufgethürmten breiten Segel und näherte sich der Mündung des Stromes mit bewunderungswürdiger Schnelle.

Viertes Kapitel.

In euch, Mylord, erkenn' ich meinen Meister!
Burleigh.

Herr von Czernikoff, der Commandant von Glückstadt, saß in seinem Kabinette vor einem mit Briefschaften und andern wichtigen Papieren bedeckten Tisch. Sein Secretair, Herr Louis, jener geschmeidige, schlangengewandte und schlangenfalsche Franzose trat ein, und fragte mit unterwürfigem Tone, ob Seine Excellenz geruhen wolle, eine augenblickliche Störung zu verzeihen?

„Was giebt's?" fragte Czernikoff kurz.

Ich aben mehrerer wichtiger Depeschen zu offeriren a votre Excellence, und ——"

„Hört, Monsieur Louis!" unterbrach ihn der Commandant. „Spielt Eure Französische Rolle wann und mit wem Ihr wollt, nur in meiner Gegenwart nicht. Erinnert Euch daran, daß Ihr der hiesigen Landessprache vollkommen mächtig seid, und berichtet mir in gutem Deutsch, was Ihr zu melden habt; mir ist der Deutsche Barbierbursche, der seinem Herrn aus der Lehre lief, an Euch lieber, als der nachgemachte Französische Ritter der Ehrenlegion, den Ihr übrigens sehr erbärmlich spielt."

Der Secretair biß sich in die Lippen, die er indessen seinem Herrn gegenüber zu einem feinen Lächeln verzog, und breitete einige Briefschaften aus.

„Woher das?" fragte Czernikoff, ein mäßiges Paquet empfangend.

„Aus der Königlichen Kriegskanzlei!" entgegnete der Secretair.

„Kann warten!" murmelte Czernikoff, und warf es uneröffnet zur Seite. „Was giebt es weiter?"

„Dies Schreiben hat eine Estaffette für Euch abgegeben!“ fuhr der Secretair fort.

Herr von Czernikoff erbrach den Brief und las:

„Von Sir Charles Windham, Capitain auf Seiner Großbrittannischen Majestät Fregatte Maulius. Viele süße Worte, sehr höfliche Redensarten! und beigeschlossen eine Note von tausend Pfund, als Abschlagszahlung in Betreff unseres Geschäftes. Willkommene Botschaft!“

Er legte die Note von tausend Pfund wieder in den Brief und verbarg Beides in einem geheimen Schubfache seines Schreibtisches.

„Weiter!“

„Weiter ist hier eine Bittschrift der Bürgerschaft. Ihr möchtet doch mehr für die Sicherheit der Stadt thun; die Truppen aus der Umgegend hierher zusammenziehen, für Zufuhren von Lebensmitteln sorgen, und namentlich die Festungswerke nach der Landseite zu in möglichst guten Stand setzen, denn das Gerücht von der Annäherung der Schweden, unter den Befehlen des Generals Boje, greift mit Blitzesschnelle um sich; auch erzählt man sich von einer Englischen

Flotte, die vor der Mündung der Elbe kreuze, deren Größe im Munde des Volkes von Stunde zu Stunde zunimmt."

„Desto besser, je größer die Furcht, desto panischer der Schrecken, wenn plötzlich das Unerwartete geschieht."

„Aber auch desto größer die Wuth, wenn der erste Schrecken überwunden ist."

„Pah! ich fürchte ihre ohnmächtige Wuth nicht. Umringt von tausend Schwedischen Bayonnetten ziehe ich, unter klingendem Spiele zum Thor hinaus!"

„Wenn nicht die Garnison — —"

„Was Garnison! Haben wir denn eine Garnison? Man thut den wenigen Truppen, die ich die Ehre habe zu commandiren, eine allzugroße Ehre an, wenn man ihnen diesen gewichtigen Titel beilegt. Ueberdies habe ich meine Agenten unter ihnen, die meinen Befehlen zufolge den Geist der Zwietracht aufzuwecken suchen und den Saamen des Unfriedens aussäen. Es giebt keine Saat, die so üppig wucherte."

„Sie wuchert so schnell, daß sie oft dem Säemann über den Kopf zusammen schlägt,

merkt Euch das, oder vielmehr vergeßt es nicht, denn ich habe es Euch oft genug wiederholt."

„Der Dänische Soldat hat das Pulver nicht erfunden!" bemerkte der Commandant. Ich will eben nicht sagen, daß er ein Einfaltspinsel ist, aber es ist ein stiller, gutmüthiger Kerl, der, ohne viel zu grübeln, dahin geht, wohin er getrieben wird. Ich fürchte nichts von diesen."

„Vor Keinem unter ihnen? Und doch schien es vor Kurzem noch, als ob Ihr Einen derselben ganz besonders scheuen müßtet, denn Ihr thatet Alles, um ihn für Euch zu gewinnen, und als dies fehlschlug, brandmarktet Ihr ihn mit dem Namen eines Verräthers und ließet ihn mit Arrest belegen."

„Du meinst Waldeck! Was macht er?"

„Er ist nach Eurem Befehl Arrestant in seinem eignen Hause. Er beißt, wie ein noch nicht lange eingefangener Löwe in die Stangen seines Käfigs."

„Laß ihn beißen, so stumpfen seine Zähne sich ab. Ich kann keine Untergebene leiden, die aus dem Nachdenken ein Gewerbe machen. Der Soldat soll nicht grübeln, sondern gehorchen!"

„Ich glaube nicht, Herr Commandant, daß in diesem Augenblick die Politik ihm allzusehr den Kopf verdreht; er hat mit seinen häuslichen Angelegenheiten zu viel zu schaffen."

„Wie das? Hat er Schulden? Um so unkluger, daß er mein Anerbieten nicht annahm; es wäre eine gute Gelegenheit gewesen, alte Rechnungen zu quittiren und verfallene Wechsel einzulösen. Man muß nie seinen eigenen Vortheil vergessen."

„So meinte ich es nicht! Die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse des Hauptmanns Waldeck sind stets in der besten Ordnung gewesen. Seine Tochter — —"

„Die schöne Eveline?" fragte der Commandant hastig. „Was ist's mit ihr? Ist sie krank?"

„Sie ist, im Gegentheil, nur zu beweglich, Excellenz, denn sie ist ihrem Vater durchgegangen."

„Entflohen?"

„Zuverlässig, Excellenz! Und was den Alten am meisten ärgern mag, mit einem Englischen Seeofficier. Als Ihr ihm die ungnädige Entlassung ertheiltet, und er in voller Rage zu

Hause anlangte, fand er das Handschreiben seiner Tochter, p. p. c., pour prendre congé! Mademoiselle wird sich nun wohl im Englischen Flottendienst versuchen. Adieu pour jamais!"

„Desto besser für uns! Dies Ereigniß wird den Alten so sehr aus der Fassung gebracht haben, daß er unsern Angelegenheiten nur geringe Aufmerksamkeit schenkt."

„Bei alle dem, Excellenz!" bemerkte der Secretair mit einem zweideutigen Lächeln, „will es mir doch fast scheinen, als ob dem armen Waldeck zuviel geschähe: erstlich das Brandmal eines Verräthers auf der Stirn eines ehrlichen Mannes, und dann der Verlust seiner häuslichen Freuden. Es ist in der That zuviel!"

„Rappelt es bei Dir, Louis?" fragte der Commandant mit spöttischer Miene. „Verschone mich mit den ferneren Angelegenheiten des sentimentalen Herrn Hauptmanns. Was giebt es noch?"

„Diesen Avis aus Amsterdam. Euer Agent berichtet Euch, daß die zuletzt übersendeten drei tausend Gulden für Eure Rechnung sicher unter-

gebracht worden, und zu jeder Stunde disponible sind."

„So recht!" fiel der Commandant ein, sich vergnügt die Hände reibend. „Du beschließest, wie ein kluger Sprecher, Deine Rede mit einem günstig stimmenden Effect. Jetzt bist Du mit Deinen Botschaften am Rande, wie ich sehe, jetzt laß mich einen Augenblick allein."

„Sehr wohl, Excellenz!" antwortete der Sekretair unterwürfig und entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung. Als er aber im Vorzimmer anlangte, richtete er sich hoch auf und sprach in sich hinein:

„Deutscher Barbiergesell! Gieb Acht, wie der deutsche Barbiergesell Dir Deinen Russischen Schopf scheeren wird."

Czernikoff sah den sich Entfernenden mit finstern Blicken nach, dann murmelte er in sich hinein:

„Deine Unterwürfigkeit ist nichts als ein falsches Gaukelspiel; ich durchschaue Dich! Wenn ich am Ziele bin, mußt Du fallen, damit Du Dich nicht an mich klammerst und mich zu Boden zerrst. Bis dahin krieche und nütze!"

Eine Stunde war ungefähr verstrichen, als der Sekretair abermals in das Kabinet des Commandanten trat und die wiederholte Störung sehr wortreich entschuldigte.

„Was giebt's nun wieder?" fragte Czernikoff ungeduldig.

„Excellenz, es ist ein Bauer draußen."

„Bin ich da, um mit jedem Bauer und sonstigen Individuen aus dem gemeinen Volke zu reden? Fertige ihn ab."

„Er will mir nicht Rede stehen, Excellenz."

„So heiße ihn, sich zum Teufel scheeren."

„Sehr wohl, Excellenz!"

Der Sekretair zog sich zurück, kehrte aber auf halbem Wege wieder um:

„Wenn er nun aber wirklich eine wichtige Botschaft brächte, und die Weisung empfangen hätte, sie nur dem Herrn Commandanten selbst mitzutheilen?"

„Das wäre freilich schlimm, dann wäre es gerathener, mit dem Kerl selbst zu sprechen."

Czernikoff hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er fort:

„Und wenn es ein Verräther wäre? Ich habe der Neider und Feinde viele! Kein wirklicher gemeiner Bauer würde die Frechheit haben, sich ohne Umstände bei dem Commandanten von Glückstadt melden zu lassen. Sollte nicht einer meiner Feinde einen willigen Mörder gefunden haben?"

„Sehr leicht möglich, Excellenz; die Verderbtheit der Welt ist zu groß."

„Geh zu ihm hinaus, sprich noch ein Mal mit ihm, und wenn er sich Dir nicht anvertrauen will, so forsche wenigstens nach, ob er nicht ein Zeichen, eine Losung hat, woran man ihn zu erkennen im Stande ist."

„Sogleich, Excellenz!" sagte der Secretair, sich entfernend, kehrte aber nach einigen Augenblicken zurück:

„Der Bauer hat, ohne eine meiner Fragen zu beantworten, mir diese Karte für Euch gegeben; er sagte, Ihr wüßtet schon."

„Gieb her, schnell!" Er nahm die Karte und las: „Vom General Boje! — Willkommen; Führe den Mann sogleich herein, ich will ihn sprechen!"

Der Secretair ging hinaus und führte den Bauer ein, worauf er sich wieder entfernte. Der Eingetretene blieb an der Thür stehen. Es war eine hägere Figur, die ein Gesicht voll markirter Züge wies, und zwei lebhafte braune Augen blitzten unter den Brauen hervor; er sah forschend umher und sein Blick haftete zuletzt auf den Commandanten, der ihn mit einer Mischung von Furcht und Neugier ansah.

„Heda, guter Freund!“ sprach Czernikoff nach einer Pause. „Tretet näher! Von welchem Orte kommt Ihr, und was habt Ihr mir zu sagen?“

„Nicht viel!“ antwortete der Bauer langsam und mit einem Anfluge fremden Accentes.

„Was bringt Ihr mir von dem General Boje?“ fuhr der Commandant fort.

Der Bauer sah sich um, und als er sich wiederholt davon überzeugt hatte, daß er sich mit dem Commandanten allein in dem Zimmer befinde, sprach er rasch:

„Soviel, als ein Mann nur immer von sich selbst zu bringen vermag; ich bin Boje!“ Er nahm eine falsche Perrücke ab, die ihm ein ganz

verändertes Ansehen gegeben hatte, und hielt dem Commandanten die Hand zum Gruße hin.

Herr von Czernikoff stand überrascht, dann stieß er einen Freudenruf aus, eilte nach der Thür, die er sorgsam verriegelte und erwiederte dann den Gruß des Schwedischen Generals mit lautem Entzücken.

„Nun fürwahr! eine solche Freude hätte ich mir heute nicht träumen lassen! Seid mir tausend Mal willkommen! Was führt Euch zu mir? Ich bitte Euch, werther Herr! nehmt Platz und befehlt, womit ich Euch dienen kann. Bedürft Ihr irgend eine Erquickung?"

Der General machte eine zurückweisende Bewegung:

„Ich bedarf nichts! Laßt uns die Zeit nützen, die uns gegeben ist!"

„Ich bin ganz zu Euren Diensten!" entgegnete Czernikoff. „Unterdessen, Herr! So angenehm mir Eure Gegenwart auch ist, und so gern ich jede Gelegenheit ergreifen werde, mich Euch persönlich gefällig zu erweisen, so müßt Ihr doch gestehen, daß es viel gewagt ist, Euch in eine Euch feindlich gesinnte Festung zu begeben. Wie

leicht hättet Ihr erkannt werden können, werdet es vielleicht noch!

„Dann hätte ich mich in Euren Schutz begeben!“ entgegnete General Voje ruhig. Ihr würdet doch Eurem Bundsgenossen kein Leid geschehen lassen?“

„Gewiß nicht, Herr General,“ gab Czernikoff zur Antwort. „Aber wer kann für Zeitereignisse? Dem Feinde gegenüber muß man vorsichtig sein, doppelt vorsichtig aber, wenn man sein Territorium betritt. Wie leicht wäre es möglich gewesen, daß einer der Soldaten oder einer der Bürger Euch erkannt hätte? Dann wäre Eure sonst heldenmüthige Dreistigkeit, unserer Sache theuer zu stehen gekommen.“

„Ich grüble nicht über das, was etwa hätte geschehen können,“ sprach Voje; „ich bin vollkommen mit dem zufrieden, was geschehen ist.“

„Und dennoch muß ich bitten,“ fuhr Czernikoff fort, „und lege Euch die Bitte dringend an's Herz, die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln nicht ferner zu sehr zu vernachlässigen. Wer sichert Euch dafür, daß der Verräther Euch nicht schon auf der Ferse sitzt? Ich selbst, Herr General, werde

von Euch viel zu wenig gekannt, als daß Ihr mir hättet ein so blindes Vertrauen schenken dürfen. Denn was wolltet Ihr thun, wenn ich jetzt die Felonie, die ich an Dännemark zu begehen im Begriff bin, bereuete und mich Eurer Person bemächtigte?"

Ein Lächeln, das die höchste Verachtung ausdrückte, flog über das Gesicht des schwedischen Generals, dann sagte er mit der größten Ruhe:

„Das werdet Ihr nicht thun?"

„Und wenn es dennoch geschähe?" rief Czernikoff.

„Dann würde ich Euch auf der Stelle niederschießen!" war die Antwort Boje's, indem er dem Commandanten die Mündung eines gespannten Terzerols gerade vor das Gesicht hielt.

„Ganz der kühne, unerschrockene Mann, wie ich ihn mir gedacht habe!" sprach Czernikoff geschmeidig, nicht ohne Besorgniß den Bewegungen des Generals folgend, der das Terzerol wieder verbarg. „Wenn es Euch jetzt gefällig ist, wollen wir uns an unsere Geschäfte begeben."

Beide Officiere ließen sich nieder und besprachen ihre Angelegenheiten. Nach einer Stunde

war der geheime, wichtige Zwiesprach beendet, und General Boje erhob sich zuerst.

„Es bleibt Alles genau in der Form, wie wir mit einander verabredet haben," sprach er, sich zum Aufbruch rüstend.

„Ohne die geringste Abänderung!" entgegnete Czernikoff.

„Die Wasserseite bleibt der Vorsorge des Capitains Windham überlassen!" fuhr Boje weiter fort.

„Sie wird ihm wenig Schwierigkeiten machen," war die Antwort des Commandanten. „Unsere kleinen Kanonenböte und die wenigen übrigen Fahrzeuge; was will das sagen? Uebrigens haben die Herren Engländer noch ein Belagerungsmittel zu ihrer Disposition, dem nur selten Widerstand geleistet werden kann."

„Und dies Mittel wäre?" fragte Boje.

„Ein Schlüssel, der jedes Schloß ohne Schwierigkeiten zu öffnen im Stande ist," sprach Czernikoff. „Es schließt das Landthor und das Hafenthor und befördert auf diese Weise die Communication mit der überraschendsten Schnelligkeit. Freilich, mein wackrer Bundesgenosse, ist

es ein goldner Schlüssel; aber nur ein solcher könnte diese magischen Kräfte haben, schlechteres Metall würde niemals diese Wirkung offenbaren!"

„Wohl muß es ein mächtiger Schlüssel sein," entgegnete Voje, „denn er sprengt, wie ich erfahren habe, die stärksten Bande."

„Und welche haltet Ihr für die stärksten Bande, wenn es Euch beliebt?" fragte Czernikoff.

„Ehrlichkeit! Rechtschaffenheit! Das Ehrenwort eines Officiers! Den Fahneneid des Soldaten!" antwortete Voje mit Beziehung.

„Was wollt Ihr?" entgegnete der Commandant mit eisiger Kälte. „Das Leben des Menschen ist nichts als ein fortgesetzter Handel um die verschiedensten Interessen. Jeder sucht seine Waare so hoch als möglich anzubringen und seine Bedürfnisse für eine so geringe Summe zu erstehen, als es irgend angeht; so kaufen wir abwechselnd Ruhm, Liebe, Befriedigung des Ehrgeizes, je nachdem die Neigungen des Käufers sind. Meine Leidenschaft ist Reichthum, und da ich diese auf keine andere Weise zu befriedigen im Stande bin, so lasse ich mich für geleistete

und noch zu leistende Dienste bezahlen. Da habt Ihr die Lage der Dinge!"

„Und Euer Vaterland?" fragte Boje.

„Ich habe kein Vaterland!" fuhr Jener fort. „Ich bin ein geborner Russe, aber ich habe in jenem weiten Reiche keine einzige verwandte Seele; ich stehe ganz allein in der Welt. Ich trat in den Dienst, aber selbst die eifrigste Pflichterfüllung brachte mir keine Beförderung zu Wege. Da bot man mir von außerhalb eine nicht geringe Summe, wenn ich mich über einige Verhältnisse, die man gerne kennen lernen möchte, unumwunden aussprechen wollte. Anfangs sträubte ich mich; ich bedachte mein Gewissen, das bisher unbefleckt war, meinen Soldateneid, den Fluch, der auf dem Hochverräther ruht, und was dergleichen Phantasien eines jugendlichen Gemüthes mehr sind. Aber bald verschwanden diese Phantome vor der reelleren Wirklichkeit und ich schrieb, was man zu wissen verlangte. Zwar mußte ich die Heimath verlassen, aber ich erhielt Gold, den Quell des Lebens, ohne welches ich nicht zu athmen vermag."

„Es scheint mir, als ob Ihr die einmal betretene Bahn bisher emsig verfolgt habt?“ warf Boje hin.

„Ich habe gethan, was mir zu thun oblag!“ antwortete Czernikoff. „Ich habe die Pflicht gegen mich selbst erfüllt, und somit die Ungerechtigkeiten, denen das Schicksal mich Preis gab, wieder ausgeglichen. So habe ich mich oft nützlich beweisen können, wenn auch nicht immer auf die Weise, die man von mir zu erwarten schien, und habe mich rastlos bemüht, für mich und Andere thätig zu sein.“

General Boje brach das Gespräch ab.

„Den Sturm von der Landseite werde ich commandiren. Sobald Capitain Windham mir die verabredeten Signale giebt, beginne ich den Angriff.“

„Ich werde sorgen, daß er Euch möglichst viele Lorbeeren einbringt!“ entgegnete Czernikoff. „Begebt Euch ohne Furcht auf Euren Posten. Ihr sollt eine angenehme Aufnahme finden; nur müßt Ihr es gütigst entschuldigen, daß wir Euch nicht mit Trompetenfanfaren und Blumengewin-

den begrüßen; man muß doch immer in etwas die Dehors beobachten."

„Gott schütze jedes redliche Menschenkind vor einem Bundesgenossen Eures Gleichen!" rief Boje aus. „Ihr verrathet den Priester am Altare, sollte ich meinen, um Euch die goldenen und silbernen Altargefäße zuzueignen. Habt Ihr mir noch etwas zu sagen."

„Nichts, als mich Eurer Freundschaft zu empfehlen, Herr General!" antwortete Czernikoff und reichte ihm die Hand.

Boje schlug sie aus.

„Freundschaft! Wie sagtet Ihr doch vorhin? Wer mich bezahlt, hat mich. Freundschaft aber wird nicht bezahlt, und bietet auch keine Zahlung an. Was ich bezahlen kann, gebe ich mir nicht die Mühe, auf eine schwierigere Weise zu erwerben. Für Eure Dienste empfangt Ihr, was Ihr fordert, Eurer Person kann ich entrathen."

Czernikoff bis sich in die Lippen; er zitterte vor Wuth, dennoch bezwang er sich, und sagte mit unterdrückter Stimme:

„Eures Gefallens! Ich will Euch nicht aufdringen, was Ihr mit solchem Uebermuthe von Euch stoßt. Denkt daran, wenn Ihr dessen einst in bedrängten Zeiten bedürftig seid, und wundert Euch nicht, wenn ich sie Euch dann versage."

„Ich werde diese abschlägige Antwort nicht zu fürchten haben;" entgegnete Boje spottend. „Stets trage ich eine gefüllte Börse bei mir, und ich geize nicht, wenn ich einen guten Handel machen kann; Ihr seht also, daß es wenig Schwierigkeiten kosten wird, mich mit Euch zu einigen."

„Herr!" rief Czernikoff aufbrausend. „Wenn ich nicht bedächte, daß Ihr jetzt mein Gast wäret, ich würde fordern — —"

„Was Ihr jetzt zu fordern im Begriff seid," entgegnete Boje, „muß ich Euch leider abschlagen. Genugthuung mit den Waffen in der Hand giebt ein Mann von Ehre nur dem Manne von gleichem unbefleckten Ruf. Ihr aber werdet mir nicht zumuthen, Euch für einen solchen zu halten. Wenn ich mit Euch verrätherische Pläne entwarf und in Ausführung bringe, so geschah es

nur mit Bewilligung meiner Obern, es geschah zum Besten der Sache, der ich diene, zum Besten meines Vaterlandes, das mich zu seinen treuesten Söhnen zählt. All diese Argumente beweisen, wie wenig wir mit einander gemein haben. Ich diene dem Gott der Ehre, Ihr fröhnet dem Götzen des Reichthums; so weidet Euch denn an Eurem Mammon; um dessentwillen Ihr alles auf das Spiel setzet, was einem Manne werth und theuer sein muß; trachtet darnach, Alles buchstäblich zu erfüllen, wozu man Euch gedungen hat, vor Allem aber verschont mich mit Euren Herzensergießungen und Euren forcirten Freundschaftsversicherungen."

Er verließ in stolzer Haltung und ohne den Commandanten eines Grußes zu würdigen, das Zimmer. Czernikoff schlug sich mit der geballten Faust gegen die Stirn, und rasete im Zimmer auf und ab.

„Mir diesen Schimpf!" rief er laut. „Mir? der ich euer Aller Geschick in meinen Händen halte? Mir diese Schmach in dem Augenblicke, da ich euch die Wege bahne und Euch die Stätte bereite? Hä! Wenn ich nun meinen Entschluß

änderte, und Euch unvorbereitet, getäuscht, wie Ihr seid, mit einem Schlage vernichtete."

Er versank in ein dumpfes Brüten. „Und was wäre das für eine Rache? Was würde ich durch sie gewinnen? Nichts! — Nein! ihr sollt mir geben, wornach ich trachte, ich will euch auspressen, bis auf den letzten Tropfen und dann euch mit einem Schlage vernichten! Ja, ja! das will ich, und dazu soll mir jener Bursche dort behülflich sein; es soll zugleich die Leimruthe sein, woran auch jener Gimpel sich fängt. Das ist meine Methode, mich zu rächen, mein stolzer General aus Schweden!"

Er öffnete die Thür und rief seinen Secretair, mit dem er sich bald in Berathungen vertiefte.

Fünftes Kapitel.

Darfst du der Ehrfurcht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Nothwehr eines Vaters?
Wilhelm Tell.

Der Hauptmann Waldeck war seit jenem Abend, da er nach seiner Wohnung als Gefangener gebracht wurde, und dort die Flucht seiner Tochter erfuhr, in einem Zustande steter Aufregung gewesen. Vergebens hatte er sich bemüht, von dem Zimmer aus, das ihm zum Aufenthalte angewiesen war, Pläne zur Verfolgung der Entwichenen zu treffen. Da man Niemand zu ihm

ließ, und die Communication mit Außen auf jede Weise vereitelte, blieben alle seine Versuche erfolglos, und er war genöthigt, sich in sein Schicksal zu ergeben. Er lag ausgestreckt auf einem Ruhebette, bleich, mit eingefallenen Wangen, ein Bild des Jammers und der würdigste Gegenstand eines unbegrenzten Mitleids.

In dem anstoßenden Zimmer befand sich der Lieutenant Johannsen, dem die Bewachung des Hauptmanns zur strengen Pflicht gemacht worden. Nur ungern hatte dieser sich zur Uebernahme dieses Geschäftes verstanden, aber der Commandant duldete in dienstlichen Angelegenheiten auch nicht den geringsten Widerspruch, und außerdem hatte er ihm mehrere Papiere vorlegen lassen, die Waldecks Einverständniß mit den Engländern so sonnenklar bewiesen, daß Johannsen auch nicht einen Augenblick zu zweifeln vermochte, und sich mit blutendem Herzen von dem sonst so rechtlichen und vielgeliebten Waffengefährten losriß. Der Getäuschte konnte freilich nicht wissen, daß die ihm vorgelegten Documente sämmtlich falsch und von dem trügerischen

Commandanten und dessen Secretair entworfen worden waren.

Johannsen hatte, von Mitleid überwältigt, einen Boten an den Commandanten gesendet, und ihm die Bitte vortragen lassen, etwas für den Gefangenen thun zu dürfen, um diesen aus seinem dumpfen Hinbrüten aufzuscheuchen, denn mit Recht befürchtete er, daß diese Lethargie für den armen Waldeck von den betrübtesten Folgen sein müsse.

Bernhard, Sergeant in Johannsens Compagnie und von diesem überaus wohlgelitten, war mit der Sendung beauftragt gewesen. Er kehrte zurück und der Lieutenant ging ihm raschen Schrittes entgegen.

„Es ist nichts, Herr Lieutenant," rapportirte der Sergeant völlig niedergeschlagen. „Sowohl auf das Schreiben, welches ich von Ihnen überbracht habe, als auch auf die Worte, die ich dem Herrn Commandanten aus eignem Antriebe sagte, erhielt ich keinen andern Bescheid, als den: Es bleibe bei der Verfügung!"

„Das ist sehr betrübend," entgegnete Johannsen.

„Ja wohl, Herr Lieutenant," fuhr Bernhard fort, „und um so trauriger, je fester ich überzeugt bin, daß alles Leid über einen Unschuldigen hereinbricht."

„Bernhard!" rief der Lieutenant, „bist Du bei Sinnen? Weißt Du, was Du redest?"

„Mit Gunst, Herr Lieutenant," antwortete Bernhard, „das weiß ich sehr wohl, und weil ich es weiß, so sehe ich auch die Ursache nicht ein, weshalb ich einem so wackern Officier gegenüber, wie Sie, nicht laut und ungescheut meine Meinung sagen soll. Bei dem Herrn Commandanten und den übrigen Herren Officieren, die täglich an seiner Tafel schmausen, ist freilich das Raisonniren übel angebracht, aber Sie haben Ihrem alten Bernhard noch nie den Mund verboten, denn Sie wissen wohl, daß er von Zeit zu Zeit nicht so ganz unsinniges Zeug zu Markte brachte."

„Nun so sprich Dich aus, ganz aus!" sprach Johannsen, der den alten Krieger sehr liebte und seine gesunden Ansichten oft theilte, „aber rasch und begnüge Dich damit für lange Zeit, denn sobald kriegst Du mich nun nicht wieder."

„Sehen Sie, Herr Lieutenant," entgegnete Bernhard, indem er den zutraulichen Ton annahm, durch den er so oft das Herz des Lieutenants für sich gewonnen hatte, „ich kann mir die Schuld des Herrn Hauptmanns nicht als erwiesen denken. Haben Sie ihn denn nicht Jahre lang als einen tüchtigen, rechtschaffenen Mann gekannt, der dem Könige und dem Vaterlande mit treuer Liebe zugethan war? Hat ihn die ganze Armee jemals anders gekannt? Und nun wäre er auf einmal ein Verräther geworden? Warum? Weshalb? Es ist nirgends auch nur ein Scheingrund vorhanden, der diese Behauptung rechtfertigte. Was könnten auch wohl die Engländer unserm Hauptmann bieten, das er nicht schon besäße?"

„Der Reichthum hat schon viele verblendet!" entgegnete der Lieutenant.

„Reichthum?" fuhr Bernhard fort. „Sie wissen nur zu gut, daß der Hauptmann mehr Reichthum hat, als er bedarf; er lebt mit seinem Gelde still und einfach vor sich hin und zeigt weder Neigung zum Geize, noch zur Verschwendung; wozu braucht ein solcher Mann Reichthum?"

„So blendet ihn vielleicht die Aussicht auf ein höheres Amt, auf ein glänzendes Ordensband und Ehrenstellen.“

„Unsern Hauptmann? Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Lieutenant, aber ich muß lachen, daß Sie sich so etwas auch nur als möglich denken können. Hat er denn nicht Freunde genug in Kopenhagen, deren Verwendung er mit vollem Rechte in Anspruch nehmen könnte, wenn es ihm um ein Avancement oder um den Dannebrogorden zu thun wäre? Damit ist es nichts, Herr Lieutenant; um ein Majors- oder Obersten-Patent wird der nicht seinen König und sein Vaterland verrathen.

„Ich kenne die Motive seiner That nicht; vielleicht lockt ihn auch die Aussicht, von dem Großbrittannischen Volke, das man die Gewogenheit hat, für das gepriesenste der Erde zu halten, mit Artigkeiten überschüttet und als ein vielgeltender Mann angestaunt und bewundert zu werden.“

„Staunen? bewundern? Nun, dann wäre England das einzige Land der Erde, wo man die Hochverräther mit Bewunderung anstaunte.

Nehmen Sie's mir nicht übel, Herr Lieutenant, aber auch das kann Ihr Ernst nicht sein. Unser Hauptmann mag gethan haben, was er will, so ist es gewiß nicht in der Absicht geschehen, sich durch Verrath die Bewunderung der Engländer zu verdienen; die machen es wie alle Andern in solchem Falle: sie bezahlen den dienstbeflissenen Augendiener und stoßen ihn dann zur Thür hinaus, ja, wenn's geschehen kann, spielen sie ihm auch wohl noch ärger mit. Sehen Sie, Herr Lieutenant, das ist bei solchen Gelegenheiten stets das Ende vom Liede, und das wird unser Hauptmann schon wissen."

„Nun, so walten andere Motive ob, die wir nicht kennen. Zerbrich Dir den Kopf nicht länger und laß mich mit Deinen weitern Bemerkungen, die ohnedies an der Sache nichts ändern, ungeschoren."

„Ei, ei! Herr Lieutenant!" entgegnete Bernhard, fast verletzt, „solche Härte gegen einen alten Waffengefährten, der sich stets als Ihr Freund kund gegeben hat, habe ich bei Ihnen nicht vermuthet. Hätte ich das nur ahnen können, würde ich Ihnen nicht beschwerlich gefallen sein. Nichts

für ungut, Herr Lieutenant, ich werde mich für die Zukunft zu bescheiden wissen. Herr Gott in Deiner Höh! Wie ist der Menschen Sinn doch so veränderlich! — Haben der Herr Lieutenant noch sonst etwas zu befehlen?"

Er blieb gerade aufrecht in militairischer Haltung stehen und sah Johannsen an, der nur widersprochen hatte, um sich gegen seinen Diener kein Dementi zu geben, denn im Grunde war er mit ihm einerlei Meinung und alle Gegengründe, die er anführte, hatten bei ihm noch weniger Gewicht, als bei dem Sergeanten. Er trat zu dem alten Degenknopf, klopfte ihm gutmüthig auf die Schulter und sagte zwischen Scherz und Wehmuth getheilt:

„Was machst Du für Dummheiten, Bernhard? Weißt Du nicht, daß ich Alles darum gäbe, was ich besitze, wenn Hauptmann Waldeck unschuldig angeklagt wäre? Aber wie soll ich zu der Ueberzeugung gelangen? Die vorgelegten Papiere? — —"

„Halten zu Gnaden!" unterbrach ihn Bernhard, lebhaft, ‚die beweisen nichts. Von wem sind sie vorgelegt? Von dem Herrn von Czernikoff

und dessem Französischen Secretair! Nun sehen Sie, Herr Lieutenant, diese beiden Gesellen — —"

„Bernhard!"

„Ja, Herr Lieutenant, wenn diese beiden Gesellen, sage ich nochmals, die nach meiner vollsten Ueberzeugung zugleich die beiden ärgsten Schurken sind — —"

„Bernhard!"

„— — die ärgsten Schurken sind, nicht dies Complott angezettelt haben, nur um dem armen Hauptmann, der den beiden Spitzbuben viel zu rechtlich ist, ein Bein zu stellen, so will ich das Leben nicht haben."

„Bernhard! Teufelskerl! Du redest Dich um den Hals!"

„So! Nun ist es heraus, was ich habe sagen wollen, und wenn es Ihnen nun irgend möglich ist, so strafen Sie mich Lügen. Ich rede mich um den Hals, meinen Sie? Auch das! Ich bin's zufrieden. Ich habe eine ziemliche Reihe von Jahren durchlebt, und wenn es in Dänemark Mode wird, daß Diejenigen, die ihre Stimme für die Unterdrückten erheben, es mit dem Leben büßen müssen, ei! so ist ja der Tod

eine Ehrensache geworden, um die sich jeder rechtliche Mann bewerben muß. Nichts für ungut, Herr Lieutenant, Sie denken eigentlich eben so wie ich, Sie dürfen es nur nicht sagen. Aber ein Einsehen könnten Sie doch haben, und es wäre ganz hübsch von Ihnen, wenn Sie zu dem Manne, der so einsam und verlassen da liegt, hineingingen und ihm Trost zusprächen. Der arme Mann! Ich sah ihn vorhin am Fenster stehen, er sieht ganz bleich und eingefallen aus; er mag wohl recht unglücklich sein. Wenn ich etwas dazu thun könnte, sein Unglück sollte bald aufhören."

Johannsen wurde von der einfach-schlichten Weise des alten Soldaten tief ergriffen; er schüttelte ihm die Hand und sagte mit der größten Freundlichkeit:

„Geh nur, Alter, geh nur; ich will Deinem Rathe folgen und sehen, ob ich Deinen Schützling in etwas aufheitern kann; ich denke, ein beruhigendes Gespräch und der Trost eines mitfühlenden Herzens werden das ihrige thun. Nicht so?"

„Gott vergelt's!" antwortete Bernhard, in Thränen ausbrechend. „Ich wußte es wohl, daß es vorhin Ihr Ernst nicht war, und daß Sie sich nur verstellten; aber es that mir doch leid, daß diese Verstellung so lange bei Ihnen anhalten konnte. Gehen Sie mit Gott an Ihr Werk, er wird Ihr Vorhaben segnen. An dem Tage, Herr Lieutenant, wo ich die Nachricht erhalte, daß unser Herr Hauptmann von jeder Anklage losgesprochen ist, trinke ich mir einen Rausch und sollte ich dafür vor der Fronte des ganzen Regiments herunter gekanzelt werden."

Er verließ seinen Lieutenant in hoher Bewegung und dieser begab sich auf der Stelle zu seinem Gefangenen.

Es berührte Waldeck Anfangs unangenehm, aus seinem Hinbrüten aufgeschreckt zu werden, und die ersten Antworten, welche er ertheilte, waren keineswegs dazu geeignet, die Unterhaltung in einen lebendigen Fluß zu bringen. Aber Johannsens Beharrlichkeit siegte über den Starrsinn des Hauptmanns, sein fortgesetzter liebevoller Ton schmolz die Eisrinde, die sich um Waldecks Herz gezogen hatte, und er schenkte den

trostreichen Worten des Freundes ein theilnehmendes Ohr.

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen herzlich," entgegnete er mit einem Händedruck, als Johannsen sich völlig gegen ihn ausgesprochen hatte, „und wenn meine Worte mit meiner innern Bewegung nicht übereinstimmen, so halten Sie das meiner jetzigen Lage zu Gute; es ist in der letzten Zeit viel auf dies alte Herz gewälzt worden."

„Sie haben freilich Vieles erduldet," antwortete Johannsen, „und gern hätte ich gewünscht, Ihnen Ihre Last erleichtern zu können. Ich konnte mir die Empfindungen denken, die sich Ihrer bemächtigen mußten, als man jene Anklage erhob, und Sie sich sagten: „Was wird die Armee, was werden meine Waffenbrüder, die mir näher stehen, von dieser Anklage und von mir denken? Ich bin überzeugt, daß dieser Vorgang sie tief beugen mußte."

„Nein, mein Freund!" entgegnete Waldeck mit energischem Tone. „Betäubt hatte es mich für den ersten Augenblick, aber nichts weiter. Welch ein jämmerlicher Mensch wäre ich doch, wenn ich vor einem solchen Popanz hätte er-

schrecken wollen. Jene Verräther, die mich zu stürzen gedenken, werden ihren Weg nur fortsetzen, bis Gott ihnen zuruft: Bis hieher und nicht weiter! und dies wird er nach seiner Gerechtigkeit gewiß thun, wenn ihm die rechte Stunde gekommen zu sein scheint. Als ich mir diesen Gedanken klar gemacht, war ich auch von dieser Seite vollkommen ruhig."

„Um so mehr muß Sie also die falsche Anklage, die gegen Sie schwebt, erbittern!" sagte Johannsen einlenkend.

„Keinesweges, mein Herr!" erwiederte der Hauptmann ruhig. „Ich betrachte sie als einen Gegenstand, der allzutief unter mir steht, und daher meines Zornes nicht würdig ist. Aus diesem Gesichtspunkte werden auch die Officiere und Soldaten der Garnison den Vorfall betrachten, nur aus diesem Gesichtspuncte können sie ihn betrachten, oder sie haben den Hauptmann Waldeck nie gekannt. Die vielfachen Zeichen kameradschaftlicher Liebe und Theilnahme, die ich stets von ihnen empfing, sind mir hinreichende Bürgen für die Stimmung, die hinsichtlich meiner bei der Garnison und der Bürgerschaft herrscht, und

ich sehe mit der vollsten Ruhe eines von seiner Unschuld überzeugten Mannes dem Ausgange des Prozesses entgegen."

Johannsen war in diesem Augenblick von der Unschuld des Hauptmanns vollkommen überzeugt. Wenn er bisher auch noch einige leise Zweifel gehegt hatte, so waren sie vor der überzeugenden Beredsamkeit des Gefangenen gewichen, der ohne Wortprunk seine Meinung klar und entschieden ausgesprochen hatte. Er ergriff die Hand des Verkannten und sprach mit Wärme:

„Gewiß herrscht in der Garnison nur eine Meinung, und man wird darauf dringen, daß der Prozeß mit der größten Unpartheiligkeit ——"

„Sie werden diesen Anfang vergebens herbei wünschen, mein Freund!" sprach Waldeck. „Meinen Sie, daß ich den Commandanten nicht durchschaue? Ich bin von seinen Plänen unterrichtet, die die Pläne eines Hochverräthers sind, dies schwöre ich bei der Unbeflecktheit meines Namens, und wenn diese Pläne zur Ausführung kommen sollen, wie kann er dann einen Mitwisser dulden, der sein Unternehmen verabscheut? Darum wurde ich arretirt, darum werde

ich so sorfältig außer aller Verbindung mit der Garnison und der Stadt gesetzt, damit ich nicht vor der Zeit zu einen unwillkommnen Ankläger werde. Aber ich werde doch eine Gelegenheit finden, mich dieser unwürdigen Haft zu entziehen, und dann soll jener Bösewicht zittern."

Waldeck brach das Gespräch plötzlich ab; der Gegenstand desselben hatte ihn hingerissen und für einen Augenblick hatte er den tiefen Schmerz betäubt, der in seinem Innern wühlte. Er erinnerte sich jetzt mit um so größerer Lebhaftigkeit seiner Tochter, und des großen Kummers, den ihre Flucht über ihn gebracht habe.

Dem Lieutenant fiel diese schnelle Veränderung auf, und er fragte mit inniger Theilnahme nach der Ursache.

„Ich bin namenlos unglücklich!" sprach Waldeck mit tiefem Schmerz: „Wer sagt mir, wo mein Kind, mein einziges, heißgeliebtes Kind ist! Es ist mir entflohen! Wohin ist es gegangen? Es irrt in der Welt umher, ohne den Schutz seines Vaters, ohne seinen Segen zu der trostlosen Wallfahrt empfangen zu haben. Mann! Du warst nie verheirathet, hattest nie ein Kind, Du kannst

also auch den tiefen Schmerz meines Herzens nicht verstehen!"

„Ich kann ihn ahnen," entgegnete Johannsen, „und ehre ihn!"

„Man kann nicht ehren, was man nicht zu fassen vermag!" entgegnete Waldeck schnell. „Das soll kein Vorwurf sein, es soll mir nur zur Entschuldigung dienen, wenn ich mich weibischer zeige, als dies einem Soldaten geziemen mag. Ich war vermählt, ich war glücklich vermählt, der Himmel meiner häuslichen Glückseligkeit erglänzte in der zartesten Reinheit. Warum ward er getrübt? Was hatte ich verbrochen, daß ich jenes herrliche Weib, das ich mein nannte, nicht länger besitzen durfte? Ich bin ein Mann, der die Fügungen des Himmels verehrt und sich ihnen unterwirft, wenn sie ihn auch tief beugen; wäre mir mein Weib gestorben, ich hätte den harten Schlag ertragen, ich hätte mich ausgeweint und mich dann aufgerichtet, am eigenen Bewußtsein. Aber plötzlich und spurlos verschwunden, trotz allen Nachforschungen, die Jahre lang in der Stille fortdauerten, nicht zu entdecken, und doch die Ueberzeugung zu haben,

daß sie lebt, dies ist mehr, als männlicher Schmerz zu ertragen vermag."

„Ich habe von der geheimnißvollen Geschichte Ihres Hauses gehört. Und erhielten Sie nicht die geringste Aufklärung?"

„Keine Spur hat sich mir gezeigt, die ich hätte verfolgen können. Nur geheimnißvolle Drohungen, die mir das Blut zu Eis gerinnen machten, gelangten in der ersten Zeit zu mir, und gaben mir den Beweis, daß man um meine Nachforschungen wisse. Und nun, da ich noch immer diesen Scorpion mit meinem Herzblut nähre, da ich noch immer so lebhaft, wie an dem ersten Tage, die Wunde fühle, die man mir geschlagen, jetzt bin ich verdammt, ein neues Ungemach zu tragen, das mir tief das Innerste bewegt, und ich vermag nichts zu thun, um es zu vernichten!"

„Armer, armer Mann!" sprach der Lieutenant.

„Wohin haben sie mein Kind geschleppt?" rief Waldeck, vom tiefsten Seelenleid erschüttert. „Giebt es ein unglücklicheres Wesen auf der Welt, als einen Vater, den man sein Kind geraubt, und der nun vergebens die Spur des

Räubers zu entdecken sucht? Weib und Kind auf eine gleich schreckliche Weise zu verlieren; es ist furchtbar, es ist unerhört!"

„In dieser unseligen Lage weiß ich für Sie den Balsam des Trostes nicht zu finden." sprach Johannsen.

„Ich lechze nach keinem Trost!" rief Waldeck, der sich immer mehr aufregte. „Ich hasse ein Mittel, das mich betäubt, aber meine Wunde nicht heilen kann. Daß ich mein Weib verlor, ist ein dunkles, verhängnißvolles Ereigniß, das sich mir vielleicht am Ende aller Tage aufklären könnte. Wer weiß, welchen Kampf es der Unglückseligen gekostet, und in welcher Wüstenei endlich ihr Herz gebrochen und ihr Auge erloschen ist, denn ich bin es von dem Herzen meiner Hannah überzeugt, daß sie mich nicht freiwillig verlassen hat. Aber Eveline! Sie ist absichtlich entflohen! Sie hat einen Vater, der sie so zärtlich liebte, mit vollem Bewußtsein verlassen, um sich in die Arme eines Mannes zu werfen, der ihr Herz mit verführerischen Reden und faden Schmeichelworten gewonnen hatte.

Ich hasse sie jetzt eben so sehr, als ich sie vorhin liebte, und wohin sie auch entfliehe, so hänge sich an ihre Ferse mein Fluch — —"

„Halt!" rief Johannsen mit lauter Stimme. „Wecken Sie nicht unbesonnen den Dämon der Rache, der Sie von einem schuldlosen Märtyrer zu einem schuldbeladenen Verbrecher machen kann. Sprechen Sie Ihren Fluch nicht aus, denn der Fluch, der das Haupt des Kindes trifft, trifft den Vater mit zwiefacher Gewalt. Die Rache gehört dem ewigen Weltrichter und seine Gnade und Milde wandelt sie stets in Erbarmen und Vergebung. Sollten Sie nicht vielmehr darnach streben, ihm in diesem Sinne ähnlich zu werden?"

Waldeck sank auf sein Lager, und wehrte den Thränen nicht, die von seiner Wange herabrollten: „Ich weis nicht, was ich rede, Freund!" sprach er nach einer Pause, die Hand des Lieutenants drückend. „Haben Sie Nachsicht mit meinem gränzenlosen Schmerz und lassen Sie mich den Himmel um ein baldiges Ende anflehen."

In diesem Augenblick ward der Lieutenant abgerufen. Er kehrte nach einer geraumen Zeit zu Waldeck zurück und sagte:

„Es ist ein Bootsmann draußen, der mit Ihnen zu sprechen wünscht; ich wies ihn zwar unter mehreren Vorwänden zurück, er blieb aber beharrlich dabei, Sie sprechen zu müssen. Fühlen Sie sich aufgelegt, diesen Besuch anzunehmen, so will ich ihn zu Ihnen bringen."

„In meiner Lage ist mir Alles gleichgültig," entgegnete Waldeck. „Wer weiß, was jener Mann mir zu sagen hat; vielleicht kann ich ihm nützlich sein, warum soll ich mir diese Freude versagen? Wenn es sich mit Ihrer Pflicht verträgt, lassen Sie den Mann kommen."

„Er soll sogleich hier sein. Nur bitte ich um Entschuldigung, wenn ich Sie nicht allein lasse. Ich soll eigentlich Ihr Zusammentreffen mit jeder dritten Person vermeiden, aber ich glaube mir diese Ausnahme gestatten zu dürfen. Wenn Ihnen also meine Bedingung genehm ist — —"

„Verfahren Sie ganz nach ihrem Ermessen," sprach der Hauptmann. „Ich wüßte von kei-

nem Geheimniß, das das Ohr eines Dritten zu scheuen hätte."

Johannsen ging und kehrte in wenig Minuten mit Claus von Beyenfleth zurück.

„Mit Gott, Herr Hauptmann!" sprach der baumlange Seemann, und sah mit seinem dummklugen Lächeln um sich her, „es ist eine geraume Weile her, seit wir uns nicht gesehen haben."

„Ich erinnere mich Deiner in diesem Augenblick nicht!"

„Das kann wohl sein, denn es ist in der letzten Zeit so Manches an Euch vorüber gegangen, daß eine Erscheinung, wie die meinige, leicht in Vergessenheit gerathen konnte. Bei alle dem, Herr! haben wir uns doch gekannt."

„Wohl möglich! Komm indessen meinem schwachen Gedächtniß zu Hülfe; was willst Du und wer bist Du?"

„Beides auf ein Mal zu beantworten, fällt mir schwer," antwortete Claus, den Hut in der Hand drehend. „Wenn Ihr einen Augenblick nachsinnet, meine ich, so müßte es Euch einfallen, daß ich derselbe bin, der Euch an jenem schönen Abend die Botschaft von Eurem Freunde aus

Beyenfleth brachte, und Euch darauf das Geleite hin und zurück gab."

„Jetzt erkenne ich Dich!" rief der Hauptmann.

„Wäre auch wohl nicht anders möglich," fuhr Claus etwas lebhafter wie gewöhnlich fort, „denn außerdem, daß ich Euch zum Führer diente, erzählte ich Euch noch eine denkwürdige Geschichte von einem Löwen und einer Maus; das Einzige, was ich jemals von den Wissenschaften profitirt habe."

„Habe ich vielleicht vergessen, Dir den Botenlohn zu entrichten?" fragte Waldeck. „Du mußt mir das nicht übel deuten; gern bin ich geneigt, Dich durch doppelte Zahlung für das Warten zu entschädigen."

Claus machte eine abwehrende Bewegung: „Nicht doch, Herr! Ich habe Alles empfangen, worauf ich Ansprüche machen konnte. Habe es so an mir, bei jeder Gelegenheit zu fordern, was mein ist. Ich komme jetzt nur daher, um Euch eine absonderliche Geschichte zu erzählen, die mir das Herz abstößt, weil ich sie mit mir allein herumtragen muß, und ich frage also, ob Ihr

geneigt seid, mich für die Dauer eines Logglases anzuhören?"

„Wenn es irgend einem Menschen nützlich sein kann, will ich Dich hören!" antwortete der Hauptmann. „Rede!"

„Ganz wohl, Herr!" nahm Claus das Wort, „aber wie mich dünkt, sind hier zwei überflüssige Ohren, denn ich darf betheuern, Alles was ich zu sagen habe, geht Euch ganz allein an."

Johannsen zuckte die Achseln und warf einen Blick auf den Hauptmann; dieser entgegnete: „Laß Dich nicht irre machen, guter Bursche; ich darf keine Geheimnisse haben und brauche sie auch nicht; wenn Du also nicht um Deiner selbst willen die Gegenwart eines Dritten zu scheuen hast, so sprich."

„Da wollte ich denn zuerst sagen," sprach Claus nach einer Pause der Ueberlegung, „daß ich vor nicht gar langer Zeit die Bekanntschaft eines wackern Englischen Officiers gemacht habe."

„Hältst Du es mit den Feinden des Vaterlandes?" fragte Waldeck scharf.

„Ich bin Dänisch Blut, Herr!" antwortete Claus lebhaft, „und überall, wo die Feinde meines

Vaterlandes sich zeigen, sollt Ihr mich in den Reihen der Vertheidiger finden. Aber mit jenem jungen Gesellen war es anders. Er rettete mir das Leben, als ich den Streichen von einem Dutzend Englischer Matrosen erlag, die über mich herfielen, als ich ihnen bewies, daß es in der Welt keine größere Spitzbuben gäbe, als Englisches Seevolk. Kurzweg, Herr, der junge Mann kam zu meiner Hülfe herbei, hielt ein strenges Standrecht, sprach von feigen Memmen, die dutzendweise über einen Mann herfielen, und befahl denen, die mich so jämmerlich zugerichtet hatten, meine Wunden zu verbinden, und mich fein säuberlich an Bord meines Schiffes zu bringen. Gesagt, gethan; und somit ward jener junge Mann mein Retter, indem er mit mir die Geschichte vom Löwen und von der Maus spielte. Werdet aber nicht ungeduldig, Herr, die eigentliche Geschichte soll sogleich kommen, aber vorher mußtet Ihr wissen, wie ich mit Sir William Tressel bekannt geworden bin."

„Sir William Tressel!" rief Waldeck lebhaft aus. „Evelinens Entführer! Willkommener

Bote! Schnell! Rede! Wohin sind sie geflohen? Wo finde ich sie?"

„Das ist viel auf ein Mal, und mehr, als ich jemals zu beantworten im Stande bin," entgegnete Claus. „Ihr fragt mich viel zu viel, weit mehr, als ich mit meinem schlichten Seemannsverstand, und ohne Kenntniß von den Wissenschaften zu haben, zu begreifen vermag. Es würde am gerathensten sein, wenn Ihr mich in meiner Weise erzählen ließet."

„Nun denn, erzähle!" entgegnete Waldeck; „ich will mich mit Geduld waffnen!"

„Geduld ist eine schöne Tugend, die einem Soldaten und einem Seemanne ganz besonders zu empfehlen ist," antwortete Claus. „Seit jenem Tage also hielt ich große Stücke auf den Lieutenant, und darum war es mir gar nicht Recht, als ich ihn nach langer Zeit in der hiesigen Gegend traf, denn ich dachte mir, es möchte um des Spionirens willen sein, welches nach meiner Ansicht ein erbärmliches Handwerk ist. Und weil ich hiervon inniglich überzeugt war, so sagte ich es ihm gerade heraus, denn hätte er mir auch zwanzig Mal das Leben gerettet, als Feind

meines Landes hätte er in mir einen hartnäckigen Gegner gefunden."

„Bravo, Junge!" rief Johannsen aus.

„Mit Gunst, Herr!" antwortete Claus, „das ist die Gesinnung jedes Menschen, der nicht gerade zum Geschlechte der Mordbrenner gehört, und darum kann ich keinen Dank dafür annehmen. Als ich nun den jungen Herrn nach meiner Weise tüchtig heruntergekanzelt hatte, belehrte er mich eines Bessern, und meinte, er sei nicht um des Spionirens willen hier, sondern aus Liebe zu einem Mädchen, woran er mit ganzer Seele hänge."

„Er sprach von seiner Liebe zu meiner Tochter?" fragte Waldeck hastig.

„Ja, Herr! so that er," entgegnete Claus. „Und das Alles geschah so beweglich, daß es einen Haifisch hätte erbarmen mögen, und Ihr könnt glauben, es hält schwer, das Erbarmen in einem Haifisch zu erwecken. Als ich nun von Allem unterrichtet war, dachte ich so: Hauptmann Waldeck kann den Engländer Tressel nicht leiden, und in diesem Falle hat der Hauptmann Recht, denn der Engländer zieht seinen Säbel

und will uns Schaden zufügen. Dann dachte ich weiter, Du mußt in diesem Falle dem Herrn Hauptmann beistehen, und alle Projecte des Engländers zunichte machen, und das habe ich redlich gethan."

„Weiter! Weiter!" rief Waldeck ungeduldig.

„Mit Gunst, Herr!" entgegnete Claus. „Jetzt kommt eine große Hauptsache. Wie ich nun durch Reden und Gegenreden Alles genauer erfahren hatte, begriff ich, daß der junge Mann nicht so sehr um des Krieges, als um des Friedens willen gekommen sei; ich sah ein, daß sich Alles um seine Liebe zu Eurer Tochter drehe, daß die beiden Leutchen sich vor Liebe kaum zu lassen wußten, und fand dies in allem Betracht sehr vernünftig, denn wo die Leutchen sich lieben, da hat der Krieg ein Ende und es kommt ein glorreicher Frieden zu Stande. Als ich nun sah, daß Ihr starrsinnig waret, und beharrlich Eure Einwilligung versagtet, da dachte ich, das ist großes Unrecht von dem Vater, denn er befördert die Zwietracht, statt sie zu unterdrücken, und alsobald beschloß ich, Parthei gegen Euch

zu ergreifen, und das war nach meiner Ansicht wieder ungemein vernünftig!"

„Mensch!" rief Waldeck aus. „Du hättest es gewagt, ihnen Beistand zu leisten?"

„So habe ich, Herr!" fuhr Claus in seiner ruhigen Weise fort. „Aber um nicht Eines in's Andere zu reden, laßt mich zu Ende kommen. Ich sah also den Jammer der beiden Liebesleute, der um so größer wurde, je hartnäckiger Ihr Eure Einwilligung versagtet, und je näher die Stunde kam, die den jungen Mann von Glückstadt entfernte, welches denn endlich zu Eurer großen Freude geschah. Bald darauf sandte er mir eine Botschaft, welche mir meldete, daß er bisjetzt noch drüben im Hannöverschen und zwar in Freiburg verweile, daß er aber diese Gegend am nächsten Tage verlassen müsse und vor Gram sterben werde, wenn er die Geliebte nicht noch einmal gesehen habe. Das befestigte meinen Entschluß, denn man soll mit dem Leben eines Menschen keinen Spott treiben. Ich ging also zu Eurer Tochter und übergab ihr einen Brief vom Herzallerliebsten, und nachdem sie vieles geweint und geseufzt hatte, beschloß sie, die Fahrt über

Wasser zu dem Geliebten anzutreten, denn dieser war durch seinen Dienst gefesselt und durfte nicht vom Platze weichen. Mein Boot lag bereit und wir traten demnach die Fahrt an."

Waldeck sprang auf und stürzte auf den Seemann ein, der diesen Angriff mit der größten Kaltblütigkeit erwartete, und ohne auch nur mit den Augen zu zucken fortfuhr:

„Ich habe es Euch gesagt, Herr! denn ich fand das nach meiner Art und Weise ganz vernünftig. Es ging auch Alles gut und wir waren zur bestimmten Zeit auf dem Rückwege, aber der Teufel hatte sein Spiel mit uns, daß wir an dem Ankertau einer Amerikanischen Fregatte scheiterten, die sich mitten in's Fahrwasser gepflanzt hatte. Man nahm uns über Deck, und als ich am andern Morgen mich zur Abfahrt rüstete, bedeutete mich unser Beyensletlher Doctor, den ich dort vorfand, und der gerne mit uns gefahren wäre, daß das Mamsellchen krank sei, und ohne Gefahr für ihr Leben das Schiff nicht verlassen könne. Ich war also genöthigt, sie dem Doctor und dem Geliebten zu übergeben, damit sie sie ausschifften, wenn und wo sie es für

zweckdienlich hielten, und gab mir nun Mühe, auf die bestmöglichste Weise zu entwischen, denn die Amerikaner, die mir ebenfalls das Spionir-Handwerk zu treiben schienen, wollten mich pressen; aber ich habe sie in meiner Einfalt doch überlistet, und bin nun hier erschienen, um Euch zu sagen, was vorgegangen ist."

Waldeck hatte die letzten Aeußerungen des Seemanns gar nicht gehört; ihn beschäftigte ausschließlich das Geschick seiner Tochter, die er so innig liebte, und die ihm einen so tiefen Kummer verursacht hatte.

„Am Bord einer Amerikanischen Fregatte befindet sie sich, sagst Du?" fragte Waldeck.

„Ja, Herr, am Bord einer Amerikanischen Fregatte, Esperance geheißen, woselbst sich ein großer Ueberfluß von Schiffsvolk und Grog befindet."

„Und wo ist jene Fregatte anzutreffen?"

„Kann's nicht sagen, Herr! wo sie eben jetzt Station hat; denn als ich von ihrem Bord ging, hatte sie bereits ihre Anker gelichtet und fuhr mit einer steifen Brenze stromabwärts; jenseits der rothen Tonne muß sie irgendwo anzutreffen sein."

„Heiliger Gott!“ rief Waldeck, und der Schmerz des unglücklichen Vaters kannte keine Grenzen mehr. „Nach Amerika entflieht sie mit ihrem Verführer, und läßt mich in Gram und Schmerzen zurück. O, Eveline! Eveline! Habe ich das um Dich verdient?“

Er hielt die Hände vor das Gesicht, um die Thränen zu verbergen, die unaufhaltsam über seine Wangen rollten. Die beiden Männer, die bei dieser Scene gegenwärtig waren, blickten mit großer Theilnahme auf den unglücklichen Vater, und wagten es nicht, den Strom der Gefühle, die ihn so mächtig erschütterten, zu unterbrechen; endlich trat Claus zu ihm und sagte mit einem Tone, der Zeugniß von seiner Rührung gab:

„Faßt Euch, Herr! Es ist für einen Mann nicht wohl ziemlich, zu weinen, er beißt lieber die Zähne zusammen. Hört mich, Herr! Wenn Eure Tochter sich auch auf einer Amerikanischen Fregatte befindet, so segelt sie doch deshalb nicht nach Amerika. Während ich am Bord war habe ich wohl gehört, daß das Schiff einige Zeit in der Nordsee kreuzen solle, um den Englischen Kriegsschiffen, die sich dort aufhalten, einen

Wink zu geben, wenn es für sie hier an der Zeit wäre. So läuft nun Alles auf einen Kreuzzug von einigen Tagen hinaus, und den wird sie ja mit Gottes Hülfe überstehen. Seeluft ist gesund und stärkt einen schwachen Körper, das sollt Ihr hübsch bedenken. Außerdem Herr! hat sie gute Gesellschaft am Bord; denn erstens ist da der Bräutigam, wohl noch ein junger, aber doch ehrenwerther Herr; außerdem hat sie unsern wackern Doctor zum Beistand, der ihr gewiß kein Leids wird geschehen lassen, und zuletzt kann sie die Backsgenossin eines vornehmen Frauenzimmers werden, das sich ebenfalls am Bord befindet. Erhält Euch Gott gesund, Herr! so könnt Ihr den Tag bald erleben, an dem Eure Tochter wohlbehalten zu Euch zurückkehrt."

„Von welcher Dame sprichst Du?" fragte Waldeck, fast abwesend. „Aus welcher Familie ist sie?"

„Davon weiß ich nichts, Herr!" entgegnete Claus. „Es war auch, mit Eurer Erlaubniß, eine kuriose Frage das. Ob jenes Frauenzimmer eine Königs- oder eine Bauerstochter ist, vermag ich nicht zu sagen, ich weiß nur, daß sie

gar vornehm einherschreitet, und Blicke um sich wirft, die so gebieterisch aussehen, als ob sie von dem Commandeur eines Rangschiffes kommen, und daß das ganze Schiffsvolk voll Respect ist, sobald von dem Frauenzimmer die Rede ist, das sie Hannah Macton nennen."

Bei Nennung dieses Namens schien Waldeck wie vom Donner gerührt; sein Angesicht wurde bleich und seine Augen traten aus ihren Höhlen:

„Hannah Macton!" rief er in einem Tone der Verzweiflung. „Hannah Macton! Wer bringt dies entsetzensvolle Bild vor meine Augen? Wehe mir und ihr! Hier geschieht ein Unglück!"

Hauptmann Waldeck war wie außer sich, er versuchte umsonst einige Fassung zu erringen; nur ein Gedanke beschäftigte ihn, es war der, Auskunft über eine Dame zu erhalten, die einen ihm einst so befreundeten Namen führte, und deswegen bot er alle Beredsamkeit auf, um den verwunderten Seemann zum Reden zu bewegen.

„Zum Teufel, Herr! ich sagte es Euch schon, ich weiß nichts weiter!" entgegnete dieser. „Doch ja, noch Eins! Als Eure Tochter erschien und von allmänniglich gesehen wurde, war ein Flü-

stern und Kopfschütteln überall, das mich sehr Wunder nahm, denn ich konnte es auf keine Weise ausdeuten. Endlich aber begriff ich es auch, und da habe ich denn selbst meine ganz eigenen Gedanken von der Sache gehabt; es sieht nämlich jene fremde Madame Eurer Tochter auf ein Haar ähnlich, oder vielmehr Eure Tochter sieht jener fremden Madame ähnlich, welches übrigens gewissermaaßen auf Eins herauskommt, und wie der Capitain der Amerikanischen Fregatte die beiden Frauenzimmer zusammenbrachte, und zuerst die Aehnlichkeit bemerkte, die den Frauenzimmern selbst einen nicht geringen Schreck verursachte, soll er, nach der Aussage des Stewards, der in der Nähe war, ausgerufen haben: „Wir stehen an der Auflösung eines großen Räthsels!" Welche Redensart ich nun aber in der That und Wahrheit nicht sonderlich verstehe."

Claus hielt inne und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, augenscheinlich darüber verwundert, daß er eine so lange und zusammenhängende Rede habe halten können, die, seiner Ansicht nach, völlig dem Character eines Seemannes zuwider laufe. Aber bald wurde er aus

seinem Sinnen aufgescheucht, als er bemerkte, daß der Hauptmann, der noch immer nicht vermochte, sich Fassung zu erringen, sich zu den Füßen des Lieutenants warf und mit einem Tone, der an Verzweiflung grenzte, rief:

„Retten Sie mich!"

„Ihre Rettung ist mein sehnlichster Wunsch!" antwortete Johannsen, „aber wie vermag ich es? Sie kennen die Strenge des Dienstes, besser als ich!"

„Ich will Sie nicht bereden, Ihren Eid zu brechen!" fuhr Jener in großer Aufgeregtheit fort, „aber wenn Sie sich jetzt meiner erbarmen, thun Sie ein Werk der Barmherzigkeit, das Ihnen dereinst hoch angerechnet werden wird."

„Bei aller Freundschaft, die ich für Sie hege," sprach Johannsen, „weiß ich keinen Ausweg. Sie müssen sich in ihr Schicksal fügen, so hart und unverdient es auch sein mag."

„Ich kann es nicht! Es geschehen zu entsetzliche Dinge, die zu verhindern meine Pflicht ist! Ich erliege unter der Last, die mir aufgebürdet ward! Hören Sie mich! Herr von Czernikoff ist mein Feind, er will mich vernichten!

Aber er ist nicht so grausam, zu wollen, daß durch meinen Untergang auch der Fall zweier schuldlosen Geschöpfe herbeigeführt werde. Darum eilen Sie zu ihm und tragen Sie ihm meine Bitte vor. Ich bleibe sein Gefangener auf Ehrenwort, ich verpflichte mich, seinem Rufe zu folgen und mich zu stellen, wann und wo es immer sei; sagen Sie ihm, das Geheimniß, um dessentwillen ich jetzt ein Gefangener wäre, solle in mir vergraben bleiben und keine Macht der Erde, selbst nicht der äußerste Foltergrad, solle es mir entreißen! Alles dies und noch vielmehr will ich thun, wenn er es von mir fordert, aber er soll den Haß nicht so weit treiben, und mich in einem Augenblicke hier zurückhalten, da mein irdisches und einziges Heil auf dem Spiele steht!"

„Ich darf es Ihnen nicht verhehlen," antwortete Johannsen tief bewegt, „daß schon ohne Ihr Vorwissen Schritte bei dem Commandanten geschehen sind, die aber fruchtlos blieben; ich habe Ihnen nichts davon gesagt, um Sie zu schonen, jetzt darf ich nicht länger schweigen; er ist zu erbittert gegen Sie und wird Ihnen nicht

gestatten, die Schwelle des Hauses zu überschreiten."

„Versuchen Sie es dennoch!" bat Waldeck dringend. „Damals hatte ich selbst meine Bitte nicht hinzugefügt; was geschah, verdankte ich blos Ihrer großmüthigen Freundschaft! Aber jetzt —— o diese Schauder, die meine Seele füllen! Ein Felsen würde Erbarmen mit mir haben!"

„Und was in's Himmels Namen hat Sie so furchtbar aufgeregt?" entgegnete Johannsen. „Sprechen Sie, damit ich dem Commandanten die Gründe für Ihr Gesuch mitzutheilen im Stande bin; denn wenn ich auch im Voraus überzeugt bin, daß er mir dasselbe abschlägt, so halte ich mich doch in meinem Innern verbunden, für Sie zu handeln."

„Nehmen Sie meinen innigsten, meinen herzlichsten Dank!" rief Waldeck. „Sagen Sie dem Commandanten Alles, was Sie glauben, daß Vaterangst und Verzweiflung in solchen Augenblicken sagen würden. Etwas Bestimmtes kann ich Ihnen nicht sagen, mir fehlt ja selbst der leitende Faden; aber eine furchtbare Ahnung hat

sich meiner bemächtigt und ängstigt mich mehr, als die entsetzensvollste Gewißheit!"

„Und während ich fort bin — —?" fragte Johannsen zögernd.

„Ich verstehe Sie, mein Herr!" antwortete Waldeck schnell. „Gehen Sie ohne Furcht; ich bleibe hier, von mir selber bewacht, bis Sie wiederkehren, wenn auch der Blitz das Dach meines Hauses zerschmetterte, und ich in den Flammen umkäme. Nun aber eilen Sie! Jede Minute Verzug bringt Gefahr und Verzweiflung in ihrem Gefolge."

Und ohne weiter ein Wort zu verlieren, eilte der Lieutenant Johannsen dem Hause des Commandanten zu, während Waldeck in der Obhut des von den Vorgängen tief erschütterten Seemannes zurückblieb.

Sechstes Kapitel.

Tell: In Gottes Namen denn! Gebt her den Kahn!
Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen!
Fischer: Wie, Tell! Ihr wolltet?
Schiller.

Der Commandant empfing den Lieutenant mit großem Unwillen; er machte ihm die bittersten Vorwürfe darüber, daß er seinen Dienst vernachlässige und befahl ihm, augenblicklich auf seinen Posten zurückzukehren.

„Ich vernachlässige meinen Dienst nicht!“ antwortete Johannsen fest. „Während meiner Abwesenheit ist der Gefangene so sicher bewacht, als er es nur immer in meiner Gegenwart sein kann. Ueberdem ist die Meldung, die ich zu machen habe, so eigenthümlicher und delikater Art, daß ich die Botschaft nicht wohl einem Dritten übertragen mochte.“

„Nun denn!“ rief der Commandant unwillig, „so reden Sie! Aber kurz; meine Zeit ist gemessen!“

„Der Zustand des armen Waldeck ist beklagenswerth,“ sprach Jener. „Seit der Flucht seiner Tochter ist er wie umgewandelt. Heute empfing er in meinem Beisein Nachricht von dem Orte, wohin sie muthmaßlich entflohen ist und von der Gesellschaft, worin sie sich befindet. Seit jenem Augenblicke ist er in einem exaltirten Zustand, seine Verzweiflung ist fürchterlich, und — —“

„Schon gut, mein Herr!“ unterbrach ihn der Commandant mit Kälte. „Entsinnen Sie sich, daß Sie hier nicht erschienen sind, um mir einen Rapport über das geistige und körperliche Wohl-

befinden Ihres Gefangenen zu machen, sondern daß es sich um ein Anliegen desselben handelt. Wie lautet es?"

„Freilassung auf Ehrenwort!" entgegnete Johannsen. „Er verspricht, die Geheimnisse, um welche er weiß, heilig zu bewahren, und sich diese selbst nicht durch die Folter entreißen zu lassen; er verspricht, sich Ihrem Rufe jederzeit und an dem Orte zu stellen, wo Sie es befehlen; er will Alles erfüllen, was Sie noch außerdem fordern möchten; er bittet nur um die einzige Gunst, seine Tochter vom Verderben zu erretten!"

Statt aller Antwort lachte Herr von Czernikoff laut auf; Johannsen, der keinen günstigeren Ausgang seines Geschäfts vermuthet hatte, fühlte sich doch durch dieses rohe Betragen tief verletzt, und bat um die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen.

„Gehen Sie, mein Herr, gehen Sie!" fuhr Czernikoff laut lachend fort. „Sie haben mit vielem Glück in dem Fache der sentimentalen Freunde debütirt."

Aber plötzlich ergriff ihn ein Gedanke, den er mit großer Lebhaftigkeit verfolgte; er befahl

dem Lieutenant zu bleiben, und ging mit großen Schritten auf und nieder; endlich blieb er stehen und fragte mit großer Hast:

„Weiß man, nach welcher Gegend hin die junge Dame entwichen ist?"

„Stromabwärts, am Bord eines ausländischen Schiffes."

„Und wer war ihr Begleiter?"

„Ein junger Officier aus der Englischen Flotte, der Geliebte der Dame. Ich kann indessen versichern, daß nur durch einen Zufall——"

„Schon gut! Ich bin mit dem zufrieden, was geschehen ist, und trage kein Verlangen, die Motive zu erfahren. Und Hauptmann Waldeck gedenkt, den Flüchtigen nachzusetzen?"

„Ich glaube, dies bejahen zu können."

„Also stromabwärts? Den Engländern entgegen?" fragte der Commandant lauernd.

„Ich verbürge mich mit meiner Ehre!" rief Johannsen feurig, „daß dies nicht die Absicht des unglücklichen Vaters ist!"

„Ohne Enthusiasmus, wenn ich bitten darf!" unterbrach ihn der Commandant. „Wir wollen

unser Geschäft in möglichster Ruhe und Kürze beenden. Ich bin geneigt, die Bitte des Gefangenen zu erfüllen — —"

„Wie, Excellenz! Sie wollten?" rief Johannsen überrascht, denn diese Wendung des Gespräches hatte er unter keiner Bedingung für möglich erachtet.

„Bringen Sie dem Hauptmann Waldeck meine Erlaubniß zum Reisen, doch schärfen Sie ihm wohl ein, daß er Gefangener ist und bleibt. Wohin er auch sich begebe, er muß stets im Stande sein, meinen Ruf zu hören, wenn ich ihn zurück verlange. Sein Ehrenwort bleibt mir verpfändet, und stellt er sich nicht zu derselben Stunde und genau an dem Orte, den ich ihm bezeichne, so ist sein Haupt dem Tode geweiht."

Johannsen hatte genau auf die Worte des Commandanten und noch mehr auf dessen Bewegungen gemerkt, er sah nur zu deutlich ein, daß Jener das Verderben des Hauptmanns beabsichtige und zögerte deswegen, zu gehen. Czernikoff bemerkte dies und sagte:

„Wir sind am Ende, Herr Lieutenant! Verkünden Sie dem Hauptmann den Entschluß, den

ich gefaßt habe. Er mag gehen, wohin es ihm beliebt, aber nie vergessen, daß ich das Ende seiner Kette halte; er mache mir nicht den Vorwurf der Tyrannei, denn er ist Herr über Tod und Leben! Sie sind entlassen!"

Johannsen entfernte sich und kehrte zu dem ängstlich harrenden Waldeck zurück, der sich unterdessen mit Claus unterhalten, und vergebens versucht hatte, von dem ihm ergebenen Seemann fernere nähere Nachrichten über seine Tochter einzuziehen.

„Sie sind frei, mein Herr, auf Ehrenwort!" rief Johannsen dem leidenschaftlich aufgeregten Waldeck entgegen und dieser stürzte mit dem lauten Ausruf: „Gott sei Dank!" an die Brust des Sprechenden. Johannsen erstattete Bericht von seiner Unterredung mit dem Commandanten, und schärfte dem Freigelassenen jedes Wort ein, das dieser gesprochen. Aber Waldeck hatte nur ein halbes Ohr für die warnende Rede des Freundes und machte in Gedanken tausend Pläne, wie er die Spur seiner Tochter verfolgen, und Kunde von jener räthselhaften Dame erhalten solle, die den Namen Hannah Macton führte,

ein Name, der für ihn so viele schmerzliche Rückerinnerungen hatte.

„Ich überlasse Sie Ihrem Schicksal, mein Freund!“ sprach, Abschied nehmend, der Lieutenant. „Beherzigen Sie wohl, was der Commandant Ihnen durch mich hat sagen lassen. Sie kennen seinen Character, also seien Sie auf Ihrer Hut! Ich bin fest überzeugt, er will Ihr Verderben; er giebt Ihnen scheinbar die Freiheit, um Sie für immer unschädlich zu machen, Leben Sie wohl! Gott gebe, daß wir uns glücklich wiedersehen!“

Johannsen ging und Waldeck war abermals mit dem langen Claus von Beyenfleth allein.

„Wohlauf denn, mein wackrer Seemann!“ sprach Waldeck in einem hohen Grade von Aufregung. „Du hast gehört, wie die Sachen stehen; ich bin frei und darf gehen, wohin ich will! Welchen Weg schlagen wir ein, um die Spur der Flüchtigen zu verfolgen?“

„Das ist ein schlimmes Ding, Herr!“ gab Claus bedenklich zur Antwort. „Ihr habt weder Berg noch Thal, weder Wald noch Feld, wo sich irgend eine Spur verfolgen ließe. Der

Weg, den sie eingeschlagen haben, liegt auf dem Wasser, und dort ist die Spur verloren, sobald das Kielwasser zusammen rauscht."

„Wir wollen ihnen aufs Gerathewohl folgen, der gnädige Gott dort oben erbarmt sich meines namenlosen Leids und wird uns die wahre Richtung finden lassen."

„Ei, Herr! das ist ein keckes, wagehalsiges, lebensgefährliches Unternehmen! Schwerlich wird sich dazu irgend Jemand willig finden lassen."

„Du wirst es thun, mein Freund!"

„Ich? Muß Euch sagen, Herr, eine solche Fahrt unternehmen, heißt, in einen sichern Tod gehen!"

„Ich will Dich mit Geld beladen, sobald Du Dich dazu bereit erklärst!"

„Sagt mir doch, Herr! wozu hülfe mir das Geld, wenn ich dafür eine Fahrt antreten soll, von der keine Wiederkehr möglich ist? Ueberdem, wozu nützt mir Geld? Ich habe weder Frau noch Kind, oder gar Freunde, mit denen ich es verthun könnte; stehe mutterseelen allein in der Welt, und brauche nichts, als von Zeit zu Zeit eine Mahlzeit und eine Quantität Grog,

um meinen Leichnam flott zu erhalten. Alles Andere ist bei mir vom Uebel!"

„So bin ich verloren! So will ich nicht mehr leben!" rief Waldeck verzweiflungsvoll und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Ihr jammert mich, Herr!" unterbrach Claus nach einer Pause die unheilvolle Stille. „Ich möchte Euch gerne helfen, wenn ich nur wüßte, wie ich es anstellen soll."

„Denke nach, mein Bursche, denke nach!" flehte der Hauptmann.

„Ich achte mein Leben nicht besonders hoch!" entgegnete Claus, „denn es kümmert sich keiner einen Pfifferling darum, ob ich lebe oder todt bin. Möchts nur nicht gar so für nichts und wieder nichts hinwerfen, damit ich nicht am Ende die Sünde des Selbstmordes auf mich lade. Am liebsten wäre es mir gewesen, wenn ich es für mein Vaterland hätte hingeben können, denn das liebe ich von ganzer Seele und hasse diejenigen bis auf's Blut, die ihm ein Leides zufügen wollen. Indessen, wenn ich es für einen ehrlichen Mann in die Schanze schlagen kann, der durch mich sein Lebensglück und seine Ehre

gerettet sieht, nun, so ist es auch wohl angewendet und ich bin zufrieden. Topp, Herr! ich bin Euer, aber ohne Bezahlung, und folge Euch, wohin Ihr immer wünscht!"

„Dank, tausend Dank!" rief Waldeck und warf sich stürmisch an die Brust des Seemanns.

„Schon gut, Herr!" antwortete dieser, und suchte durch einen tiefern Ton seine aufsteigende Rührung zu verbergen. „Der Mensch denkt, Gott lenkt! Wir beschließen, und er führt es aus. Nun müssen wir noch bedenken, daß ich auf dem Terrain, dem wir uns jetzt anvertrauen, besser Bescheid weiß, als Ihr, darum wär' es wohl gut, wenn Ihr mir die Anordnungen überließet."

„Ich werde mich denselben blindlings fügen!" betheuerte Waldeck.

„So bleibt still in Eurer Behausung, sammelt Euch und sorgt zugleich, um Euch zu zerstreuen, für die Herbeischaffung des nöthigen Proviants. Bedenkt, daß wir ohne ihn keine Seereise unternehmen können, und daß außer uns immer noch einige Mäuler zu versorgen sind."

„Es soll an nichts fehlen!“ gab Waldeck zur Antwort.

„Unterdessen,„ fuhr Claus fort, „gehe ich, um für die Hauptsache, nämlich für ein Fahrzeug zu sorgen. Aber alle Leute sind nicht von meiner Gesinnung, was, beiläufig gesagt, auch recht gut ist; wir werden also wohl ein Fahrzeug finden, wir werden es aber auch gut bezahlen müssen.“

„Versprich ihnen, was sie fordern!“

„Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, wenn er eines solchen bedarf,“ entgegnete Claus. „Mit Eurer Vollmacht versehen, gehe ich nun an mein Werk. Habt Vertrauen zu mir, Herr! Ich sorge für Euch nach Umständen, und wenn ich noch irgend einige Kraft habe, soll es mir wohl gelingen.“

Während Waldeck alle Anstalten traf, um das Schiff, nach welchem er sich so sehr sehnte, mit dem nöthigen Proviant versehen zu können, ging Claus nach dem Hafen hinab und schlenderte hier, die Hände auf dem Rücken, anscheinend müßig aber unablässig umherspähend, auf und ab. Er musterte alle Fahrzeuge, die hier

neben einander lagen, mit dem Blicke eines Kenners, aber keines schien ihm zu dem Beginnen tauglich, das er vor hatte. Da haftete sein Auge endlich auf einem kleinen Schooner, der fast am Ausflusse des Hafens lag. Der zierlich schlanke Rumpf war mit einer schwarzen Farbe angestrichen und um den breiten Gang zogen sich zwei schmale weiße Striche. Die Takellage war leicht und behende, doch war das Material ziemlich fest und schien dem Unwetter Trotz bieten zu können. Das Fahrzeug lag hinten und vorn an den Pfählen befestigt, doch waren die Segel angeschlagen und Alles in der schönsten Ordnung, so daß die Abfahrt zu jeder Stunde vor sich gehen konnte; die Ruhe, die am Bord herrschte, bezeugte indessen, daß an eine Abreise des Schooners nicht zu denken sei.

Claus hatte sich indeß demselben immer mehr genähert und befand sich bald darauf mittelst einer Laufbrücke am Bord. Er lief von einer Ecke des Verdecks zum andern, und überzeugte sich immer mehr und mehr, daß dieses Fahrzeug das einzige sei, welches seinem Vorhaben zu ent-

sprechen vermöchte; es galt jetzt nur, zu erfahren, ob er es würde erhalten können.

Während er von vorne nach hinten eilte, um nachzusehen, ob nicht irgend ein lebendes Wesen am Bord sei, ward die Kajütskappe heftig zurückgeschoben, und ein kurzer gedrungener Kerl polterte auf das Verdeck, der sich alsobald als der Eigner des Schooners zu erkennen gab, und den langen Claus heftig anfuhr, daß dieser ohne Erlaubniß auf seinem Verdecke hin und her rase.

„Alles mit Gott!" sagte Claus gelassen, „also auch eines Seemanns Fluch, der wie Feuer auf seiner Zunge brennt, und den er deshalb ausspuckt, je eher, je lieber. Sprecht Euch nur ganz aus, mein lieber Mann, flucht was Ihr habt von der Seele herunter, und wenn Ihr fertig seid, sagt mir's, dann will ich meinestheils wieder anfangen."

Der Eigenthümer des Schooners fing über die drollige Entgegnung seines Gastes laut zu lachen an, und reichte ihm die Hand zum Willkommen.

„Hätt's nicht geglaubt, daß ich von einem so närrischen Gesellen aus meinem Nichtsthun auf-

gestört werden sollte. War nicht wenig verdrießlich, als ich Euch über meinen Kopf hinrasen hörte, und dachte Euch tüchtig den Text zu lesen! Aber nun ist's auch gut, und es freut mich, daß ich Euch sehe, denn Ihr habt etwas an Euch, was mir gefällt. Nun, was meint Ihr, sollen wir nach Eurer Angabe eins zusammen fluchen, und wer zuerst matt wird, muß eine Flasche Grog bezahlen?"

„Kein gutes Spiel das!" entgegnete Claus. „Kann sonst auch ein derbes Donnerwetter mit meinem Maule vollführen, wenn es darauf ankommt, aber zur bloßen Kurzweil mag ich es doch nicht treiben. Alles mit Gott, ist ein guter Seemannsspruch, den ich mir nicht verachten lasse."

„Ha, ha ha!" lachte der Schoonerführer. „Bist ein närrischer Kerl, kannst lachen und fluchen und beten zu gleicher Zeit, wie es Dir wohlgefällt. Höre einmal, ich kann Dich gut leiden. Mein Steuermann, der schlechte Kerl, ist mir durchgegangen, und hinterläßt Schulden, wie Haare auf dem Kopf. Hast Du nicht Lust seine Stelle anzunehmen? Ich gebe sie Dir gleich!"

„Auch darauf bin ich eben nicht mit Dir versteuert!“ entgegnete Claus mit großer Ruhe. „Aber wir können auf irgend eine andere Weise Kameradschaft machen, wenn es Dir wohlgefällt. Sage mir nur vor allen Dingen, weshalb Du hier müßig liegst?“

„Weil es hier nichts zu thun giebt!“ entgegnete mürrisch Ole Bunk, der Schoonerführer. „Habe vor 14 Tagen eine Ladung Fische hierher gebracht und kann nun keine Rückfracht nach Christiania finden; überdies ist mir mein Steuermann durchgegangen! Es ist um des Teufels zu werden.“

„Von Christiania bist Du gekommen?“ fragte Claus. „Dein Fahrzeug kann also zu dieser Jahreszeit vollkommen See halten?“

„Das will ich meinen!“ entgegnete Ole Bunk. „Ich habe all mein Lebstage einen solchen Renner nicht gesehen. Mit halbem Winde läuft er Euch zwölf Knoten Fahrt. Darum heißt er auch der Pfeil, weil er gleichsam an Schnelligkeit einem Pfeil zu vergleichen ist. Sieh nur nach dem Spiegel, dort findest Du zwei über Kreuz gelegte Pfeile abkonterfeit. Und wie liegt

der Schooner auf dem Wasser! wie eine Möve, sage ich Euch! Stürmt es, regnet es, geht hohle See — ihm Alles egal!"

„Und wünscht Ihr nicht für diesen Ausbund von Schooner etwas zu thun?" fragte Claus. „Diese immerwährende Ruhe möchte ihm nicht gut sein; er könnte angefressen werden."

„Holz, wie Eisen!" rief Ole Bunk lebhaft. „Nicht einen Tropfen Wasser zieht der Schooner im schwersten Wetter. Aber Geld verzehren, anstatt etwas zu verdienen, ist nicht Seemanns Gebrauch, und wenn Du etwas für mich zu thun weißt, mein Herzensjunge, so sage mir's und ich werde Dir's gedenken!"

„Könnte wohl Rath dazu werden!" entgegnete Claus. „Aber hier auf dem Verdeck ist es kalt und frostig, und ein Tröpfchen zur Erwärmung möchte auch nicht übel sein; wie wäre es also mit einem Gang in die Kajüte?"

„Ja, Herzensjunge!" sprach Ole Bunk. „Festes Plankenwerk vollauf, und ein Schlückchen vom Besten nebenbei. Ich will Dir ein Glas ächten Schiedammer vorsetzen, den ich noch glück-

lich aus den Händen meines Grog begierigen Steuermanns gerettet habe."

Sie gingen selbander in die Kajüte hinab, und Ole Bunk brachte alsobald Gläser und eine Flasche auf den Tisch. Nachdem sie eingeschenkt und mit einander auf fernere gute Kameradschaft angestoßen hatten, brachte der Wirth das Gespräch von vorhin wieder auf die Bahn, und Claus machte ihm seine Vorschläge.

„Hm! Hm! Hm!" sprach Ole Bunk, den Kopf schüttelnd. „Das ist eine wunderbare Geschichte. Höre, Herzensjunge! Ich bin ein Seemann von altem Schrot und Korn, dem das Fluchen lieber ist, als das Beten, der aber doch stets ein reines Herz und eine reine Hand hält. Was Du mir da sagst, klingt aber Alles sehr kurios, und ich kann mir nicht denken, daß ein ältlicher Mann, wie Du ihn mir beschreibst, plötzlich eine so große Sehnsucht für's Wasser sollte empfinden, daß er sich Hals über Kopf in ein kleines Fahrzeug wirft, und mitten im Winter die Nordsee ansegelt."

„Laßt Euch das nicht kümmern, es ist nun einmal eine Eigenheit!" antwortete Claus, „und

es ist gut, daß diese Eigenheit sich bei einem reichen Manne findet, so können wir doch noch davon profitiren."

„Und was wäre denn so ungefähr dabei zu verdienen?" fragte Ole Bunk langsam und mit forschendem Tone.

Claus, der den Schoonerführer gewonnen zu haben glaubte, rief schnell: „Fordre, was Du willst; es soll Dir ohne Abzug ausbezahlt werden."

„Was ich will?" entgegnete Jener erstaunt. „Und wenn ich nun tausend Thaler forderte?"

„Sollst sie haben!" sprach Claus.

„So?" antwortete Ole Bunk lauernd. „Danke Dir, Bursche, ich will die tausend Thaler nicht. Für eine bloße Spatzierfahrt wirft man nicht so vieles Geld weg, und für andere Speculationen, die keinen Namen führen dürfen, sind mein Schooner und ich zu gut. Gieb Dir weiter keine Mühe. Auch mit dem Steuermannsposten, den ich Dir vorhin antrug, ist es unter diesen Umständen nichts, darum trinke Dein Glas aus und schiebe Dich an's Land."

Claus, dem der Schooner sehr wohl gefiel, und dem dies Fahrzeug zu dem bevorstehenden Abentheuer ganz vorzüglich geeignet schien, beeilte sich nicht sehr, im Vertrauen auf seine gute Sache, der ihm ertheilten Weisung Folge zu geben, und blieb sitzen. Er griff nach seinem Glase, stieß damit gegen das Glas seines Nachbarn und sagte so zutraulich, als irgend möglich:

„Ihr habt Recht; Tausend Thaler sind ein großes Geld, die keiner um nichts und wieder nichts wegwirft, und es ist allerdings bei dem Vorschlage, den ich Euch gemacht habe, ein kleines Geheimniß. Aber Ihr braucht Euch nicht zu fürchten, es ist ein ehrlich Stück Arbeit und das Geld wird Euer Gewissen nicht drücken; Ihr verdient noch ein Gottes Lohn obenein."

„Sollte es denn in der That möglich sein, Herzensjunge!" rief Ole Bunk, „so viel Geld in wenigen Tagen als ein ehrlicher Mann zu verdienen? Erzähle denn, erzähle!"

Und seinem Gast ganz nahe auf den Leib rückend, füllte er die Gläser hoch bis zum Rande und hing mit gespannter Aufmerksamkeit an seinen Lippen.

„Die Sache ist die:“ sprach Claus. „Von allen Fahrzeugen, die in diesem Augenblicke im Hafen liegen, ist das Eurige das Einzige, das eine solche Streifparthie unternehmen kann, und deshalb muß man Euch schon einige gute Worte geben, was sonst nicht geschehen würde in Ewigkeit.“ Er erzählte nun dem aufhorchenden Ole Bunk das Schicksal des Hauptmanns Waldeck, und fragte ihn dann mit einer gewissen Feierlichkeit im Ton, ob er gesonnen sei, einem unglücklichen Vater Hülfe angedeihen zu lassen?

„Ob ich gesonnen bin, Herzensjunge?“ rief Ole Bunk aufspringend. „Ja, ich bin gesonnen, zehnmal gesonnen, und deshalb laßt uns je eher je lieber aufbrechen. Alles klar am Bord, mein Bursche! Ballast hinlänglich im Raum und Wasser in den Fässern! Fehlt nur noch Proviant und Mannschaft. Sorge Du nur für den Erstern, die Letztern schaffe ich, denn die Jungens sitzen im Schifferhause, und verzehren die letzten Schillinge ihres Verdienstes. Sind Alle in einer Viertelstunde bei der Hand, Alle zusammen, bis auf den Steuermann, der leider Gottes davon gelaufen ist.“

„Euer Steuermann bin ich für diese Reise!“ sagte Claus, „und ohne dafür irgend eine Vergütung anzunehmen.“

„Herrlich! Herrlich!“ rief Ole Bunk; „wir sind über alle Maßen wohl berathen, und bleiben auch noch wohl einige schöne Tage länger zusammen. Macht nur, daß Alles an Bord kommt; ich kann die Zeit nicht erwarten. Der Wind weht frisch aus dem Südosten, und wir können, wenn wir uns vor etwas Wasser auf dem Verdeck nicht fürchten, heute noch ein langes Kielwasser hinter uns sehen.“

„Unser Handel ist also geschlossen?“ fragte Claus.

„Geschlossen!“ entgegnete Ole Bunk mit fester Stimme.

Und beide bekräftigten dies mit einem schallenden Handschlage und einem überströmenden Glase.

Binnen Kurzem gewann Alles am Bord des Schooners ein ganz anderes Ansehen. Claus hatte sich nach Waldecks Wohnung, und Ole Bunk nach dem Schifferhause begeben, wo er

seine Leute zu suchen gewohnt war. Er beflügelte ihre Schritte, vermittelst mehrerer derber Flüche und einiger Versprechungen, die in doppelten Fleischportionen und Grog bestanden, und hatte sie dadurch zu den fügsamsten Wesen gemacht. Sie sprangen an Bord zurück und unterzogen sich mit großer Ausdauer den Vorbereitungen, welche am Bord jedes Schiffes, das plötzlich absegeln soll, zu treffen sind. Bald kamen auch die von Waldeck herbeigeschafften Lebensmittel, die man mit dem üblichen Freudengeschrei bewillkommnete und sie in dem Raume barg.

Endlich erschien der Hauptmann, in Begleitung des treuen Bootführers, völlig reisefertig, und mit lebhaften Bewegungen, welche seine Ungeduld nur zu deutlich an den Tag legten.

„Willkommen, alter Herr! Willkommen!" rief Ole Bunk ihm, den Hut schwenkend, entgegen. „Kommt nur an Bord! Es ist sogleich Alles zur Abfahrt bereit; wir haben uns tüchtig herangehalten, und Ihr werdet mit dem Pfeil und seiner Mannschaft zufrieden sein. Nur ein klein wenig Geduld, dann wollen wir die Taue

einziehen und Segel setzen. Geht indessen in die Kajüte hinunter, wir werden uns schon während der Reise, die, wie ich um Euretwillen wünsche, nur kurze Zeit währen mag, schon darin vertragen, wenn sie auch ein wenig eng sein sollte."

„Ich bedarf keiner besondern Bequemlichkeit!" entgegnete Waldeck mit einem flüchtigen Gruße. „Nehmt von meiner Anwesenheit in dieser Hinsicht gar keine Notiz; eilt Euch nur, damit wir sobald als möglich unter Segel kommen."

„Allstunds, Herr!" gab Ole Bunk zur Antwort.

„Heda, Jungens! Einer von Euch springt in's Boot und macht die Hintertrasse von dem Pfahl los! — So! Wohlgethan! Holt ein das Ende und ringelt es aus dem Wege! — Löset mir das große Gipsegel und den Klüver! — Nur eine kleine Weile Geduld, Herr! Wir werden gleich alle Eure Wünsche erfüllen! — Boot hoi! Fahrt nach der Vordertrasse zu!"

„Halloh!" antwortete der Bursche im Boot, und fuhr nach dem ihm bestimmten Platz ab, als man vom Lande her ein fernherschallendes Rufen vernahm, und einen bewaffneten Drago-

ner erblickte, der im vollen Galopp heran-sprengte.

„Heda! Fahrzeug so!" schrie der Soldat, als er so nahe gekommen war, daß man ihn verstehen konnte. „Ist hier am Bord Eures Schiffes ein Capitain, Namens Waldeck?"

Die Mannschaft, welche im Begriff war, die Vordertrasse einzuziehen, und den Klüver zu hissen, hielt plötzlich inne und Waldeck rief, vortretend: „Hier bin ich! Was bringst Du für den Hauptmann Waldeck?"

Der Dragoner hielt ein Schreiben in die Höhe, das er unter seinem Collet hervorzog: „Sr. Excellenz, der commandirende General von Czernikoff sendet diesen Brief an den Herrn Hauptmann Waldeck, mit dem Befehl, ihn sogleich zu lesen, und seinem Inhalte Folge zu leisten."

Einer der Matrosen sprang auf den Reiling des Schooners, von diesem auf das Bollwerk des Strandes und nahm dem Matrosen den Brief ab, welchen er gleich darauf dem Capitain einhändigte. Dieser las:

„Kraft des von Euch gegebenen Ehrenwortes, Euch sogleich stellen zu wollen, wenn ich Euch dies befehle, und ohne Widerrede und Säumniß diese Eure Pflicht zu erfüllen, gebiete ich Euch, Hauptmann Waldeck, Euch nach Empfang und Durchsicht dieses Briefes in meinem Hotel einzufinden, und meine weiteren Befehle daselbst zu gewärtigen.

von Czernikoff."

Waldeck entfärbte sich und es dauerte eine ziemliche Zeit, bis er seiner Gefühle Herr wurde; es ist schwer, den Strom der Empfindungen zu beschreiben, der in seinem Innern auf und abwogte; er faßte nach dem Arm seines treuen Begleiters Claus, und nachdem er dem Schiffer befohlen hatte, seiner zu jeder Stunde gewärtig zu sein, begab er sich an's Land und schlug den Weg nach der Wohnung des Commandanten ein, nicht ohne einen schmerzlichen Abschiedsblick auf den „Pfeil" zu richten, dessen Mannschaft ihm verdutzt und neugierig nachsah.

„Sonderbare Geschichte das!" brummte Ole Bunk in den Bart. „Fast will es scheinen, als ob man sich in einen schlechten Handel eingelas-

sen hat, und daß das Rathsamste sei, so schnell als möglich sich zurück zu ziehen, da es noch mit Ehren geschehen kann. — Bei alledem," fuhr er nach einer Pause der reiflichsten Ueberlegung fort, „hat der alte Herr etwas Vornehmes in seinem Gesicht, dem man nicht gut widersprechen kann; er zahlt eine überaus splendide Fracht und hat obendrein ganz kostbaren Proviant an Bord geschickt. Also" — so schloß er sein Selbstgespräch, das plötzlich von einem leisen Murmeln in den lautesten Befehlshaberton überging: „Jungens! seid allart und gebt Acht auf den Wink meines Auges!"

Während die Mannschaft die Willensmeinung ihres Schiffers mit einem lauten „Hallo!" bekräftigte, ging dieser in seine Kajüte hinab und legte sich hinter eine Mischung von Genever und Wasser vor Anker.

Schon eine Stunde wartete Waldeck in dem Vorzimmer des Generals von Czernikoff. Seine Ungeduld stieg mit jedem Augenblicke; bei dem leisesten Geräusch fuhr er zusammen und richtete den Blick nach der Thür, denn er glaubte das Erscheinen des Generals erwarten zu müssen.

Er ging mit großen Schritten auf und ab und preßte die Hände gewaltsam gegen die Brust, als wollte er den Aufruhr niederkämpfen, der sich hier mächtig erhob. Claus betrachtete den vielfach gemarterten Vater mit dem Blick des tiefsten Mitleids, und fluchte heimlich jedes nur denkbare Unheil auf das Haupt des Commandanten herab, den er, vermuthlich aus seinem Instinkt, wie seinen Todfeind haßte, und meinte grade, man müsse ihn, wie den Gottseibeiuns, aus dem Feuer- und Schwefelpfuhl citiren, als die Flügelthüren des Gemaches sich öffneten und Herr von Czernikoff eintrat.

„Hier bin ich, Herr General!" sprach Waldeck, rasch vortretend; „ich bin Ihrer Ordre auf dem Fuße gefolgt, und bitte um Ihre Befehle."

„Ich freue mich, Euch pünktlich zu finden," entgegnete der General mit einem höhnischen Blicke. „Fast habe ich nicht daran gezweifelt, denn ich weiß, wie sehr Ihr an Euer Wort haltet; deßhalb gedachte ich Euch ohne Weiteres ziehen zu lassen, und nur erst dann Euch zurückzurufen, wenn die Nothwendigkeit es gebieten

würde. Aber mein Secretair war anderer Meinung — —"

„Wie, Herr General?" rief Waldeck. „Auf das Wort eines so erbärmlichen Gesellen — —"

„Er meinte," fuhr Czernikoff fort, „daß sich ein Officier auf jedes mögliche Versprechen einlasse, wenn er sähe, daß er sich ranzioniren könne, und schlug deßhalb vor, Euch auf die Probe zu stellen. Es ist geschehen und ich gratulire, denn Ihr habt die Probe ganz vortrefflich bestanden, Capitain Waldeck! Reiset nun in Gottes Namen! Wenn ich Euch jetzt wieder vor mich fordern lasse, ist es ernstlicher gemeint!"

„Großer Gott!" rief Waldeck tief erschüttert, und voll Abscheu gegen ein solches Benehmen erfüllt. „Wie konnte ein so hoch gestellter Officier sich herablassen, den Einflüsterungen eines so verworfenen Geschöpfes Gehör zu geben?"

„Pardon, Monsieur!" entgegnete der Secretair des Generals, der plötzlich hinter diesem hervortrat und sich scheinbar voll Demuth vor dem Hauptmann neigte, aber insgeheim einen stechenden Blick auf ihn warf, wodurch er ihm zu verstehen gab, daß dies seine Rache für das

Benehmen sei, welches sich Jener neulich gegen ihn habe zu schulden kommen lassen.

Waldeck wandte sich unwillig ab.

„Das gedenke ich Dir, Bursche!" sprach Claus in sich hinein, indem er die Lippen zwischen den Zähnen zusammen kniff und die Fäuste hinter seinem Rücken zusammen ballte.

„Adieu, Herr Capitan!" sprach der General, dem tief erschütterten Waldeck Entlassung zuwinkend. „Damit Ihr seht, daß ich eine Uebereilung gut zu machen weiß, soll Euch mein Secretair das Geleite geben, und Euch auf dem Wege zum Hafen seines Unglaubens wegen um Verzeihung bitten. Ihr werdet ihm diese Bitte nicht versagen, und Euch erinnern, daß Ihr mit einem Mitgliede meines Hauses geht."

Waldeck entfernte sich, und hörte nicht auf das Geschwätz des Secretairs. Anfangs hatte er ihn kurz, aber höflich gebeten, sich nicht weiter zu bemühen, als aber der hämische Teufel noch immer nicht von seiner Seite ging, aus keiner andern Absicht, als den Zorn des Hauptmanns immer mehr zu reizen, und ihn zu einer Thätlichkeit zu verleiten, deren Folgen er für den

Hauptmann schlimm genug zu machen gedachte, beschloß dieser, in dem Augenblicke einer warnenden innern Stimme Gehör gebend, sein Ohr den fernern spitzen Worten seines Begleiters zu verschließen und sich zu benehmen, als ob Jener gar nicht gegenwärtig sei. Dadurch ward die Ungeduld desselben immer mehr gesteigert, er bot alle ihm zu Gebote stehenden Mittel auf, um zu seinem Zweck zu kommen und bemerkte in seinem Eifer nicht, daß sie bereits den Hafendamm erreicht hatten, bis das laute Hurrah! womit die Mannschaft des „Pfeils" sie begrüßte, ihn darauf aufmerksam machte, daß das Ziel seiner Wanderung gekommen sei, aber ihn auch um so mehr spornte, das Aeußerste zu versuchen!

„Vorwärts, in Gottes Namen!" rief Waldeck, indem er auf das Verdeck des Schooners sprang.

Der Secretair folgte ihm auf dem Fuße, und fragte ihn, unermüdlich in seinem Vorhaben, über die näheren Details seiner bevorstehenden Reise.

„Lassen Sie mich, mein Herr! oder es möchte mir endlich die Geduld reißen, die sich seit einer halben Stunde, Ihnen gegenüber, so siegreich be-

währt hat!" rief Waldeck und ging die Kajütstreppe hinab.

Dieser Augenblick schien dem Secretair der gelegenste zu sein, den Capitain zu einer Extravaganz zu verleiten, er befand sich noch im Hafen, und konnte, kraft einer von dem Commandanten ihm heimlich ausgestellten Vollmacht, die sofortige Arrestation desselben verfügen. Er besann sich also keinen Augenblick, dem Hauptmann so schnell als möglich zu folgen, aber dieser warf ihm die Thür vor der Nase in's Schloß, und der Secretair versuchte nun durch List, Waldeck zum Oeffnen der Thür zu bewegen, und erst, nachdem er sich vollständig überzeugt hatte, daß dies unmöglich sei, schickte er sich an, mit einer lauten Verwünschung auf das Verdeck zurückzukehren und unverrichteter Sache wieder abzuziehen.

Unterdessen hatte man die eine leichte Trasse, wodurch der Schooner gehalten wurde, eingeholt und die nicht wieder befestigten Segel wurden schnell aufgezogen. Claus, der den Secretair hatte an Bord und in die Kajüte hinabgehen sehen, lachte zufrieden in sich hinein, und brannte vor Begierde, den Fuchs in seiner eigenen Falle

zu fangen. Er trieb den Schiffer und die Matrosen, unter Mittheilung des Thatbestandes, zur möglichsten Eile an, und schon war der Pfeil, dessen Segel von einer frischen Brenze erfüllt waren, über einen Büchsenschuß weit vom Hafendamm entfernt, als der Secretair auf dem Verdeck anlangte.

Er bemerkte zu seinem nicht geringen Schrecken, daß das Schiff, an dessen Bord er sich so unvorsichtig begeben hatte, sich mit jeder Minute weiter vom Lande entferne, und schrie mit angstvoller Stimme: „Ah, mon dieu! Messieurs! Was wollen dies bedeuten?"

Ein lautes Lachen diente als Antwort auf die Frage des armen Sünders, dessen kreideweißes Gesicht und schlotternde Knie einen sprechenden Beweis von dem angsterregenden Zustande gaben, worin er sich befand.

„O, mon dieu!" wimmerte der überlistete Fuchs aufs Neue. „Que ferai-je!"

„Halts Maul, dummer portez vous!" sprach Claus, mit seinen gewichtigen Fäusten vor den sich Krümmenden hintretend. „Wir sind ehrliche Deutsch-Dänen und verstehen Dein Kauderwälsch

nicht. Wenn Du etwas von uns willst, mußt Du in einer uns verständlichen Sprache reden."

„Ach, wie gerne will ich das," antwortete Jener mit einem weinerlichen Tone, während er einen scheuen Seitenblick nach dem Lande warf, das mit jeder Secunde weiter zurückwich. „Bedenken Sie, daß ich im Dienst des Herrn Commandanten stehe, und unmöglich, so angenehm mir auch Ihre Gesellschaft sein dürfte, ohne Urlaub mich dem Vergnügen einer Seereise hingeben darf. Gestatten Sie daher, daß ich nach dem festen Lande zurückkehren darf."

„Kannst Du schwimmen?" fragte Claus.

„Leider muß ich diese Frage mit Nein beantworten!" entgegnete kleinlaut der Secretair, dessen Todesangst sich bei diesen, der schrecklichsten Deutung fähigen Worten, auf das Höchste steigerte. „Darf ich fragen, weshalb Sie einem armen, gebeugten, bis zum Tode erschreckten, treubeflissenen Beamten eine solche Frage vorlegen?"

„Weil, wenn Du schwimmen kannst, wir Dir die Erlaubniß geben wollen, über Bord zu springen und das Land aufzusuchen, daß Dir so an's

Herz gewachsen zu sein scheint. Sonst aber mach uns kein Federlesens, oder wir legen Dich über die Kanone! Um Deinetwillen darf die Fahrt auch nicht einen Augenblick gehemmt werden. Still, Kerl! Es ist schon Unglück genug, einen solchen Schurken unter ehrlichen Menschen zwischen Himmel und Wasser zu wissen; erlöse uns mindestens von Deinem Jammergeschrei!"

Zu dieser Zeit hatte man in der Mitte des Elbstromes das rechte Fahrwasser erreicht; der Mann am Steuer hatte die Ruderpinne auf, die Segel erhielten raume Schooten und der „Pfeil" schoß mit der Schnelligkeit des Blitzes dahin.

Siebentes Kapitel.

Ein zuckersüßes Brüderchen! Franz heißt die Canaille?

Die Räuber.

Schon hatte der Pfeil die Gegend von Brunsbüttel erreicht, und der Elbstrom wälzte sich immer stolzer und majestätischer der Mündung der Nordsee entgegen. Nachdem die Mannschaft des Schooners denselben in völlig segelfertigen Stand gesetzt und Alles, soviel nur irgend thunlich, seefest und seeklar gemacht hatte, lagerte sie sich auf dem Vorderdeck um eine Flasche mit

Grog, die Claus aus dem Proviantvorrathe des Hauptmanns hergegeben hatte, während der Schiffer Ole Bunk sich zu dem Hauptmann in die Kajüte begab, ihn von dem Fortgange der Fahrt in Kenntniß setzte, und beiläufig den neuen Passagier meldete, der so unfreiwillig zur Mitreise gepreßt worden war. Waldeck schien hiermit nicht besonders zufrieden zu sein, aber der Führer des Pfeils wußte ihm mit leichter Mühe begreiflich zu machen, daß er und seine Mannschaft außer aller Schuld wären, worauf sich der Hauptmann beruhigte und dem Schiffer einschärfte, den Mann gut zu behandeln und vor Allem dafür zu sorgen, daß er ihm nicht vor Augen käme.

Unterdessen hatte der Grog, der auf dem Vorderdeck genossen wurde, dieselbe Wirkung, welche er auf jeden Seemann ausübt, der sich seiner während eines müßigen Augenblicks, aber inmitten einer lebhaft bewegten Zeit bedient, er stimmte die Gemüther heiter und froh, ohne ihnen jene freie Urtheilskraft zu rauben, ohne welche selbst ein maschinenmäßiges Gehorchen am Bord eines Schiffes nicht möglich ist.

„Bitte, sagt mir Steuermann Claus!“ fragte ein Mann von der Besatzung des Schooners, der das Amt eines Kochs und Bootsmanns in seiner Person vereinigt, eine Sitte, die auf kleinen Fahrzeugen vielfach heimisch ist. „Könnt Ihr uns nichts von dem windigen Burschen erzählen, der die Equipage unseres Schiffes so unerwartet verstärkt hat, und der sich dort am Eingange der Kajüte auf dem platten Deck windet, wie der Wimpel am Topp eines Dreideckers?“

„Ich weiß nur, daß es ein nichtsnutziger, infamer Schurke ist!“ entgegnete Claus, der sich mit seiner neuen Steuermannswürde nicht wenig wußte, und sich nachlässig auf der Ankerspille dehnte. „Ein Kerl, der in der Hölle zum Aufwärter des Teufels noch viel zu schlecht ist, und der in großer Unterthänigkeit für gnädige Strafe danken muß, wenn man ihm für seine Unthaten bei lebendigem Leibe das Fell über die Ohren zieht; denn wenn er nicht härter gestraft wird, geschieht ihm noch eine besondere Gnade.“

„Ei, das ist ja ein ganz sauberer Bursche!“ entgegnete der kochkünstlerische Bootsmann, „ein

Gesell, wie wir ihn brauchen, um einen erträglichen Köder für Hai- und Wallfische daraus zu bereiten. Ei, wie ist es doch schade, daß Mylord Schurke sich so ganz allein auf dem Quarterdeck langweilt; möchte es ihm doch gefallen, uns durch seine Gesellschaft eine Zeitlang zu erfreuen. Geh einer von Euch, und bitte ihn mit der größten Höflichkeit, sich zu uns zu bemühen; sollte er sich aber etwa weigern, so wißt Ihr, daß sich wohlgetakelte Tauenden längs dem ganzen Reiling befinden."

Dieser Befehl des Bootsmannes ward von der ganzen Mannschaft mit lauter Acclamation und schallendem Gelächter aufgenommen. Ein langer, baumstarker Matrose, der die Eigenschaft eines Toppcapitains und dessen Untergebenen in einer Person vereinigte, begab sich sogleich nach dem Quarterdeck, während die Uebrigen von ihren Sitzen aufsprangen, um die Einladungs-Ceremonie deutlicher betrachten zu können.

Als der Secretair, der bereits in dem ersten Stadium der Seekrankheit lag, die das Ungewohnte der Lage schon jetzt in ihm geweckt hatte, den riesigen Toppcapitain auf sich zuschreiten

sah, sprang er, Schlimmes ahnend, vom Verdeck auf und sah den Kommenden ängstlich fragend an, während er, durch das Schwanken des Schiffs aus jeder Haltung gebracht, bald nach dieser, bald nach jener Richtung in's Blaue hineingriff, um einen Gegenstand zu erhaschen, woran er sich aufrecht halten könne.

Der Toppcapitain stand dicht vor ihm still, zog den Hut und sagte mit freundlichem Grinsen:

„Es ergeht von Seiten der Schiffsmannschaft die Einladung an Euch, sie auf dem Vorderdeck mit Eurer Gegenwart zu beglücken und mit ihnen ein Glas Grog zu trinken."

„Durchaus nicht im Stande!" flüsterte tief sich verbeugend der Secretair. Durchaus nicht capable! Außerdem einer solchen Ehre gar nicht würdig, und ich bescheide mich recht gern — —"

„Dummheiten!" entgegnete kaltblütig der Toppcapitain, erfaßte den langen Haarschopf des Secretairs, hob ihn bei demselben in die Höhe, warf ihn auf seine Schulter und trabte mit ihm, unter dem lauten Gelächter der Uebrigen, dem Vorderdeck zu.

„Da habt Ihr ihn!“ rief der Toppcapitain, indem er seine zappelnde Last mit einer ziemlichen Vehemenz auf den Boden niedersetzte, und sich dann mit großer Kaltblütigkeit umdrehte, als ob nichts vorgefallen sei, während der Hingeschleuderte in ein leises Wimmern ausbrach, das er indessen eben so schnell wieder unterdrückte, als sein Blick den Blicken der Männer begegnete:

„Darf ich Euch bitten, gestrenger Herr!“ sprach zu ihm der Bootsmann, „in meiner Eigenschaft als erster Schiffsofficier des Vorderdecks Euch zum Sitzen einzuladen?“

Der Secretair, der bereits gelernt hatte, daß Widerstand durchaus fruchtlos sei, verbeugte sich bejahend und setzte sich auf die Arbeitskiste des Zimmermanns, die sich in seiner Nähe befand.

„Dahin nicht!“ herrschte der Toppcapitain, und riß den Erschrockenen empor, indem er ihn in einen Eimer mit kaltem Wasser setzte, den einer der Andern während der Zeit herbei geschoben hatte.

Ein schallendes Gelächter erhob sich ringsumher, als der arme gequälte Secretair eine Armensünderphysiognomie schnitt, und von der Hand

des Toppcapitains wieder zurückgeschleudert ward, als er sich von seinem Sitz zu erheben trachtete.

„Ist Sr. Herrlichkeit der Sitz nicht genehm?“ grinzte der Bootsmann. „Er ist sonst luftig und kühl, und ganz und gar für eine Jahreszeit wie die gegenwärtige gemacht, darum bitte ich, geneigtest Platz zu behalten und die laufenden Taue nicht weiter zu incommodiren!“

„Ein solcher Sitz ist ein Herrensitz!“ entschied Claus, der Steuermann, „und viel bequemer, als derjenige, den er den Leuten anzubieten pflegte, die zu Seiner Gestrengen, dem Herrn Commandanten, kamen und Hülfe suchten; darum soll er in seinem Herzen Gott danken, daß er hier am Bord mitleidige Seelen findet, die ihn so rücksichtsvoll behandeln, und ihn in Wasser baden, während er viele arme Teufel am höllischen Feuer gebraten hat.“

Nachdem die Ruhe wieder hergestellt worden war, erhob sich der Bootsmann und fragte den sprachlosen Gast mit höhnender Unterwürfigkeit, ob er der Gesellschaft nicht die Ehre erzeigen wolle, mit ihr ein Glas Grog zu trinken?

Monsieur Louis, der es schon gar nicht mehr wagte, eine Meinung zu haben, die irgend dem widersprach, was der Besatzung des Schooners beliebte, versicherte, es werde ihm eine Ehre sein, auf das Wohl so ausgezeichneter Seeleute zu trinken, und der Bootsmann forderte demgemäß zur allgemeinen Grog-Colation auf.

Sogleich kamen die zinnernen Becher zum Vorschein, und Jeder empfing von dem Steuermann, der zugleich das Amt eines Proviantmeisters übernommen hatte, ein bestimmtes Maaß. Als Alle ihr bescheiden Theil empfangen hatten, reichte der Bootsmann dem Deutsch-Französischen Schreiber ein großes Gefäß mit Salzwasser, welches dieser aus Furcht sogleich an den Mund brachte. Aber überrascht von dem abscheulichen Geschmack setzte er sogleich wieder ab, und stotterte, indem er einen um Mitleid flehenden Blick auf den tyrannischen Bootsmann richtete: „Ich bin es nicht im Stande! Unmöglich!"

„Dummheiten!" entgegnete dieser barsch. „Für einen tüchtigen Seemann giebt es keine Unmöglichkeiten, und Ihr sollt mir noch ein tüchtiger Seemann werden, ehe und bevor Ihr den Bord

des Schooners wieder verlaßt. Also, ausgetrunken, Herr! bis zur Nagelprobe!"

Der geängstigte Secretair zwang das abscheuliche Getränk hinunter, während die Hand des Bootmanns über seinem Haupte schwebte, und die Mannschaft bei dem Klirren der Becher den Refrain eines Spottliedes sang, das noch bis vor kurzem auf den kleinen Küstenfahrzeugen der Niederelbe vielfach gehört ward. Mit dem letzten Tropfen, den der Geängstigte durch seine Kehle zwang, sank er zugleich halb ohnmächtig zurück.

Man gönnte ihm Zeit, sich zu erholen, und Einige der am friedlichsten Gesinnten wollten die weitere Ceremonie eingestellt wissen, während die Andern laut auf die Fortsetzung derselben bestanden, und Claus rief:

„Alles bis zum letzten Tropfen und kein Pardon für ihn, bis wir sammt und sonders nicht mehr können. Hier ist schon mehr Mitleid geäußert worden, als dieser Kerl jemals für alle Menschenkinder zusammengenommen gefühlt hat. Weiter im Text! Bootsmann, habt Acht auf Euer Amt!"

Der Secretair hatte sich nothdürftig erholt und plätscherte wieder auf seinem Sitze, indem er mit stieren Augen um sich blickte, während ein Strom der verschiedenartigsten Gefühle in ihm auf und ab wogte.

Da trat der Bootsmann abermals in die Mitte des Kreises und sprach weiter: „Wenn sich eine Gesellschaft hochansehnlicher Seeleute beisammen findet, und sich den Grog wohlschmecken läßt, darf sie den Taback nicht vernachlässigen! Also, Pfeifen heraus!"

Auf das Commando des Bootsmanns holte Jeder seine Pfeife heraus, und begann zu stopfen, dieser aber wandte sich zu dem bereits vielfach verhöhnten Gaste, und bat um die Erlaubniß, ihm eine Pfeife überreichen zu dürfen.

„Ich rauche niemals!" entgegnete dieser stotternd, „und bitte auch dieses Mal damit verschont zu werden, wenn — —"

„Das Maul gehalten! Keinen Widerspruch!" herrschte der Bootsmann mit Donnerstimme, und stopfte dem Erschrockenen einen großen Pinsel in den offenen Mund, der tief in Theer und Fett von übelm Geruch getaucht war.

Diese Höflichkeitsbezeugung wirkte zu mächtig auf die Geruchs- und Geschmacksnerven des Secretairs; mit einer convulsivischen Bewegung riß er das Marterwerkzeug aus seiner Kehle und schleuderte es weit von sich, indem ihm Thränen der Wuth über die Wangen rollten, und er vor Ingrimm zusammen zückte.

Während dessen hatte der Bootsmann die Mannschaft wieder zum Sitzen gebracht, und Alle bildeten wieder, wie vorhin, einen Kreis. Er selbst setzte sich in die Mitte desselben und begann mit einem spitzbübischen Lächeln:

„Ei, ei, Herren! Wie stumm und unfreundlich ist es in unserm Kreise! Man hat bisher von Keinem unter Euch irgend ein Sterbenswort vernommen, und doch wird eine Gesellschaft nur dann erst recht munter, wenn Jeder zu der allgemeinen Fröhlichkeit nach Kräften das Seinige beiträgt. Darum schlage ich vor, daß Einer nach dem Andern irgend einen lustigen Schwank aus seinem Leben erzählen soll, denn der Pfeil segelt mit dieser guten Brenze auch ohne unsre Hülfe in die Nordsee und wir müssen irgend etwas zu thun haben, damit uns die Zeit nicht

lang wird. Damit Ihr aber seht, daß ich mich in Gesellschaft anständig zu benehmen weiß, so begebe ich mich freiwillig meiner hohen Stellung und beginne mit einem lustigen Streich, den ich einstmals einem dummen Finkenwerder Fischer spielte:

Ich war damals am Bord eines Blankeneser Fischerevers und verwaltete daselbst das Amt eines Maaten. An einem schönen Tage lagen wir an der Schulauer Ecke und trockneten unsere Netze, deren wir zu einer neuen Reise, die uns bevorstand, sehr bedürftig waren. Der Schiffer hatte sich mit unserer kleinen Jolle ans Land begeben, und den Jungen mitgenommen, ich war also ganz allein am Bord und hatte viel Arbeit und Langeweile. Zugleich brannte die Sonne ziemlich heftig, und erweckte eine gute Quantität Durst in mir, hatte aber nichts zum Löschen desselben, als eine Fülle voll Elbwasser, das in Strömen an unserm Ever vorüberschoß, denn die Fluth setzte stark ein. Während ich nun so da saß, und an ein anderweitiges Getränk dachte, das ich wohl haben möchte und nicht bekommen konnte, fiel mein Blick auf einen Fischersmann

von Finkenwerder, der seinen Anker ganz nahe bei uns ausgeworfen hatte, und sammt seinem Jungen beschäftigt war, ein Fässel Doppelbier anzuzapfen, das sie so eben frisch vom Lande geholt hatten. Aergerlich darüber, daß der Kerl es so gut haben sollte, während ich durften mußte, und fest entschlossen, ihn um einen guten Theil seines Getränks zu betrügen, paßte ich den Augenblick ab, wo er die Kanne an den Mund brachte, und schrie dann laut auf: „Fischersmann hoi!" wobei ich aus Leibeskräften ihm zuwinkte. Der Kerl ward ärgerlich, daß ich ihn im Trinken störte, und fragte barsch: Was ich wolle? „Landsmann!" sagte ich, „ein mäßiger Mensch trinkt sein Bier aus einem Kännlein oder aus einem Glase, nicht aber, wie Ihr, nimmt er das Faß vor den Mund und säuft aus dem Spundloch!" — „Gesell!" entgegnete er, „ich trinke aus einem Kännlein und werde nicht so unmäßig sein, aus dem Fasse zu trinken; knöpft Eure Augen besser auf." — „Ihr trinkt aber doch aus dem Fasse!" rief ich hinüber. — „Ich thue es nimmermehr!" antwortete er wiederum. — „Ja!" — „Nein!" — Und so stritten wir

heftig hin und her, bis der Finkenwerder alle Fassung verlor, und mir beinahe seine Kanne an den Kopf geschleudert hätte. Nun lenkte ich ein und sagte begütigend: „Als ein Seemann von der langen Reise weiß ich, daß es mitunter absonderliche Lufterscheinungen giebt, die Alles, was die Menschenkinder thun, gerade umgekehrt sehen lassen; so sieht ein Mann, der in seine Hängematte steigt, aus, als wolle er das Bramsegel festmachen, welches doch ein bedeutender Unterschied ist, und Alles ist zwischen uns in Ordnung, wenn wir annehmen, daß es auch hier solche Lufterscheinungen giebt, wie jenseits Amerika, was ich bis dahin noch nicht wußte. So nehme ich also an, daß Ihr wirklich aus dem Kännlein trinkt, ob es mir gleich scheint, als ob Ihr das Spundloch mit Eurem breiten Munde bedeckt hieltet, und ich bin fest überzeugt, Ihr würdet dasselbe erblicken, wenn Ihr so gut wäret, an Bord meines Evers zu kommen." — Dazu hatte der Finkenwerder große Lust, er begab sich also sogleich in seine Jolle, der Junge sprang ebenfalls mit hinein, und Beide kamen auf meinen Ever, worauf sie sogleich die verheißene Luft-

erscheinung sehen wollten. „Gebt nur Acht," sagte ich zu Beiden, ich werde jetzt nur das Kännlein an meine Lippen bringen, und doch wird es aussehen, als ob ich aus dem Fasse tränke, was Euch gewiß schnakisch vorkommen wird." — Nun nehm ich die Jolle, um zu dem Finkenwerder Ever zu kommen, bestieg denselben, ergriff das Faß, hob es mit beiden Händen hoch empor und trank, soviel ich nur immer zu schlucken vermochte. — Als das der Schiffer sah, schrie er aus vollem Halse: „Halt! halt! Du Spitzbube säufst mir mein Faß mit Bier leer!" — Alsobald setzte ich ab und rief hinüber: „Habe ich es Euch nicht gesagt, daß es so aussehen würde? und doch kann ich Euch versichern, daß ich nur das Kännlein zum Munde führe, wie Ihr selbst sehen würdet, wenn Ihr bei mir am Bord wäret." — Der Schiffer aber hörte nicht auf zu schreien und gebehrdete sich höchst zornig, indem er mit den Füßen strampelte und immerfort schrie: „Du Spitzbube! Du, Spitzbube!" — Ich aber ließ mich nicht stören, sondern ergriff das Faß von Neuem und trank, bis ich keinen Tropfen mehr hinunter zu bringen

vermochte; zugleich sah ich meinen Schiffer mit unserem Jungen vom Lande zurückkehren, dachte, nun hast Du hinlänglichen Succurs, und fuhr augenblicklich nach unserm Ever zurück. Sogleich sprang der Finkenwerder mit seinem Buben in die Jolle und fuhr zurück zum Ever, wo er dann zu seinem Schaden entdeckte, welchen Streich ich ihm gespielt hatte. Er tobte und fluchte nun ganz abscheulich, und wäre gerne wieder umgekehrt, mit mir anzubinden, aber er fürchtete die Uebermacht, denn mein Schiffer war ein lustiger Kauz und trat auf meine Seite. Weil nun aber Jener nichts anders zu thun wußte, seinen Zorn auszulassen, so nahm er seinen Jungen und gerbte ihm das Rückenleder, und dagegen ist nichts zu sagen, denn wozu gäbe es Jungens am Bord, wenn sie nicht geprügelt werden sollten?"

Die Erzählung des Bootsmanns fand einen lauten Beifall und ward mit einem einstimmigen Hurrah begrüßt. Die Wahl fiel nun auf den Toppcapitain, und dieser begann, nachdem er sich geräuspert, mit wichtiger Miene:

„Mir ist es nicht in der Wiege vorgesungen worden, daß ich einst eine so untergeordnete

Stellung bekleiden sollte, als das Amt eines Toppcapitains am Bord eines lumpigen Schooners, denn ich sahe mich in meiner seemännischen Carriere zuerst am Bord einer Dänischen Fregatte, die zwischen den Antillen kreuzte. Man hatte mich zu der Mannschaft des Vortopps beordert, und ich galt für einen tüchtigen Matrosen, denn ich hatte Alles wohl begriffen, und hätte jeden Tag Hochbootsmann werden können. Aber auch die Officiere auf dem Quarterdeck fanden großen Gefallen an meiner Person, denn ich war ein schmucker Bursche, konnte ganz artige Schwänke erzählen, die die Lieutenants auffingen und an der Capitainstafel, als ihre Erfindung, wieder vorbrachten. Nun begab es sich, daß wir schon acht Tage Windstille gehabt hatten, und die See war rings umher wie ein blanker Spiegel anzuschauen; das Schiff rückte nicht von der Stelle und Alle waren in einer sehr mißmuthigen Stimmung. Da sahen wir eines Morgens in der Richtung vom Steuerbords-Krahnbalken eine dunkle Masse aus der Fluth ragen, die nach der Gissung ungefähr drei bis vier Meilen entfernt sein konnte. Alsobald steckte

Alles, was am Bord war, die Köpfe zusammen, und stellte seine Vermuthungen über das an, was wir vor uns sahen. Vorzugsweise aber stritten unsere Officiere sich unter einander, ob es wirklich Land sei, oder nicht, was wir vor uns sähen, und wenn dem so sei, welche Insel es wohl sein möchte. Was nun diese Herren so ganz besonders verwirrt machte, war zweierlei: Erstens, daß die Masse, die wir vor uns sahen, für eine Westindische Insel allzuklein sei, zweitens aber, daß sie sich bald höher aus der Fluth emporhob, bald tiefer in dieselbe hinabsenkte. Während nun der Streit noch immer fortdauerte, ergriff ich die Pardune der Vorderstenge, rutschte an derselben bis aufs Verdeck hinab, begab mich dann, denn ich durfte schon etwas wagen, gegen allen Schiffsgebrauch zwischen die Officiere auf dem Quarterdeck, und sagte, daß ich hingehen wolle und nachsehen, was eigentlich daran wäre, worauf der Streit auf ein Mal beendet sei; wenn sie es gestatteten, möchten sie mir Urlaub bewilligen. Die Officiere lachten laut auf und meinten, wenn ich den Muth dazu hätte, möchte ich die Reise immer unternehmen, der Urlaub sei da. Sogleich

ging ich zu dem Koch, ließ mir ein Stück Fleisch, so wie einige Zwieback und eine Kanne Grog geben, verwahrte es in den Taschen, und lief aufs Bugspriet hinaus. Hier wünschte ich der Schiffsbesatzung ein fröhliches Wohlergehen und sprang von der Nock des Klüverbaums in die See. Ich hörte noch, wie Alle einen lauten Schrei des Entsetzens ausstießen, aber ich machte mir nichts daraus, und schwamm immer gerade aus, dem Gegenstande unseres Streites entgegen. Ich kam auch bald ohne sonderliche Mühe an das erwünschte Ziel, und entdeckte nun, was die gelehrten Herren Officiere gleich bei dem ersten Anblick hätten wissen sollen, daß es keine Insel, sondern ein schlafender Haifisch war. Alsobald schwang ich mich auf den Rücken des Thieres, trocknete meinen Zwieback in der Sonne, und schlief, bis dies geschehen war, mit dem Haifisch um die Wette, denn die Parthie hatte mich sehr angegriffen; dann hielt ich meine Mahlzeit und trat neugestärkt die Rückreise an. Als ich mich hierauf unserm Schiffe wieder näherte, ward ich mit einem lauten Hurrah empfangen, doch achtete ich nicht darauf, sondern sprang geradeswe-

ges aufs Quarterdeck und sprach zu den Officieren: „Meine Herren, was Sie da vor sich sahen, ist ein schlafender Haifisch!“ Da verwunderten sich die Officiere sehr, nicht sowohl über den Fisch, der sie getäuscht hatte, sondern über meine Fahrt. Ich aber sagte, wenn wir einen solchen Fisch vor unsern Bug spannten, würden wir bald den erwünschten Hafen erreichen. Sie meinten, dies ließe sich hören, wenn man nur wüßte, wie man es anstellen solle; ich aber sagte, das habe nichts auf sich, und ich wolle es schon machen. Darauf ging ich in's Kabelgat zum Hochbootsmann, ließ mir ein ziemlich langes Ende von einer neuen Tallreepstrosse und eine Harpune geben, begab mich damit aufs Verdeck, und sprang, wie vorhin, über Bord. Als ich bei dem Haifisch anlangte, schlief dieser noch immer fort. Ich war schnell auf seinem Rücken, und als er etwas stark Athem holte, und seinen Rachen weit aufsperrte, benutzte ich die Gelegenheit, ihm das Mittelstück der Trosse hineinzuwerfen, und die beiden Enden zusammen zu knüpfen, so daß ich ihm einen kräftigen Zügel angelegt hatte. Dies schien er übel zu nehmen,

und wollte sich auf die Seite werfen, aber ich merkte, was er vorhatte, und versetzte ihm einen solchen Stoß mit der Harpune, daß er von seinem Vorhaben abließ und in gerader Linie fortschwamm, so daß ich unser Schiff bald erreichte. Nun befestigten wir den Fisch mit allen möglichen Trossen und Tauen an den Rumpf unsrer Fregatte, und ließen ihn tüchtig ziehen, wozu ich ihn von Zeit zu Zeit mit einigen Stichen, die ich ihm mit der Harpune beibrachte, ermunterte, denn ich blieb jetzt auf seinem Rücken, weil der Zaum uns zugleich als Steuerruder diente, und der wachthabende Officier auf dem Quarterdeck auf dem Bugspriet stand und commandirte, nach welcher Richtung ich lenken sollte, denn der Fisch wollte nur mir gehorchen. Ich ließ mir das auch gefallen, denn ich spielte dabei eine wichtige Rolle; weil aber die Reise lange dauerte, schlug ich auf seinem Rücken meine Hängematte auf, und befand mich daselbst ganz wohl, bis wir endlich nach acht Tagen einer ununterbrochenen Fahrt den Hafen von St. Croix erreichten. Der arme Hai hatte sich indessen zu sehr angestrengt, er starb am dritten Tage nach unserer Ankunft,

und sämmtliche Officiere wohnten seinem Leichenbegängnisse bei."

Mehrere Male hatte man die Erzählung des Toppcapitains, die einem Münchhausen Ehre gemacht hätte, durch lautes Gelächter unterbrochen, und jubelte jetzt, da er geendet hatte, laut auf, der Sturm des Beifalls wollte kein Ende nehmen, und der Bootsmann mußte seine ganze Autorität aufbieten, um die Ruhe wieder herzustellen und dem nächstfolgenden Erzähler die nöthige Aufmerksamkeit zu erwirken.

Ein Dritter und Vierter kam nun an die Reihe und Jeder wußte die Lacher auf seine Seite zu ziehen; die Lustigkeit wurde allgemein, die Geschichtchen überstürzten sich, und fast schien der Secretair Louis, bis dahin das Stichblatt der Gesellschaft, vergessen zu sein, worüber sich dieser nicht wenig freute, als endlich zu seinem Schrecken der Steuermann Claus, dessen Auge schon seit einiger Zeit fest auf ihm geruht hatte, das Wort ergriff und laut ausrief:

„Schöne Geschichtchen! Lustige Geschichtchen! Ihr verdientet allesammt Bücherschreiber zu sein und den Leuten die Haut vollzulügen; darum

aber muß doch Alles sein Maaß und Ziel haben. Kein vernünftiger Mann giebt sein Kapital an einem Tage aus, sondern er bewahrt etwas auf für die Zeit der Noth. Macht Ihr es auch so, und laßt jetzt den Herrn dort erzählen, der noch immer auf seinem wässerigen Sitz umherrutscht und Gesichter schneidet, wie ein Affe vor der Thierbude auf dem Hamburger Berge!"

Dieser Aufforderung ward unbedingt Folge geleistet, man hielt sogleich mit Erzählen inne, und fuhr vereinigt auf den armen Secretair los, der sich vor dem plötzlich losbrechenden Sturme kaum zu retten wußte.

„Hier hilft kein Maulspitzen, hier muß gepfiffen sein!" rief der Bootsmann mit energischem Tone, als der arme Secretair sich damit entschuldigen wollte, daß er keine Geschichtchen wüßte, die interessant genug wären, um die Aufmerksamkeit der geehrten Herren in Anspruch zu nehmen. „Ihr sollt erzählen, denn die Reihe ist an Euch, und wenn Ihr es nicht thut, so wird das Donnerwetter auf Euren Kopf fahren, und man wird Euch kielholen."

„Gut gesagt das!“ rief der Toppcapitain, „wir wollen ihn kielholen, wenn er nicht erzählen will!“

Der Secretair, der freilich nur unvollkommene Begriffe von der Ceremonie des Kielholens haben mochte, bemerkte indessen doch, daß dieselbe viel Entsetzliches haben müsse, weil die Matrosen ihre Freude daran so unverholen an den Tag legten, und beschloß daher, um noch größeren Mißhandlungen zu entgehen, die Parthie des Lustigmachers zu ergreifen, wenn er gleich noch nicht wußte, wo er beginnen und wo er enden sollte. Mühsam rang sich eine Anecdote nach der andern von seinen Lippen, theils aber war sie in der That nicht nach dem Geschmack seiner Zuhörer eingerichtet, theils hatten diese ihre Freude an seiner steigenden Angst, genug, seine Mittheilungen wurden stets als ungenügend verworfen, und er zum Vortrage einer neuen verurtheilt. Die hellen Schweißtropfen standen vor seiner Stirn, und seine Lippen schmachteten vor Durst, aber keiner der Schiffsmannschaft besaß Mitleid genug, ihm einen Tropfen Wasser zu seiner Labung zu reichen.

Da übermannte ihn endlich die Wuth; er setzte sein Leben daran, um sich aus dieser unglücklichen Lage zu befreien. Er schleuderte seinen Sitz von sich, sprang auf den Toppcapitain ein, der ihm den Rücken zugekehrt hatte, warf ihn über den Haufen, durchbrach die Reihe und eilte nach dem hintern Theile des Verdecks, worauf er sich umwandte und sich zur Vertheidigung gegen seine Verfolger anschickte.

Mit einem lauten Gebrüll stürzten diese hinter ihm drein, und würden ihn in dem ersten Augenblick des Zorns unfehlbar über Bord gestürzt haben, wenn nicht gerade der Schiffer Ole Bunk das Verdeck betreten, und durch seine Erscheinung dem armen Teufel das Leben gerettet hätte.

Die Erscheinung des Schiffers brachte einen augenblicklichen Stillstand hervor, und auf seinen Befehl gab man ihm einen deutlichen Abriß von den jüngst verflossenen Begebenheiten.

„Was für tolle Burschc seid Ihr!" entgegnete Ole Bunk nach einer Pause, als er Alles vernommen hatte. „Es fehlt nicht viel, so hättet Ihr diesem Gesellen das Lebenslicht ausgeblasen. Bei alledem war er, wie ich von vielen

Seiten gehört habe, ein Taugenichts sein Leben lang, da mag es Euch für dies Mal so hingehen und er die ausgestandene Angst als Strafe für seine Sünden hinnehmen. Aber von nun an keine Hänselei weiter und nichts, als was die Schifferordnung und das Seegesetz befiehlt."

„Dank! Tausend Dank!" wimmerte Louis, und ergriff die Hand des Schiffers, die er an seine Lippen zu drücken suchte.

„Schon gut!" entgegnete dieser, indem er seine Hand zurückzog. „Geh' Er nur! Er ist ein arger Bursche! Ich will nichts mit Ihm zu thun haben?"

Nachdem die Gefahr für den Secretair vorüber war, und er sich nothdürftig von seiner erduldeten Pein erholt hatte, gewann er auch die Herrschaft über sich selbst wieder und der vollendete Heuchler war bereit, durch sein Betragen seine Umgebung auf das Vollkommenste zu täuschen. Er näherte sich dem Schiffer und sprach mit großer Unterwürfigkeit:

„Habt doch die Gnade, mich anzuhören. Ich weiß, daß ich ein Sünder bin, der die Verachtung der Menschen verdient, aber ich bin heute

zur Erkenntniß gekommen und würde mich gewiß bessern, wenn mir nur die Gelegenheit dazu gegeben würde."

„Thue Er das! Er kann die Besserung brauchen!" antwortete der Schiffer. — „Heda, Jungens! Holt die Klüverschoot etwas fester an, und steuert einen Viertel-Compasstrich mehr lufwärts."

„Die Gelegenheit würde sich finden, sobald ich wieder am Lande wäre," begann Jener. „Wenn es Euch also gefiele — —"

„Wo denkt Er hin!" sprach barsch der Schiffer. „Ich bin in der Fahrt und kann sie um Seinetwillen nicht ändern. Bleibe Er, wo Er ist. Er wird unterweges noch manches sehen, was ihm beweisen wird, welche unbedeutende Geschöpfe die Menschen sind, dem großen und allmächtigen Gott gegenüber. Möge Ihm das zum Guten dienen. Wenn Er aber nicht hier am Bord müssig gehen will, und Seine Kost so wie etwas Geld obenein verdienen mag, so will ich Ihn einstweilen zu meinem Schiffs- und Kajütenjungen machen; dabei vergehen Ihm die Grillen und Er lernt obenein etwas vom Schiffsdienst.

Wer weiß, wozu Ihm das noch von Nutzem sein kann. Thut Er's nicht, ist es Seine eigene Schuld, wenn das Hänseln wieder von vorne anfängt, ich kann es nicht immer verhüten."

„Das ist ein großes Wort, was der Schiffer da sagt," antwortete der Secretair nach einer Pause. „Darf ich mir eine kurze Zeit zur Erwägung der Umstände erbitten?"

Ole Bunk sah den Fragenden an!

„Er setzt Seine Fragen verdammt spitz; drückt sich sehr gelehrt und unverständlich aus. Lasse Er das für ein anderes Mal unterweges; es könnten Mißverständnisse daraus entstehen, die Ihm sehr unangenehm wären. Besinnen will Er sich? Gut, aber nicht lange! Kriech Er in den Raum und gehe Er mit sich zu Rathe; nach einer Stunde sprechen wir uns wieder." —

Louis that, wie ihm geheißen wurde. Der kühne Abentheurer, der schon so manches Lebensverhältniß durchgemacht hatte, und aus einer deutschen Barbierstube entfloh, um ein schlechter Diplomat, aber ein vollendeter Schurke zu werden, befand sich jetzt in einer ganz neuen und unerhörten Lage. Er richtete sein Augenmerk

auf die Leute, die ein unseliges Ereigniß zu seinen Gebietern gemacht hatte, und mußte sich gestehen, daß er zwar mit sehr rohen, ja grausamen, aber doch sehr rechtlichen Menschen in Conflict gerathen war, denn die Grausamkeiten, welche sie an ihm verübten, hatten ihren Ursprung in der That in ihrem Rechtlichkeitsgefühl. Wie konnte er auf diese Menschen einigen Einfluß ausüben? Nur durch Täuschung, und kaum hatte er diese Wahrheit eingesehen, als er sich schwur, dem Gott der Intrigue, dem er während seines ganzen Lebens gehuldigt, auch jetzt treu zu bleiben, sich durch scheinbare Demuth und Unterwürfigkeit die Herzen geneigt zu machen, und dann plötzlich, wenn Alles gehörig vorbereitet sei, wie ein böser Dämon über sie herzufahren und sie zu vernichten. Noch war die Stunde nicht vorüber, als Louis bereits zu dem Schiffer zurückkehrte, der auf dem Verdeck auf und abging.

„Nun," rief ihm Ole Bunk entgegen, „wie lauten die Worte?"

„Ich bin zu Allem bereit und Euer, mit Leib und Seele!" war die Antwort. „Ich bitte nur um einigermaaßen menschliche Behandlung.

„Versteht sich, mein Junge! Das heißt, soviel es sich mit dem Dienst verträgt. Halloh, Vorderdeck! Dieser Bursche ist zunächst zum Kajütswächter und Schiffsjungen ernannt worden, und heißt fortan Ludwig! Was der Dienst erfordert, soll er streng und ohne Barmherzigkeit erfüllen, sonst aber steht er unter meinem Schutz! Nach vorne, Ludwig! und laß Dir vom Bootsmann sagen, was Du zu thun hast!"

Ludwig folgte gehorsam dem ihm gegebenen Befehl, und der Schiffer wandte sich zu dem Manne am Steuerruder, mit Wohlgefallen die Takellage seines Schiffes betrachtend, das eben jetzt an Curhaven vorübersegelte und, mit verdoppelter Schnelle der Mündung der Elbe entgegen flog.

Achtes Kapitel.

Ich bin Deine Bertha nicht,
Bei der Ahnfrau dieses Hauses,
Deine Mutter, Sündensohn.
Grillpartzer.

In der Hauptkajüte der Esperance, die sich auf der erregten Fluth der Nordsee wiegte, und zwischen den Inseln Helgoland und Norderney kreuzte, saß die erhabene Gestalt Hannah Macton's an dem Lager des Greises, der sich allmälig von seiner Betäubung erholt hatte, und Dank der Bemühung des Doctors schon einigermaßen wieder zusammenhängend denken und

sprechen konnte. Die edle Frau kühlte die heiße Stirn des Greises mit ihrem erfrischenden Athem, reichte ihm den stärkenden Trank und fragte mit gewinnendem Tone:

„Wie befindest Du Dich jetzt, mein Vater?"

„Ganz wohl, meine Tochter! Ganz wohl!" antwortete Jener. „Ich bin nur so matt, und des Liegens ganz und gar überdrüssig. „Wann werden wir denn endlich die Stadt Hamburg erreicht haben? Mich dünkt, wir waren doch schon auf der Elbe, und jetzt scheint es mir wieder, daß wir uns in offener See befinden."

„Ja, mein Vater!" sprach Hannah sanft. „Die Esperance ist wieder in der Nordsee. Denke nicht weiter darüber nach, wie es gekommen ist; es konnte nicht anders sein, bald haben wir auch dies Letzte überstanden. Laß mich aber auf meine frühere Frage zurückkommen: Wie fühlst Du Dich?"

„Ganz wohl, ganz wohl mein Kind!" wenn ich nur erst etwas mehr Körperstärke gewonnen hätte. Es war ein böser Fall.

„Ich meine nicht dieses körperliche Wohlsein, für dessen Förderung der Arzt und ich nach

Kräften bemüht sind. Ich meine die Stärke Deines Geistes, meine Dein Gedächtniß und wünsche zu wissen, ob Du vielleicht im Stande bist, dem was ich Dir zu sagen habe zu folgen, und Dich längst vergangener Dinge zu erinnern."

„Gönne mir einen Augenblick Geduld, mein Kind!" sprach der Alte, und nahm eine nachdenkende Stellung an. „Ich weiß mich auf Vieles zu besinnen; weiß, daß Du meine Tochter bist, die ich gewann, indem ich die Frau meines Freundes Macton verführte und ihm einredete, Du seiest sein rechtmäßiges Kind: Es hat Deiner Mutter das Leben gekostet!"

„O stille, stille, mein Vater!" bat Hannah mit überströmenden Augen.

„Siehst Du, meine Tochter," sprach der Alte. „Das sind Geschichten einer längst vergangenen Zeit, die ich aber noch nicht vergessen habe, und die mir immer frischblutende Wunden schlagen, damit ich mein Verbrechen hienieden vollständig abbüßen soll, und gereinigt und geläutert vor dem Stuhl des Weltenrichters erscheine. Sprich weiter, meine Tochter!"

Aber Hannah vermochte nicht sogleich Worte zu finden; die Erinnerung des Greises hatte auch die ihrige geweckt, und sie blickte still weinend vor sich nieder, während der Alte ziemlich laut, aber anscheinend abwesend und sich allein glaubend, in abgerissenen Sätzen weiter sprach:

„Ich war eigentlich ein doppelter Verbrecher, denn ich verführte nicht nur das Weib meines Freundes, sondern ich brach auch meinem eigenen angetrauten Weibe die Treue. Freilich . . . ich liebte sie ja nicht . . . ich kannte sie kaum . . . der Wille eines tyrannischen Vaters hatte sie mir aufgezwungen und . . . vergieb mir, Gott, ich habe sie nach drei Monaten verlassen, und sie nicht wieder gesehen . . . Als ich Mactons Weib geopfert hatte, flog ich unstätt von einem Orte zum andern . . . endlich trieb mich die Reue heimwärts und ich wollte gut machen . . . es war zu spät . . . Mein Weib, die ich böslich verlassen hatte, war heimgegangen und hatte mir einen Sohn hinterlassen . . . Unterdessen hatte mein beleidigtes Weib auf Trennung unserer Ehe angetragen, und da ich nicht zurückkehrte und dem widersprach, wurde ihr Wunsch erfüllt . . .

sie hatte verordnet, daß ihr Sohn den Namen der Mutter führen und nie erfahren solle, wie der Treulose hieß, der sein Vater gewesen sei... Die Gesetze hätten mich nicht zwingen können, einen solchen Packt einzugehen ... ich that es, weil ich dadurch die beleidigte Gattin zu versöhnen glaubte .. ich verleugnete mein Kind und nannte es Heinrich Waldeck, nach dem Willen der Mutter; und Heinrich Waldeck ist es, der meine Tochter, Hannah Macton, geheirathet hat; der Bruder die Schwester!"

Leise wimmernd sank der Greis auf das Lager zurück.

Mühsam rang Hannah, die ihr ganzes unglückliches Schicksal schon seit dem Tage kannte, da sie gezwungen wurde, Waldeck zu verlassen, nach Fassung, und versuchte es, den Greis zu ermuntern. Aber vergebens. Dieser lag in einer andauernden Betäubung, hörte auf keines ihrer Worte, und gab nur dadurch ein Lebenszeichen von sich, daß er von Zeit zu Zeit einen herzzerschneidenden Seufzer ausstieß.

Hannah war sich wiederum selbst überlassen, sie hatte gehofft, die Theilnahme des Vaters zu

erwecken, und seinen irrenden Geist zu fesseln, aber vergebens. Die Erscheinung Evelinens war ihr in dem ersten Augenblick eine überirdische gewesen, und nur die spätere Zeit hatte sie von der Wirklichkeit derselben belehrt. Seitdem hatte sie jede Erkundigung durch einen Dritten sorgfältig vermieden; der Zustand Evelinens erforderte die aufmerksamste Behandlung und der Arzt, der hier unumschränkter Gebieter war, hatte jede Aufregung der Kranken auf das Bestimmteste untersagt.

„Macht mir den Kopf nicht warm!" rief er in seinem Eifer zum Lieutenant Tressel gewendet, der durchaus zu seiner Braut geführt werden wollte. „Ich habe es Euch gesagt und wiederhole es Euch hiermit auf das Bestimmteste, daß Ihr nicht in die Kajüte gelangen sollt, wo die arme Kreuzträgerin an ihr Leidensbette gefesselt ist. Ja, wenn Ihr irgend eine gleichgültige Erscheinung wäret, möchte es wohl hingehen, aber die Aufregung, worin Euer Besuch die Kranke versetzen würde, könnte für diese tödtlich werden, darum, mein Freund appage! Glaubte da an der Dame, die sich hier am Bord auf-

hält, für meinen kranken Liebling eine absonderliche Wärterin gefunden zu haben, und schlug vor Freuden in die Hände, als sie mein Gesuch so freundlich bewilligte; aber was hat das erste Zusammentreffen für ein Unglück angerichtet! Fast so unangenehm muß Euch, junger Seemann, das Zusammenrennen zweier Fregatten bei Nacht sein, als mir diese Begegnung, denn seit jenem Augenblick spricht das arme Kind von nichts Anderem, als von Geistern, Engeln, Seraphen und dergleichen ungewaschenem Zeuge, wovon in der Wirklichkeit nie die Rede sein sollte, weil vernünftiger Weise nicht davon die Rede sein kann, und ihr kleines Köpfchen ist so sehr davon angefüllt, daß sie zornig emporfährt und mich drohend ansieht, wenn ich ihr etwas von diesen Erscheinungen wegdisputiren will. Ja, ich alter Kerl muß mich am Ende noch zum Lügen hergeben, damit ich sie nur in etwas beruhige und ihr Vertrauen nicht ganz einbüße, denn ein Arzt, der das Vertrauen seiner Kranken nicht besitzt, ist eine miserable Kreatur."

„Und mit diesen kalten Vernunftgründen denkt Ihr mein liebeglühendes Herz zu kühlen?" fragte

Treffel unwillig und wollte sich des Breitern auslassen, aber der Doctor unterbrach ihn rasch und sagte:

„Was Euer vor Liebe glühendes Herz betrifft, so werden sich anderweitige Abkühlungsmittel finden, als meine Beredsamkeit, die kraft des Individuums, das sie von sich giebt, beträchtlich nach dem Ende des vorigen Jahrhunderts schmeckt, worauf die heutige Jugend mit einer bedeutenden Geringschätzung herabsieht. Ich dächte, die aufgeregte See, in deren Mitte ich mich zu meinem großen Verdrusse unter wildfremden Menschen befinde, böte einiges Material zu diesem Zwecke, und wenn Ihr auch kein sonderliches Verlangen spüret, in jetziger Jahreszeit ein Douchebad zu nehmen, so vermag vielleicht das Euch abzukühlen, was auf dieser See schwimmt, nämlich Englische Fregatten und Amerikanische Spionschiffe. Wie dem aber auch sei, so erbitte ich mir von Euch das Einzige: laßt mich und meine Patientin ungeschoren, wenn Euch ihr Wohl am Herzen liegt, und Ihr nicht muthwillig zerstören wollt, was ich so mühsam gefördert habe."

„Und von den Grillen eines pedantischen Arztes sollte ich mich beherrschen lassen?“ rief Tressel. „Sollte ihr und mir den geringen Trost rauben, uns zu sehen und gegenseitig aufzurichten? Ich erkläre hiermit, daß ich mich durch Eure lächerliche Autorität nicht länger verhindern lassen werde, dahin zu gehen, wohin mich die Pflicht ruft.“

„Ihr seid ebenfalls krank, Herr!“ entgegnete der Doctor auffallend ernst, „und zwar im Geiste, mente captus. Nun wohl, so erkläre ich Euch hiermit, daß ich Alles thun werde, um die Ausbrüche Eurer erhitzten Phantasie zu verhindern, wie es mir geziemend erscheint.“

Und mit einer Gelenkigkeit, die ihm nur in bedeutungsvollen Momenten eigen war, stellte er sich vor die Thür, welche unter Deck und in Evelinens Kajüte führte, und rief nach dem Quarterdeck hinüber, wo die ersten Officiere im Gespräch auf- und abgingen:

„Höchstverehrter Capitain Ludson und Ihr angenehmer Steuermann dieses höchstpreiswürdigen Schiffes, steht doch mit Eurem Ansehen einem

Manne bei, der aus lauter Pflichteifer in ein seltsames Dilemma gerathen ist."

Die beiden Angeredeten näherten sich und Tressel zischelte drohend dem Doctor zu:

„Schweigt, oder — —"

„Mit nichten, Herr!" entgegnete der Doctor, dem die Gegenwart der beiden Amerikanischen Officiere eine bedeutende Sicherheit gab. Ich erkläre hiermit als Arzt auf Pflicht und Gewissen, daß ein Besuch in der Kajüte der Miß Eveline nicht zulässig ist, und zwar aus medicinischen Gründen, deren weitere Erörterung man mir gütigst erlassen wolle. Da nun aber jener junge Mann dort, trotz dieser meiner Erklärung, darauf besteht, den ihm versagten Eingang mit Gewalt erzwingen zu wollen, so mache ich die Befehlshaber des Schiffes für Alles verantwortlich, was aus einer solchen unüberlegten Handlung irgend Schlimmes entstehen kann; ersuche auch geziemend, den jungen Mann eine Zeit lang in Obhut nehmen zu wollen, dieweil ich nicht wohl geschaffen bin, mich in einen Kampf mit einem jungen, feurigen Liebhaber einzulassen.

Dixi, et salvavi animam! Ich habe dies Alles gesagt, um mein Gewissen zu retten!"

Und mit diesen Worten machte er eine etwas linkische Verbeugung und verschwand unter Deck, während die beiden Officiere den Geliebten Evelinens mit trostreichen Worten zu beruhigen suchten.

Auf den Zehen, mit größter Vorsicht die Thür hinter sich schließend, trat der Doctor in die Kajüte und näherte sich dem Bette der Kranken, die das matte Auge stilllächelnd zu ihm aufschlug und den Mund zum Reden öffnete.

„Still, mein Herzenskind, ganz still!" flüsterte der Doctor besorgt. „Das Reden möchte Euch angreifen und Ihr bedürft der Schonung zu sehr. Fühlt Ihr noch viele Schmerzen?"

„Ich athme leicht!" entgegnete Eveline mit einem dankbaren Blick auf den Doctor. „Nichts als Mattigkeit hält mich an mein Lager gefesselt."

Der Doctor war jetzt näher getreten und sah die Kranke fest an, während er ihren Puls genau beobachtete. Als er geendet hatte, sprach er mit erleichtertem Herzen:

„Der Herr sei gepriesen, der zu unserer Hülfe herbei eilte. Nur der unwissende Arzt mag ein Freigeist sein, der wahre Arzt wird die leitende Hand Gottes nicht verkennen, die ihn auf den rechten Weg führt, wenn er lange genug in der Irre tappte. Hier ist das Aergste überwunden, und die Hoffnung zieht ein durch goldene Thore.

„Ja, Gott sei gepriesen!" sprach Eveline mit dankbarem Gemüth.

„Und Euer Kopf, Jungfrau?" fragte der Doctor. „Schmerzt er Euch?"

„Jetzt nicht mehr," gab sie freundlich zur Antwort. „Ich denke klar und hell und keine verworrenen Bilder drängen sich vor meine Seele. Ich weiß genau, durch welchen unglücklichen Zufall ich hier an Bord gerathen bin; weiß, daß ich dadurch aufs Krankenbett geworfen wurde und viele ängstliche Träume gehabt habe. Aber jetzt sind sie alle verschwunden, meine Brust ist leicht und nur ein Schmerz nagt an meinem Herzen; er betrifft den Kummer, den ich dem so innig geliebten Vater durch meine Flucht gemacht habe, daß ich mir seine Verzweiflung leb-

haft ausmalen und nichts dazu beitragen kann, sie nur einigermaßen zu lindern.

„Wir müssen tragen, was uns die Vorsehung auferlegt!“ antwortete der Doctor. „Euerm Vater wird sie Kraft geben, das Unvermeidliche zu tragen, und ein glücklicher Tag wird Euch zusammen führen.“

„Und wo ist — —“ fragte Eveline zögernd und sanft erröthend, „Er? Nun, wärum seht Ihr mich so fragend an? Kommt meiner Schaam zu Hülfe, Ihr wißt doch wohl, von wem ich rede?“

„Euer Freund, Sir William Tressel,“ sagte der Doctor scherzend, „wenn Ihr denn anders denselben in der That meint?“

Eveline nickte und der Doctor fuhr fort:

„Besagter junger Mann, der das große Glück hat, mit solcher Zärtlichkeit von Euch behandelt zu werden, und nebenbei auch noch die Ehre genießt, Lieutenant in Diensten Sr. Großbrittannischen Majestät zu sein, befindet sich übrigens auch noch in einem sehr heitern Zustande des körperlichen Wohlbefindens, und ist nur von einem Leid betroffen, nämlich von dem, Euch nicht

sehen zu dürfen, welches ihm aber, wenn Ihr in Eurer Besserung mit solchen Riesenschritten fortfahrt, des Baldigsten gestattet werden soll."

„Und wann wird dies geschehen?" fragte Eveline mit drängender Hast.

„Sobald die Umstände es irgend erlauben!" antwortete der Doctor und fuhr fort: „Aber solltet Ihr Euch nicht nach weiblichem Umgang sehnen? Wäre es Euch nicht erwünscht, mit einem Wesen Eures Gleichen zu sprechen und zu verkehren und dies zur Vertrauten Eurer Lage zu machen? Es würde sehr heilsam für Euch sein."

„O gern, gern!" gab sie zur Antwort und sah den Doctor fragend an. „Aber woher sollte mir ein solches Glück mitten auf dem stürmischen Meere kommen? Und doch —— doch— —" Sie versank in ein tiefes Sinnen: „War es mir denn nicht wie im Traume, als träte eine weibliche Gestalt durch jene Thür zu mir ein, und schrak ich nicht zusammen, weil ich glaubte, mich selbst gesehen zu haben?"

„Wohl trat ein Frauenzimmer durch jene Thür ein, und die Täuschung, der Ihr Euch

hingabt, führte Euch leider bis an den Rand des Grabes. Ei, ei, mein Kind! Eure Phantasie spielt Euch übel mit; sie macht, daß Ihr Wesen von Fleisch und Bein für Gespenster und Kobolde haltet."

„So wäre wirklich ein Frauenzimmer am Bord dieses Schiffes?" fragte Eveline.

„In der That und Wahrheit!" bekräftigte der Doctor. „Die Natur ist eine seltsame Bildnerin, sie schafft die widerstrebendsten und harmonischten Dinge, die ähnlichsten und unähnlichsten Geschöpfe zugleich; darum muß es Euch nicht anfechten, wenn Ihr diesem und jenem Menschen begegnet, der Euch oder einem Eurer Freunde ähnlich sieht, denn dies ist kein Blendwerk der Hölle, keine Geistererscheinung, sondern ein Spiel der Natur. Ein solches waltet auch zwischen Euch und der vielgenannten Dame ob, und wenn Ihr dies erkennen und würdigen, Euch auch gebührend fassen wollt, so will ich mich bestreben, sie Euch wieder zuzuführen."

„Thut das! Thut das, mein Freund!" bat Eveline, „und seid meines steten Dankes gewiß. Ihr dürft übrigens vollkommen ruhig sein, meinetwegen. Ich habe mich völlig wieder gefun-

den, sehe meinen frühern Irrthum ein und werde mich zu beherrschen wissen."

Dieser Versicherung trauend, und auf das Angenehmste von dem Wechsel überrascht, der in dem Gesundheitszustande des jungen Mädchens vorgegangen war, begab er sich zu Hannah Macton und Eveline blieb allein zurück, die Brust voll heißer Sehnsucht und gluthvollem Verlangen nach einem befreundeten Gegenstande.

Eine lange Viertelstunde war vergangen und immer noch sah sich Eveline allein. Da öffnete sich die Thür aufs Neue und herein trat Hannah Macton, einen unendlichen Blick der Liebe auf das freudig erschreckte Mädchen heftend, das sich nicht ohne Anstrengung von ihrem Lager aufzurichten suchte.

Der Doctor stand unmittelbar hinter der Eingetretenen. Er beobachtete seine Patientin fliegend und scharf, mit der sichtbarsten Theilnahme, als er aber gewahrte, daß die Folgen des ersten Eindrucks keineswegs Besorgniß erregend waren, zog er sich ohne das geringste Geräusch zurück und ließ Beide allein.

Hannah näherte sich dem Lager und Eveline, die sich nun völlig aufgerichtet hatte, streckte ihr die Hand entgegen.

„Ihr müßt mich entschuldigen, Miß, wenn ich Euch störe!" sprach Hannah mit der unwiderstehlichen Stimme, die ihr eigen war, und die Alle Herzen für sie eroberte. „Aber ich hörte von einer Unpäßlichkeit, die Euch befallen, und erscheine hier, um Euch meine Dienste anzubieten, wenn Euch diese von Nutzen sein können."

„Ich danke Ihnen herzlich für diesen Beweis Ihrer Theilnahme," antwortete Eveline. „Gott will mir in meiner seltsamen Lage wohl, und erzeigt mir eine unverdiente Gnade, indem er mich mit Ihnen zusammenführt. Schon Ihre freundliche Erscheinung wirkt so wohlthuend auf meinen Zustand, daß ich mich in diesem Augenblicke wunderbar gestärkt finde."

„Möchte ich wirklich im Stande sein, Euch einige Erleichterungen zu verschaffen!" entgegnete Hannah, „ich würde dann diese Stunde für eine der genußreichsten meines Lebens halten. Laßt mich an Eurer Seite sitzen, liebe Miß! Wie Ihr so freundlich um Euch blickt! Gebt mir

Eure Hand, Miß! Ich wollte Euch Troſt und Hoffnung bringen, falls ich es vermöchte, ich kam mit dem feſten Entſchluſſe hierher, und fühle in dieſem Augenblick, daß ich das von Euch empfange, was Euch von mir beſtimmt war!"

„O wie ſind Sie ſo gut!" ſprach Eveline, ſanft weinend. Sie beugte ſich auf die Hand der Fremden herab und netzte dieſe mit ihren Thränen.

„Wir ſind ſchon durch die Natur an einander gewieſen," fuhr Hannah mit einer ſtillen Rührung fort. „Aehnlichkeiten, wie die unſrigen ſind ſelten, und eine innere Stimme ſagt mir, daß wir uns nicht lange fremd bleiben werden. Allmächtig ſchlägt mein Herz dem Eurigen entgegen und treibt mich faſt gewaltſam in Eure Umarmung."

Hannah breitete die Arme aus und Eveline ſank an ihr klopfendes Herz. Beide hielten ſich feſt und innig umſchloſſen, ihre Augen ſtrömten über und ſie netzten ſich wechſelsweiſe mit ihren Thränen. Das Meer rauſchte in dieſem Moment hoch auf und brach ſich gegen die Wölbung des Schiffs, die Kraft des Windes hatte es er-

faßt und warf es von einer Welle auf die andere, aber sie vernahmen es nicht; denn die sich kaum gesehen, hatten sich für das Leben gefunden, sie tauschten Herz für Herz, Wonne für Wonne und ihre Gefühle flossen in einander.

Erschöpft von der Anstrengung dieses mächtigen Augenblicks ließ Eveline die Arme sinken und löste sich aus der innigen Umarmung. Sie richtete einen Blick der unaussprechlichen Liebe auf Hannah und diese sagte mit hinströmender Milde:

„Wir sind uns nun nicht mehr fremd. Unsere Herzen haben sich gefunden; wir gehören uns für das Leben! So mag denn die letzte Schranke zwischen uns fallen, der verhüllende Schleier soll reißen und was mir in meinem Geiste längst klar geworden ist, soll auch Dir nicht länger verborgen bleiben."

„O sprich, sprich! Du süßes Wesen!" bat Eveline. „Du bist ein frommer Engel, der an meinem Lager erscheint; jedes Deiner Worte träufelt kühlenden Balsam in meine wunde, brennende Brust!"

„Mein liebes Kind," bat Hannah, „hege keine Scheu vor mir, sei redlich und offen. Ich bin keine strenge Richterin, denn ich bedarf selbst der allerbarmenden Milde und Güte. Sage mir, Du bist Waldeck's, des Hauptmann Heinrich Waldeck's einzige Tochter?"

„Seine einzige Tochter," entgegnete Eveline traurig. „Das einzige Pfand einer nur allzukurzen Ehe, die ein unbegreifliches Ereigniß trennte."

„So hast Du Deine Mutter verloren?" forschte Hannah.

„Ich habe sie verloren," gab sie zur Antwort. „Aber nicht wie, dem Laufe der Natur gemäß, die Kinder ihre Aeltern zu verlieren pflegen. Glücklich wollte ich sein, um meines armen Vaters willen, wenn sie gestorben wäre; er würde dann an ihrem Grabe Trost und Ruhe für künftige Tage des Leidens und der Trübsal gefunden haben. Aber sie starb nicht, sie war plötzlich und spurlos verschwunden, und durch keine Anstrengung wieder aufzufinden. Mein Vater hat seit jenem schrecklichen Tage keine frohe Minute mehr gehabt."

„Und hast Du niemals erfahren, welche Ursache Deine unglückliche Mutter zu einer solchen That trieb?“ fragte Hannah in großer Spannung.

„Niemals! Ach es muß wohl ein Ereigniß schrecklicher Art gewesen sein, daß eine Frau bewegen konnte, einen Mann zu verlassen, der seine Gattin so sehr liebte, wie mein Vater meine Mutter liebte. Welch' einen schrecklichen Kampf mag sie gekämpft haben, ehe es ihr möglich wurde, einen solchen Entschluß zu fassen.“

„Ja, wohl einen schrecklichen Kampf!“ sprach Hannah in sich hinein.

Die vorige Stille kehrte wieder; Beide waren in Erinnerung versunken; sie saßen Hand in Hand neben einander, und sahen sich von Zeit zu Zeit mit einem Blick unendlicher Liebe an.

Hannah ergriff zuerst wieder das Wort:

„Und hast Du niemals gehofft, Deine Mutter wiederzusehen?“

„Niemals!“ sprach Eveline. „Woher sollte mir auch dieser gnadenreiche Trost kommen?“

„Hoffe, mein Kind, hoffe!“ sprach Hannah mit eindringlichem Tone. „Der Himmel ist barmherzig, voll großer Liebe und Güte.“

„Wie? Ich sollte mich der täuschenden Hoffnung hingeben, daß sich eine Verheißung erfüllte, die uns schon sechszehn volle Jahre täuschte? O nein, nein! dies wage ich nicht."

„Und wenn nun doch eines Tages Deine Mutter Dir entgegen träte?"

„Nein! Nein! Unmöglich!"

„Wenn sie erschiene und sagte: Eveline! Oeffne Deine Arme! Hier ist Deine Mutter!"

„Heiliger Gott! Was bedeutet dies?"

„Der große Augenblick ist gekommen! Eveline! Mädchen! Sei stark! Du wirst Deine Mutter wiedersehen! Wirst sie jetzt wiedersehen! In diesem Augenblick!"

„Wo? Wo?"

„Hier, mein Kind! Hier, meine Tochter, meine Eveline! Verzeihe mir Gott, wenn ich verrathe, was vielleicht niemals meine Lippen überschreiten sollte. Aber ich bin ein schwaches Weib und kann dem heftigen Drange des Herzens nicht gebieten. Du bist mein Kind, ich bin Hannah Macton, Deine unglückliche Mutter!"

„Heiliger Gott! Meine Sinne schwinden! O Mutter! Mutter!

Und Beide hielten sich in inniger Umarmung umfangen, bis Eveline, überwältigt von den mächtigen Gefühlen, die in ihr erwachten, ihre Arme kraftlos sinken ließ, und leblos auf ihr Lager zurücksiel.

„Um Gottes Willen!" schrie die geängstigte Mutter laut auf und stürzte neben dem Bette in die Knie. Sie versuchte auf jede Weise, die Ohnmächtige in's Leben zurückzurufen, aber vergebens. Endlich raffte sie sich auf, ergriff den Klingelzug und zog mehrere Male daran, daß es gellend im Schiffe wiederhallte.

Sogleich öffnete sich die Thür, und der Doctor eilte herbei, gefolgt von dem Lieutenant Treffel.

„Was giebt es hier?" fragte der Doctor, und Hannah zeigte auf Eveline, indem sie sagte:

„Es ist mein Werk! Das schwache Herz war nicht im Stande, eine solche Entdeckung unerschüttert zu vernehmen, es brach!"

Der Doctor entgegnete kein Wort und flog der Ohnmächtigen zu Hülfe. Der Lieutenant dagegen wandte sich mit einem Tone des Vorwurfs an Hannah. Aber alsobald offenbarte

sich ihm die Aehnlichkeit, die zwischen ihr und seiner Eveline obwaltete, und sprachlos vor Staunen verschlang er sie fast mit seinen Blicken, während Hannah, sein seltsames Benehmen nicht achtend, dem Doctor Beistand leistete.

Langsam erholte sich Eveline. Ihr erster Blick fiel auf ihre Mutter, der sie dankbar die Hand drückte, dann fand sie den Geliebten und winkte ihn zu sich.

„William!" flüsterte sie leise, „das ist meine Mutter!"

„Mutter meiner Eveline!" sprach Sir William überrascht, aber bewegt, und sank zu ihren Füßen. „Sein Sie weniger grausam, als der Vater, der zwei liebende Herzen gewaltsam trennen will.

„So weit reicht meine Macht nicht!" antwortete Hannah mit tiefem Schmerz.

„Wehe über uns!" rief Eveline und brach in einen Strom von Thränen aus.

Der Doctor war ein unbemerkter Zeuge dieser Scene gewesen; er wandte sich seitwärts, um seine tiefe Rührung zu verbergen.

Neuntes Kapitel.

Es wiegen sich die stolzen Galionen
Wie Herrn und reiche Bürger auf der Fluth,
Als wären sie das Schaugepräng' der See!

Der Kaufmann von Venedig.

Ein frischer Wintermorgen beherrschte die Nordsee und der Nordwestwind warf die Wellen mit eilender Hast über einander hin. Nach der Richtung von Texel abhaltend, lag die Esperance über Backbords Halsen und machte einen weiten Streckbug. Die Marssegel hatten ein doppeltes Reff, und auch von den Schrägsegeln war manches gekürzt. Nicht, daß der Wind so mächtig

gewesen wäre, daß die Esperance ihre Segellast nicht vollständig hätte tragen können, aber es lag dem Commandanten augenscheinlich daran, die Fahrt soviel als möglich zu hemmen, und sich in der Gegend zu halten, wo er sich eben befand.

Es war empfindlich kalt, und die Wachtmannschaft ging, in eifrigen Gesprächen begriffen, mit schnellen Schritten auf und ab, um sich zu erwärmen.

Da erschien der Koch am Eingang der Cambüse; er winkte den Leuten, die sich der neuen Erscheinung eiligst zuwendeten, mit geheimnißvollem Blinzeln, und bald fanden sich Alle in seiner gesegneten Nähe ein. Er hatte, — freilich gegen die Gesetze der Schiffsordnung — den Leuten einen erwärmenden Seemannspunsch bereitet, der aus einem Gemisch von starkem Kaffe, Jamaica-Rum und Zucker besteht, und eine glühende Hitze in dem Körper verbreitet, und vertheilte nun mit ermahnenden Worten, sich vor dem wachthabenden Officier in Acht zu nehmen, den Inhalt des dampfenden Kessels. Dann aber goß er eine besonders bereitete Portion in ein

zierliches Gefäß, und näherte sich dem Steuermann Wharton, der auf dem Quarterdeck auf und ab ging, und reichte ihm die Schaale mit den Worten: „Mit Erlaubniß, Sir! dies ist Euer Frühtrank!“

Der Steuermann, der ein Lied vor sich hinpfiff, um den innern Frost zu vertreiben, und sich alle mögliche Mühe gegeben hatte, das Zechgelag des Wachtvolkes nicht zu bemerken, nahm die dargebotene Schaale und befahl dann dem Koch, zugleich für den Mann am Steuer zu sorgen.

Eine solche Frühstücksscene, wo die Mannschaft ihr bescheidenes Theil im Lee des großen Bootes, oder sonst an einem versteckten Ort verzehrt, während der wachthabende Officier seinen Morgentrunk mitten auf dem Quarterdeck verzehrt, kann man jeden Morgen auf dem Verdeck der heimkehrenden Westindienfahrer bemerken. Es frägt bei diesem Anlaß kein Mensch, vom Höchsten bis zum Niedrigsten: „Woher kommt der Kaffee, oder der Zucker, oder der Rum? Genug, das willkommene Getränk ist da, und jeder Mann am Bord weiß, ohne zu fragen, daß der heimkehrende Westindienfahrer eine gesegnete Ladung

von Colonialwaaren unter seinen Persennings verwahrt.

Als die Frühstücksscene vorüber war, trat Steuermann Wharton bis an die äußerste Grenze des Quarterdecks, und rief mit dem Tone eines commandirenden Officiers:

„Back hoi!"

„Halloi!" antwortete der Bootsmann und erhob sich von der Spille, die ihm zum Sitze diente.

„Ein Mann in den Vortopp, und tragt ihm auf, genau um sich zu schauen!"

Alsobald begab sich ein behender Matrose in das Fockwant und kletterte bis über die Bramsahling hinaus. Einige Minuten ließ der Steuermann dem Forschenden Zeit, dann rief er mit mächtiger Stimme zu ihm hinauf:

„Was seht Ihr, Dick?"

„Nichts, Herr!" entgegnete der Mann nach einer Pause.

„Seht schärfer hin! Ihr müßt irgend etwas entdecken! Schaut gut aus, mein Bursche!"

„Ich will so thun, Herr!" rief Dick hinab, und lehnte sich so weit über die Bramsahling

hinaus, daß man jeden Augenblick glaubte, er würde auf's Verdeck hinabstürzen.

Eine Viertelstunde verging, während welcher, da der Wind bedeutend auffrischte, die Esperance eine ziemliche Strecke zurücklegte. Da richtete sich Dick, seine gefährliche Lage verlassend, hoch auf: „Deck ahoi!"

„Hier, mein Junge!" gab Master Wharton zur Antwort, seinen Spaziergang plötzlich unterbrechend. „Was siehst Du?"

„Kann's noch nicht deutlich unterscheiden!" sprach Dick. „Schiffe müssen's sein! Wie viele und von welchem Range kann ich bisjetzt nicht unterscheiden! Es ist Alles wie in einen Nebel gehüllt!"

„Halte die Richtung fest, mein Junge!" entgegnete der Steuermann. „Ich werde sogleich bei Dir sein."

Schnell sprang er in das Want hinauf und stand bald darauf mit dem schlanken Dick auf der Bramsahling. Es sah schön und schrecklich zugleich aus, diese beiden Männer neben einander in dieser gefährlichen Stellung zu sehen, die sich kaum an einen Gegenstand zu halten, son-

dern vielmehr frei in der Luft zu schweben schienen.

„Wo habt Ihr Eure Schiffe, Dick?“ sprach der Steuermann. Laßt mich sie sehen!“

„Hier, Herr!“ entgegnete dieser, und deutete mit der Hand nach der Richtung des Bugspriets. „Sie treten jetzt auch schon deutlicher hervor, der frische Wind zerstreut den Nebel. Wir können sie zählen, denke ich!“

„Freilich, mein Junge!“ nahm der Steuermann hastig das Wort. „Laß mich zählen! Vom Luf zum Lee hinüber! Besonnen und ohne irgend wen zu überschlagen! Eins, zwei, drei!“

„Halt, Herr!“ unterbrach ihn Dick, „Dort kreuzen sich zwei! Sie segeln an einander vorüber und sehen aus, wie eines! Diesen ungestalteten Klumpen müßt Ihr doppelt zählen. Er löst sich auf! Er begiebt sich auseinander! Hurrah! Es sind zwei Brigg's. Erhalte mir Gott meine Augen! Das waren Nummer vier und fünf!“

„Recht, mein Junge!“ fuhr der Steuermann freundlich fort. „Hier nahen fünf und sechs; sie

sind kleiner, wie die übrigen, und können höchstens für ein Paar Schoonerbriggs gelten."

„Wenn sie es noch sind," entgegnete Dick. „Glaub's kaum. Jetzt, Sir! gebt Acht! Das ist ein großer ungeschlachter Gesell! Vierzig Kanonen und drei Masten gebe ich ihm."

„Es wird nichts daran fehlen!" meinte der Steuermann. „Er ist in der Reihe der Siebente, und offenbar der Führer des Geschwaders. Weiter!"

Aber hinter dem Spiegel der Fregatte, die man so eben genauer in Augenschein genommen hatte, erhob sich ein wallender Nebel und breitete sich mit einer solchen Schnelligkeit aus, daß die weitere Aussicht für den Augenblick völlig gehemmt ward; selbst die Fahrzeuge, die man bisher gesehen, wurden von der Masse des Nebels verschlungen.

„Jetzt wird unsere Sehkunst überflüssig, Herr!" sprach Dick. „Durch diese Wand dringt kein Seemanns-Auge."

„Wir haben gerade genug gesehen, mein Bursche!" gab der Steuermann zur Antwort, „und jetzt nur noch dafür zu sorgen, daß wir die Richtung nicht verlieren. Deck ahoi!"

„Halloih!“ rief der Bootsmann.

„Der Mann am Steuer soll einen halben Strich anlufen!“ befahl Master Wharton. „Komm jetzt herab, mein Junge! Die Witterung ist nicht darnach gemacht, um eine überflüssige Zeit auf der Brahmsahling zu vertrödeln.“

Beide erreichten das Verdeck und der Steuermann begab sich sogleich in die Kajüte des Capitains, um demselben einen genauen Bericht abzustatten. Bald darauf kehrte er zurück, und mit ermunterndem Aufruf versammelte er die Leute um sich und vertheilte sie auf ihre Posten.

„Wie viel könnt Ihr noch anlufen, ohne den Wind aus den Segeln zu verjagen?“ fragte der Steuermann den Mann am Ruder.

„Kaum einen Viertel Compasstrich;“ war die Antwort, „wenn Ihr aber Befehl gebt, die Raaen so scharf anzubrassen, als nur möglich, können wir eine Höhe von noch anderthalb Compasstrichen erreichen.“

„Bootsmann! Alle Hände auf's Deck!—“

„Allstunds, Sir! — Heda! Nehmt die Schimannswerkzeuge hier weg, und klart mir das laufende Tauwerk auf; reines Deck, sage ich Euch!“

Mit diesen Worten hatte der Bootsmann mehr als zwanzig Hände in Bewegung gesetzt, und riß jetzt die Luke auf, die zum Volkslogis hinab führte:

„Reus auf! Reus auf, da unten! Alle Hände auf's Deck!"

„Sogleich, Sir!" erscholl die Antwort von unten herauf, und nach wenigen Augenblicken stieg Einer nach dem Andern das Verdeck hinan.

Steuermann Wharton hatte unterdessen seinen vorhin abgebrochenen Spaziergang fortgesetzt, und sich anscheinend nur mit sich selbst beschäftigt. Es ist eine kostbare Eigenschaft eines Seeofficiers, die nicht Vielen gegeben ist, daß sie zur rechten Zeit Befehle zu ertheilen und zur rechten Zeit zu schweigen verstehen. Wer nur in entscheidenden Augenblicken, und dann mit festem Ton und sicherer Haltung befiehlt, wird weit willigeren Gehorsam und weit mehr Vertrauen bei seinen Untergebenen finden, als wer zu jeder Secunde eine neue Wichtigkeit entdeckt und irgend etwas anzuordnen hat, was weit vernünftiger den Anordnungen und der Einsicht der subalternen Schiffsofficiere anheim gegeben

bliebe; es müssen, um der allgemeinen Ordnung willen, Dinge am Bord eines Schiffes gethan werden, wozu der Befehl niemals von dem Capitain oder dem ersten Steuermann ausgehen dürfte, indem diese für den untergeordneten Dienst viel zu hoch stehen; es giebt Gegenstände, die man aus Achtung für sie stets aus dem Wege räumen muß, und wenn ihr Auge ja zufällig darauf haftet, sollen sie es nicht bemerken, sondern dem Bootsmann, oder einem andern Officier zweiten Grades unter vier Augen eine bessere Aufsicht anbefehlen. Aber es giebt commandirende Officiere ersten Ranges, die sich um jedes Kabelgarn's willen, das auf dem Verdecke umherliegt, bemühen, und genau wissen, wie oft der Junge den Tag über die Gradstöcke zu gebrauchen hat. Das ist eine nicht angenehme Erscheinung; sie allein ist schuld, wenn das Ansehen des Commandeurs nicht von so großer Bedeutung ist, als es zu sein verdiente, ja als es sein müßte, wenn der Schiffsdienst bis in seinen kleinsten Details ohne Stockung und mit dem größten Eifer vollzogen werden soll.

Als der letzte des „Wachtsvolks unter Deck"

erschienen und Jeder an seinen Posten getreten war, nahte sich der Steuermann wiederum mit der ganzen Haltung eines Befehlshabers und rief mit lauter Stimme:

„Toppgasten ahoi!"

„Halloi!" erscholl es aus jedem Mastkorbe als Gegenantwort.

„Springt auf die Marsraaen und steckt die Reffen aus! Rührt Euch, Bursche, wir gebrauchen Tuch!"

Mit großer Leichtigkeit waren die flinken Toppgasten mit lustigem Gesange auf die Nocken der Raaen hinaus, und ein Reff nach dem andern sank von derselben herab, dem Spiele des Windes Preis gegeben.

„Bootsmann! Die Schooten fest vorziehen, und darauf die Raaen hissen! Hurtig die Decksgasten!"

„Hurtig ist's, Sir!" antwortete der Bootsmann.

Die großen Marsraaen stiegen vom Eselshooft empor und die mächtigen Segel schwellten vor dem Winde auf.

„Topp hoi! Je zwei springen auf und lösen die Bramsegel! Acht da, auf dem Deck, und hebt die Braamsegel zur rechten Zeit!"

Ein beistimmendes Rufen erscholl zu gleicher Zeit von allen Seiten, und dem Befehl ward die pünktlichste Folge gegeben.

„Alle Hände an die Brassen!" rief Herr Wharton, als nun die Esperance sich unter der vollen Last ihrer sämmtlichen Raafegel beugte.

Sogleich wurden die sämmtlichen Raaen scharf an den Wind gezogen, und dem Manne am Steuer gelang es, fast um zwei Compaßstriche höher zu halten.

„Sie sollen uns jetzt nicht entgehen!" sprach der Steuermann fröhlich in sich hinein. „In zwei Stunden haben wir sie. Englische Kriegsschiffe sind keine Schnecken und die Esperance hält es mit ihnen auf Tod und Leben! Rasch, mein Schifflein! Rasch! Es gilt, Deinen Ruf zu erhalten und zu befestigen! Darfst nicht müssig sein! — Bootsmann! Die Stagsegel los! Flieger und Alles! Tummelt Euch, es gilt!"

Während auch diese leichtern Hülfssegel sich dem Winde entgegenbreiteten und die Fahrt des

Schiffes vermehren halfen, steckte die Mannschaft, die von der eigentlichen Bestimmung ihres jetzigen Kreuzzuges nicht die geringste Ahnung hatte, die Köpfe zusammen, und Dick bemühte sich, ihnen zu erklären, daß sie auf dem Course, den sie jetzt steuerten, unfehlbar binnen kurzer Zeit, einer Anzahl von Schiffen begegnen würden, die er für Orlogschiffe gehalten habe.

Die Esperance flog jetzt in majestätischer Haltung dahin und ließ ein breites, laut schäumendes Kielwasser zurück. Die Mannschaft stand, als auch das letzte Tauende aus dem Wege geräumt war, und überall die größte Ordnung herrschte, in gewohntem Schweigen, auf den ihnen angewiesenen Posten, und warf von Zeit zu Zeit einen neugierig forschenden Blick über den Steven hin, ob sich die von Dick angekündigte Englische Flotte noch immer nicht zeigen wollte.

Herr Wharton gab dem Mann am Steuer, der seine Ruderpinne mit großer Leichtigkeit handhabte, einige Winke und rief dann: „Steward!“

„Hier, Sir!“

„Begieb Dich augenblicklich in die Kajüte des Capitains und berichte ihm, daß alle seine Befehle pünktlich vollzogen worden!"

Der Bursche verschwand unter Deck und bald darauf erschien Capitain Ludson mit dem Lieutenant Tressel auf dem Steuerbord des Quarterdecks. Der Steuermann nahte sich ihnen mit achtungsvollem Gruße und berichtete dem Capitain, welche Maaßregeln er getroffen habe, dann begab er sich nach der entgegengesetzten Seite, denn mit diesen Worten hatte er den Oberbefehl in die Hände des Capitains zurückgegeben.

Mit voller Kraft durchbrach die Esperance die sich emporstauenden Wellen und warf sie lautschäumend zur Seite, da faßte der Wind die starre Nebelwand, welche bis jetzt jede Fernsicht verhindert hatte, und riß sie von oben bis unten auseinander. Der Gesichtskreis dehnte sich weit aus, und die getrennte Masse flog, in einzelne Wölkchen zertheilt, in der Luft umher.

„Schiffe voraus!" rief der Bootsmann von der Back her.

Alle Blicke wandten sich nach der bezeichneten Richtung. Schnell sammelten sich die Ober-

officiere und bestiegen die Schanze, von welcher herab sie die ganze Fläche des Meeres beherrschen konnten.

„Da haben wir sie, gerade vor uns!“ rief Capitain Ludson. „Sie sind kaum eine Meile von uns entfernt. Fast liegen sie in einer Linie. Wie viel sind ihrer?“

„Zwölf, Sir!“ entgegnete der Steuermann rasch, der die begonnene Zählung so eben vollendet hatte.

„Genau die angegebene Zahl!“ sprach Ludson. „Wir werden uns jetzt bald unserer Botschaft entledigen können, und vermittelst der kundigen Männer, die wir am Bord haben, das Lootsenamt mit Gewissenhaftigkeit vollführen können, Sir Tressel.“

„Noch nie habe ich mich nach einer Rückkehr aus der See so sehr gesehnt, als in diesem Augenblicke,“ sprach Tressel zum Capitain gewendet, „Sie wissen, weshalb. Wenn dieser Zustand länger fortdauert, muß ich vergehen vor Schmerz über den Gram der Geliebten. Schon der Gedanke, daß der Bugspriet wieder der Mündung der Elbe zugewendet sei, würde ihr neue

Lebenskraft verleihen. Wann wird diese Stunde schlagen?"

Diese Worte waren ziemlich laut gesprochen, aber Herr Wharton that, als habe er nichts gehört und blickte zur Seite, der Capitain aber sah den Officier ernst an, und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Junger Mann, Sie wissen, ich nehme Antheil an ihrer Lage, sie ist im höchsten Grade seltsam und delikat. Aber die größte und zugleich unerläßliche Tugend eines Officiers ist Geistesfreiheit im entscheidenden Augenblicke. Ein solcher Augenblick ist der jetzige; richten Sie daher Ihre ganze Denkkraft auf das, was uns jetzt zu thun obliegt."

Sir Tressel ergriff die Hand des Capitains und drückte sie ihm bedeutungsvoll. Der Steuermann, der den Vorgang wohl verstanden hatte, und die Scene zu endigen wünschte, rief:

„Dem Zuge voran segelt eine stolze Fregatte; eben jetzt geht sie vor unserm Bugspriet vorüber und zeigt uns ihre Breitseite!"

Lieutenant Tressel, der jede Erinnerung an seine Privatangelegenheiten gewaltsam von sich

gewiesen hatte, warf sich jetzt mit klarem Bewußtsein und mit der vollen Lebhaftigkeit eines Seeofficiers in den Gang der Begebenheiten. Er richtete seine Augen scharf auf die Fregatte, die den Beobachtenden eben jetzt ihren Spiegel zeigte, und nachdem er sie einige Augenblicke prüfend angeschaut, rief er lebhaft:

„Es ist der Manlius! die Fregatte des Capitains Windham, an deren Bord zu dienen ich die Ehre habe!"

„So sind wir jetzt am Ziel!" rief Ludson. „Weiter, Sir Tressel! Erkennt Ihr auch die übrigen Schiffe vor uns?"

Der Lieutenant stellte noch einige genaue Beobachtungen an, deren Resultat er gleich nach der Entdeckung verkündete:

„Kein Zweifel, daß dies der Manlius ist; ich habe zu viele untrügliche Kennzeichen aufgefunden! Und dort kommt der Diomedes, seine plumpere Haltung offenbart sich auf den ersten Augenblick. Er hält den Vergleich mit dem Manlius auch in dem Entferntesten nicht aus, und hat ein eben so massives Aeußere, wie sein wohlge-

nährter Capitain, der auch nicht das Pulver erfunden hat."

Die Officiere lachten laut auf und fuhren fort, ihre Beobachtung über die Flotte anzustellen, die ihnen von Secunde zu Secunde näher rückte.

„Da habt Ihr die Perle!" rief Treſſel, „eine der ſchönſten und gewandteſten Briggs, die jemals ſich in die Fluth der Nordſee getaucht haben. Wie kühn und leicht iſt ihre Takelage, wie ſchlank ihr Rumpf! Mit welchem künſtleriſchen Ebenmaaße iſt dieſe Buglinie entworfen! Bei Gott, es iſt ein erhebendes Gefühl, der Befehlshaber eines ſolchen Schiffes zu ſein, wenn man nicht durch einen Zufall des Glücks Commandeur der Esperance iſt!"

Capitain Ludſon verbeugte ſich und beantwortete das Compliment des jungen Marine-Lieutenants mit einer wohl angebrachten Schmeichelei. Schnell war Treſſel mit einer paſſenden Erwiederung bei der Hand, und ſchon begann das Wortgefecht zwiſchen Beiden geziertere Formen anzunehmen, als es zwiſchen Seeleuten der

Fall zu sein pflegt, da wurde es durch den ferneren Gang der Begebenheiten unterbrochen.

Die Fregatte „Manlius" war den übrigen Schiffen vorausgeeilt und hielt mit scharfangezogenen Brassen auf den Amerikaner ab. Da dieser ebenfalls die möglichste Nähe wünschte, und seinerseits gerade auf das Bugspriet der Englischen Fregatte zusteuerte, kamen die beiden Fahrzeuge sich in kurzer Zeit möglichst nahe. Kaum hatten sie gegenseitig die Schußweite erreicht, als die Fregatte plötzlich eine nicht geladene Kanone abfeuerte, indem sie zugleich die Königliche Flagge und den Königlichen Wimpel zeigte.

Kaum war der Schuß verhallt, als Capitain Ludson seinem Steuermann einen Wink gab, und in demselben Augenblick wurde auf dem Verdeck der Esperance eine Kanone losgebrannt, während sich von ihrer Gaffel die Flagge und von ihrem großen Topp der Wimpel der „Königsschiffe von Großbrittanien" zeigte.

„Wie kommt es, Capitain Ludson, daß Sie auf eine Königliche Fregatte feuern und die

Englische Staatsflagge aufziehen?" fragte Tressel anscheinend verletzt.

„Ich habe auf keine Fregatte gefeuert, ich habe ihr nur meinen Respect bezeugt," entgegnete Capitain Ludson ruhig. „Was aber den Königlichen Wimpel betrifft, so darf ich ihn jetzt führen, da ich im Englischen Flottendienst stehe, und einen Officier derselben als obersten Commandeur meines Schiffes zu bewirthen die Ehre habe."

Capitain Ludson war mit einer Schlangenwindung dem jungen Officier entgangen, der in dem Verfahren des Amerikaners eine Beleidigung seiner Flagge sehen wollte, und erwiederte nichts, als der Lieutenant sagte:

„In dem Falle wäre ich Ihnen noch Dank schuldig; es wäre mir aber sehr lieb, wenn Sie mich nicht wieder auf eine ähnliche Weise zum Dank verpflichten wollten."

Das kecke Benehmen der Esperance hatte indessen am Bord des Manlius nicht geringes Aufsehen gemacht; man bewunderte die Kühnheit des fremden Fahrzeuges, dessen Herkunft und Bestimmung man nicht wußte, und alsobald er-

schien auf ihrem Vortopp ein Signal, welches dem Amerikaner beizulegen befahl.

Lieutenant Tressel, der die Bedeutung des empfangenen Signals wohl kannte, gab sogleich Befehl, das verlangte Mannöver auszuführen. Die Raasegel des Fockmastes wurden gegen den Wind aufgebraßt, während man das Steuer in Lee warf, und die Esperance, gewohnt, den leisesten Bewegungen des letztern augenblicklich zu gehorchen, stand, wie von einem schweren Anker gehalten, mitten in der Fluth, und folgte kaum merkbar dem Laufe des Windes und der Strömung.

Kaum war dies Mannöver ausgeführt, als auch der Manlius seine Vordersegel back braßte, nachdem er die Vorsicht gebraucht hatte, sich in den Luf der Esperance zu legen, während die übrigen Schiffe des Englischen Geschwaders dieselbe umkreisten, und gewissermaaßen einen Halbzirkel bildeten, so daß es zu dem schwierigsten nautischen Kunststück gehört hätte, hier unbeschädigt zu entkommen.

Tressel, der die Lage der Dinge mit großer Aufmerksamkeit verfolgt hatte und seine Ueber-

macht vor Augen sah, konnte nicht umhin, mit derselben zu prunken, und leise auf die Ohnmacht hinzudeuten, worin sich die Esperance befinde.

„Es ist eine schwierige Lage, worin sich mein Schiff befindet, ich gebe es zu!“ sprach Ludson fest. „Aber Jedermann weiß, daß der wahre Muth und die wahre Stärke sich in dem Augenblicke der wirklichen Gefahr verzehnfacht. Wollte die Englische Flotte mich angreifen, und ich unterläge ihr, was am wahrscheinlichsten ist, es brächte ihr keinen Ruhm; wenn ich aber den ersten Angriff aushielte, und ich siegte, so wäre tausendfacher Schimpf über sie gekommen.“

Unterdessen hatte der Manlius eine Schaluppe ausgesetzt und bemannt, und diese näherte sich dem Bord der Esperance. Ein junger Officier führte das Commando in derselben, und kaum hatte er sich auf Sprachweite genähert, als er seinen Leuten befahl, die Schaluppe auf Riemen zu halten, und sein Sprachrohr an den Mund setzte:

„Schiff ahoi!“

„Halloi!“

„Wo kommt Ihr her?"

„Von der Mündung der Elbe!"

„Wie ist der Name des Schiffs?"

„Csperance von Philadelphia!"

„Was ist das Ziel Eurer Fahrt?"

„Wir haben es in diesem Augenblick erreicht!" war die etwas dunkle Antwort Ludson's.

„Was giebt Euch das Recht, den Königlichen Wimpel zu führen?"

„Die Gegenwart eines Königlichen Officiers am Bord unseres Schiffes!"

In diesem Augenblick sprang Lieutenant Tressel auf die Gallerie und rief nach der Schaluppe herüber:

„Willkommen, Lieutenant Massinger! Wie sehr erfreut bin ich, Euch nach so langer Zeit wohlbehalten wieder zu sehen; sagt mir, wie befindet sich die gesammte Equipage des Manlius?"

Lieutenant Massinger traute seinen Augen kaum, als er seinen Backsgenossen auf der Gallerie eines Amerikanischen Schiffes einherstolziren sah, das die Keckheit hatte, unter der Englischen Orlogsflagge zu fahren; er befahl seinen Leuten, die Riemen wieder in's Wasser zu lassen, um

dem räthselhaften Schiffe mit der wohlbekannten Gestalt um einige Fuß näher zu kommen.

Rasch durchschnitt die Schaluppe die Wellen, die sich gegen ihren zarten Bug aufthürmten; als sie fast den Bord des Amerikaners erreicht hatte, und die Matrosen abermals die Riemen einzogen, rief Lieutenant Massinger:

„Sie sind es in der That, Sir Tressel! Wo kommen Sie her, und wie treffen Sie auf eine so seltsame Weise mit uns zusammen?"

„Ihnen dies genügend zu erklären, möchte für diesen Augenblick und in dieser Lage nicht wohl thunlich sein;" entgegnete Tressel. „Wenn Sie aber die Güte haben wollen und mich in Ihre Schaluppe aufnehmen, so sollen Sie, während wir nach dem Manlius zurückrudern, so viel Aufschluß erhalten, als mir selbst zu Gebote steht; für jetzt genüge es Ihnen, zu wissen, daß ich genau nach der Ordre des Capitains Windham verfahre."

Lieutenant Massinger und seine Leute stimmten ein lautes Hurrah an, und näherten sich der Esperance, deren Mannschaft sich bemühte, tüchtige Tauenden in Bereitschaft zu halten. Bis

dahin hatte Lieutenant Treffel eine große Selbstüberwindung an den Tag gelegt; jetzt aber, da er genöthigt war, sich von der Esperance und damit zugleich von seiner Eveline zu trennen, bemächtigte sich seiner eine tiefe Wehmuth, und mit feuchten Augen, zu Capitain Ludson gewandt, flüsterte er:

„Wird man so 'grausam sein und mir den Abschied weigern, den ich jetzt — wer weiß, auf wie lange Zeit — zu nehmen genöthigt bin?"

Da trat der Doctor vor, der seit einiger Zeit auf dem Verdeck verweilte, und Zeuge des Vorgefallenen gewesen war. Er ergriff die Hand des jungen Mannes und sagte:

„Mir nach! Ich will Euren Wünschen nicht entgegen sein! Aber Ihr müßt mir versprechen, das arme Kind nicht so sehr zu erschüttern und den Abschied so kurz als irgend möglich einzurichten. Gelobt Ihr das?"

„Ich gelobe Alles, was von mir verlangt wird!" rief Treffel feurig.

„Seid Ihr auch gesonnen, es zu halten?" fragte Jener weiter.

„Ich schwöre es Euch bei meiner Liebe!“ betheuerte Treffel.

„Das wäre nun für Manchen ein triftiger Grund, die ewige Dauer Eures Gelübdes in angemessenen Zweifel zu ziehen,“ entgegnete sarkastisch der Doctor. „Ich aber bin noch aus der alten Schule des vorigen Jahrhunderts und in allen Sachen der Liebe und der Ehre stets ein strenger Rechtgläubiger gewesen. So kommt denn, mein zarter Seladon, und erinnert Euch dessen, was Ihr mir versprochen habt.“

Er führte ihn die Kajütstreppe hinab und Treffel betrat die Kajüte, wo seine Geliebte weilte, in demselben Augenblick, als Lieutenant Massinger der Esperance zur Seite legte, um seinen jungen Waffengefährten überzunehmen.

„William! mein William!“ rief Eveline mit freudigem Erröthen, indem sie den Arm, womit sie ihre Mutter umschlungen hielt, dem Freunde entgegen streckte. „Ich habe dieser hohen Frau, die ich mit einem so zärtlichen Namen nennen darf, Alles gesagt, habe meinen Fehltritt nicht verschwiegen, und ihr meine wahrhafte Reue gezeigt. Sie ist so sanft, so gut, und hat statt

Vorwürfe und wohlverdiente Schmähungen nur Liebkosungen und Thränen."

„Dürfte auch ich Ihnen meinen Dank spenden, für die Güte und Milde, welche sie meiner innig geliebten Eveline widmen, gnädige Frau!" sprach Treffel, zu Hannah gewendet.

„Wir lieben uns so sehr, meine Mutter!" fuhr Eveline fort, „und wir haben dessen kein Hehl, denn unsere Liebe ist rein und schuldlos, und bedarf nur des Schutzes, der ihr ermangelt."

„O, daß mein Leben hinreichte, um Euch glücklich zu machen, meine Kinder!" sprach Hannah, tief bewegt. „Gerne wollte ich den Rest meiner Tage opfern, wenn ich Eure Zukunft dadurch erhellen könnte. Aber es kann, es darf nicht sein. Ihr seid von der Vorsehung nicht zum Glück, nicht zur Vereinigung bestimmt, und so schauervoll es klingt, so ist es doch wahr: Ihr dürft Euch glücklich preisen, wenn Eure Lebenswege fortan so laufen, daß sie sich nie mehr kreuzen."

„Heiliger Gott!" rief Eveline und Thränen stürzten aus ihren Augen. „Die Gewißheit dieses Looses würde ich nicht überleben!"

„Woher dieses Dunkel, dieses Geheimnißvolle, unter dessen Last ich zu Boden sinke!“ rief Treffel erregt. „Diese halben Worte, die so wenig sagen und so vieles errathen lassen, beengen meine Brust und nehmen meinen Verstand gefangen. Ich beschwöre sie bei Allem, was Ihnen werth und theuer ist, reden Sie deutlich mit mir!“

„Ich kann nicht! Ich darf nicht!“ sprach Hannah fest. „Ich weiß, ich werde das Opfer dieses Schweigens sein, aber gerne bringe ich es für das Wohl meines Kindes. Nichts ändert sich zu Ihrem Gunsten, wenn ich es verkünde, im Gegentheil, der Fluch des Vorurtheils würde sich an die Ferse dieser Schuldlosen hängen; darum sterbe ein Geheimniß mit mir, das schon so viele Jahre an meinem Lebensfaden nagt und ihn, Gott gebe es! bald durchreißen wird.“

Der Doctor, der mit dem Lieutenant zugleich eingetreten war, und es nicht für gut hielt, daß das Gespräch weiter fortgesetzt würde, trat zu Treffel, und dessen Schultern leise berührend, flüsterte er: „Vergeßt nicht, die Schaluppe wartet.“

Eveline hatte trotz ihrer Betäubung die Worte des Doctors gehört:

„Welche Schaluppe wartet? Auf wen wartet sie? Wen will sie vom Bord dieses Schiffes entführen?"

„Mich ruft die Pflicht, Geliebte!" sprach Tressel. „Wir befinden uns inmitten der Englischen Flotte, und ich muß an Bord des Schiffes zurückkehren, dem ich angehöre."

„Nicht ohne mich!" antwortete Eveline mit entschiedenem Tone. Sie sprang auf und schlang ihre Arme fest um den Geliebten: „Wir sind unzertrennlich! Keine Macht der Erde soll im Stande sein, das Band zu zerreißen, das uns mit einander verknüpft! Ich habe einen Schritt gethan, der mich in den Augen der Welt brandmarkt; ich darf nicht zurück; so will ich mich denn wenigstens nicht scheuen, vorwärts zu gehen und getreu auszuharren, bis an's Ende. Mußt Du dies Schiff verlassen? Wohlan, es sei, aber nicht ohne mich, ich werde Dich begleiten!"

„Unmöglich!" rief Tressel.

„Unmöglich?" fragte Eveline mit schneidendem Tone. „Was darf in unserm Verhältniß unmöglich sein? Hast Du mich deshalb aus dem Hause meines Vaters gelockt, daß Du mich

nun verlassen und mitten auf dem Meere einem ungewissen Schicksale überlassen willst? Unser Verhältniß ist zart und rein, kein Vorwurf trifft unsere Liebe! Aber das wissen nur wir; in den Augen der Welt bin ich nichts als eine entlaufene ehrlose Dirne, die nur durch Dich wieder zu Ehren gebracht werden kann. Dies bedenke und widerrufe dann schnell, daß Du mich verlassen willst!"

„Ich kann nicht! Ich darf nicht!" rief Tressel außer sich. „Mich hält die eiserne Kette des Dienstes."

„Noch einmal dieses Wort!" sprach Eveline mit fester Stimme, „und ich begrabe meine Schmach in den Wellen der Nordsee; mein Mord laste dann bis zum jüngsten Gericht schwer auf Deiner Seele!"

„Eveline!" sprach Hannah mit strafendem Tone. „Wohin reißt Dich Deine Leidenschaft. Du willst Dir ein Leben rauben, daß Dir dazu dienen soll, Dich nach und nach von allen irdischen Schlacken zu reinigen, der Erkenntniß entgegen zu gehen, und der Herrlichkeit Gottes theilhaftig zu werden? Hast Du nicht gehört, daß

ich Euch glücklich preise von dem Augenblick an, da Eure Lebenspfade sich scheiden? Und nun die allmächtige Vorsicht Euch diesen Scheideweg zeigt, willst Du Dich feig ermorden?"

„O Mutter! Mutter!" rief Eveline, von tiefen Seelenschmerz übermannt und warf sich laut weinend in Hannah's Arme.

„Jetzt ist es Zeit!" flüsterte der Doctor dem Lieutenant zu, und dieser raffte sich gewaltsam zusammen, um dem gebieterischen Schicksalsrufe zu folgen.

Lieutenant Massinger hielt unterdessen unverdrossen längs dem Fallreep der Esperance, und erwartete von einer Minute zur andern, daß sein Waffengefährte in die Schaluppe hinabsteigen werde. Er hatte die Einladung des Capitains Ludson, die Kajüte des Amerikaners mit einem Besuche zu beehren, ausgeschlagen, und brummte ein Lied vor sich hin, um sich die Grillen zu vertreiben.

Schon mehrere Male hatte er ungeduldig mit dem Fuße gestampft, da buckte der Quartiermeister, ein kleiner, zusammengeschrumpfter

Kerl von kaum vier Fuß, seinen Mund dem Ohre des Lieutenants nahe, und flüsterte:

„Nichts vor ungut, Sir, aber ich denke mir, diese Yankee's wollen unsern Sir William Treffel nicht gutwillig ziehen lassen, sonst müßte er doch schon längst bei uns sein."

„Rob! Ich meine Du hast Recht!" flüsterte Massinger eben so leise. „Verdammt sind diese Amerikaner! Hochmüthiges Volk, das sich eine aufgeklärte, erleuchtete Nation nennt und nichts weiter ist, als eine treulose Colonie, die sich auf dem Wege der Empörung von dem Mutterlande losgerissen hat."

„Ich würde den Herrn Lieutenant reclamiren," sprach Rob. „Sehr entschieden würde ich es, mit Eurer Erlaubniß, Herr! Was zum Teufel, Herr, haben wir nöthig, mit diesem Schiffe, das ein höchst verdächtiges Ansehen hat, so viele Umstände zu machen? Wir liegen hier unter dem Schutze von mehreren hundert Englischen Kanonen!"

„Wohl wahr, Rob!" antwortete Massinger. „Unterdessen können wir doch nicht aus heiler Haut mit einem befreundeten Schiffe Feindselig-

keiten eröffnen. Sei still, Rob! Siehst Du nicht den Wimpel Seiner Majestät auf seinem großen Topp? Du hast nicht den Verstand eines Officiers und Dich nur darum zu bekümmern, Dein Boot richtig zu steuern."

„Ja, Sir!" entgegnete der Quartiermeister, indem er sich mürrisch zurücklegte.

„Bei alle dem," fuhr Massinger fort, „könnte man auf eine höfliche Weise, die jedoch alle Kriecherei ausschließt, die Leute zur Herausgabe unseres Officiers auffordern! Deck ahoi!"

Sogleich erschien Steuermann Wharton auf dem Fallreep und fragte höflich:

„Was steht zu Ihrem Befehl?"

„Unsere Abwesenheit vom Schiffe dehnt sich über die Gebühr aus," antwortete Massinger, „und kann zu gerechten Beschwerden Anlaß geben, wir wünschen also, daß der Einschiffung des Herrn Lieutenants Tressel keine weitere Hindernisse in den Weg treten."

„Sir Tressel ist bis zu diesem Augenblick unumschränkter Commandeur dieses Schiffes," entgegnete Master Wharton; „dies bedingt, daß seinem Thun und Lassen durchaus kein Hinder-

niß irgend einer Art in den Weg gelegt werden kann. Wenn Sie es indessen wünschen, werde ich ihm mittheilen, daß er hier sehnlichst erwartet wird."

„Ich wünsche es!" sagte Massinger kalt und Wharton verschwand vom Fallreep.

Rob beugte sich abermals vor:

„Nichts für ungut, Sir, und wenn ich in der nächsten Minute übergelegt würde, ich m u ß reden. Begreift es ein Mann mit gesundem Menschenverstande? Ein Officier, der die Ehre hat, einem der besten Schiffe der Großbrittannischen Flotte anzugehören, soll Commandeur eines solchen Schiffes sein? Mit Eurer Erlaubniß, Herr, ich glaube es nicht!"

„Ich auch nicht, Rob! Allein, was ist zu machen? Der Kerl da oben sagt es, und wir sind hier nicht in der Verfassung, irgend zu untersuchen, ob er die Wahrheit spricht oder nicht. Wenn aber Sir Tressel hier in der That etwas zu befehlen hat, so wollte ich, er ertheilte sich selbst die Ordre zum Absegeln. Mich wundert nur, daß der erste Lieutenant uns noch keinen Schuß über Wasser nachgesendet hat, denn die

Schaluppe ist verteufelt mäßig lange vom Manlius entfernt und kann, in der Lage, die wir inne haben, von dem Verdeck derselben gar nicht gesehen werden."

„Ich würde," sprach Rob; „ich würde noch ein Mal meinen Officier reclamiren. In der That, ich würde es, Sir! Zu Ihnen sei es gesagt, Sir! Aber entschiedener, Sir, entschiedener!"

Anfangs legte Massinger kein Gewicht auf die erneuerte Aufforderung seines Quartiermeisters, als er aber die Nothwendigkeit einer entschiedeneren Reclamation einsah, richtete er sich militairisch auf und rief: „Deck ahoi!"

„Hier, Sir!" antwortete Wharton, der augenblicklich auf dem Fallreep erschien.

„Nun, Sir? Was ausgerichtet?"

„Ihr Befehl ist sogleich gehörigen Ortes ausgerichtet worden?"

„Gut, sehr gut, Sir! Und was hat Sir William Tressel geantwortet, wenn ich fragen darf, Sir?"

„Er will sich so sehr als möglich eilen!"

„Ist ein sehr guter Vorsatz, dessen Erfüllung

mir dringend wünschenswerth erscheint. Warum aber, bei allen guten und schlechten Vorwänden, bringt er ihn nicht zur Ausführung?"

„Ich kann darüber keine Auskunft geben, Sir!" entgegnete Herr Wharton und verschwand am Fallreep.

„Keine Auskunft!" brummte Massinger. „Schöne Entschuldigung das! Fast hätte ich Lust, sein Verdeck zu besteigen, und ihm den naseweisen Mund zu verbieten! Was meinst Du, Rob?"

Der Quartiermeister schüttelte bedächtig das weise Haupt, und bereitete sich auf eine schlagende Antwort vor, da vernahm man einen Kanonenschuß, der am Bord des Manlius abgefeuert wurde und weit über die Meeresfläche hinschallte.

Die Mannschaft der Schaluppe richtete sich bei diesem ihr wohlbekannten und gefürchteten Signal in die Höhe und blickte fragend auf ihren Officier, den dies Ereigniß um den letzten Rest seiner Gelassenheit brachte. „Deck ahoi!" rief er, hoch aufgerichtet, mit mächtiger Stimme, und schickte sich an, eine kathegorische Rede fol-

gen zu lassen, da erschien Lieutenant Tressel auf dem Verdeck, und flog mit verstörten Mienen dem Fallreep zu.

Er wurde vom Lieutenant Massinger und den Matrosen mit einem lauten Hurrah begrüßt, und zur unverzüglichen Abfahrt ermahnt.

„Ich komme gleich!" entgegnete er mit schwankender Stimme, und wendete sich zu Capitain Ludson, der sich in seiner Nähe befand:

„Entschuldigen Sie meinen Zustand mit der seltsamen Lage, worin ich mich befinde. Ich folge der mir auferlegten Pflicht und begebe mich an Bord des Schiffs, dem ich angehöre. Sie haben die schriftlichen Ordres des Capitain Windham, und werden für eine pünktliche Erfüllung derselben sorgen. Ich werde unserer Escadre Ihr Verhältniß zu uns mittheilen und man wird Sie unangefeindet ziehen lassen. Bleiben Sie, so lange es irgend thunlich, möglichst in unserer Nähe!"

„Es soll geschehen!" sprach Ludson.

Sir Tressel drückte ihm krampfhaft die Hand: „Sorgen Sie für die, die mir die Theuersten auf Erden sind!"

„Scheiden Sie darüber völlig beruhigt!“ entgegnete Ludson gerührt.

In diesem Augenblick fiel am Bord des Manlius ein zweiter Schuß.

„An Bord! an Bord!“ schrie Massinger. „Oder ich bin gezwungen abzufahren und Euch zurückzulassen.“

„Leb wohl, Eveline!“ rief Tressel mit verzweiflungsvollem Tone, rückwärts gewendet, und sprang in die Schaluppe hinab. Kaum hatte er seinen Sitz eingenommen, als diese abstieß und nach ihrer Fregatte zusteuerte.

Zehntes Kapitel.

Sprecht! Was lehren mich diese Briefe?
König Philipp.

Die Aufmerksamkeit wendet sich nach dem Schooner: „der Pfeil," zurück, der in der Nordsee kreuzt und vergebens Jagd auf die Englische Flotte und die „Esperance" macht. Der Schooner wurde mit großer Liberalität ausgerüstet, da aber der Ankauf von Lebensmitteln in ungewöhnlicher Hast geschah, so gingen mehrere nothwendige Artikel bald aus, während von geringfügigern ein großer Ueberfluß vorhanden war; man hatte vergessen, das rechte Verhältniß zu beobachten.

Die Mannschaft wurde des Kreuzzuges, bei welchem sich kein Ende absehen ließ, überdrüssig und begann bereits zu murren, nur der Schiffer, Ole Bunk, der seine tausend Thaler in der Tasche hatte, war zufrieden, und Claus, der Steuermann, hing mit zu großer Neigung an den Capitain Waldeck, als daß er irgend ein Mißbehagen hätte empfinden sollen, zudem war die offene See sein eigentliches Element, und er empfand ein inniges Wohlbehagen, wenn er sich von der grünen, beweglichen Fluth schaukeln ließ. Entbehrung war ihm gleichgültig, Mangel machte keinen Eindruck auf ihn.

Noch eine Person ist zurück, die wir nicht ganz aus den Augen verlieren dürfen, es ist **Monsieur Louis, secrétaire intime** Sr. Excellenz des Herrn von Czernikoff, Commandanten von Glückstadt, jetzt genannt: Ludwig, Kajütsjunge am Bord des Dänischen Schooners „Pfeil," und der Sündenbock der ganzen Besatzung.

Hatte sich aber Name und Stand dieses Menschen auf eine auffallende Art verändert, so war dies mit seinem Benehmen und seinen Neu-

ßerungen scheinbar noch mehr der Fall; aber auch nur scheinbar war diese Veränderung eingetreten, denn in Wahrheit blieb er derselbe heuchlerische und gewissenlose Intriguant, der kein größeres Glück kannte, als die Schlingen zu legen, worin sich die Unglücklichen, die er haßte, — und er haßte jeden rechtlichen Mann — zu ihrem Verderben verwickeln sollten.

Wenn er auf dem Verdeck erschien und auch nur von dem unbedeutendsten Mitgliede der Equipage gesehen ward, lächelte er freundlich, war höflich, ja kriechend, zu jedem Dienst bei der Hand und wagte keinen Widerspruch irgend einer Art. Wenn er gescholten ward, verzog er keine Miene, wenn man ihm eine Züchtigung ertheilte, schrie er nicht laut, sondern nahm seinen Theil geduldig hin, und gelobte dann unaufgefordert Besserung und Abstellung des Gerügten. Welch' eine gefährliche Verleugnung des eigentlichen Characters! Es war ein glühender Vulkan, der, um seinen nahe bevorstehenden Ausbruch zu verbergen, sich in eine leichte Schneedecke hüllte.

Die ersten Elemente des Schiffsdienstes waren ihm leicht geworden; er achtete nicht des Stroms von Scheltworten, der auf ihn herabregnete, wenn er einen Fehlgriff machte, er wiederholte seinen Versuch so lange, bis es ihm gelang, und wenn er es darin zur Vollkommenheit gebracht hatte, pries er den Bootsmann und die Matrosen, weil er, nach seiner Aussage ihnen dieses neue Wissen zu verdanken habe. Auf diese Weise, und indem er seine wahren Absichten immer mehr geheim zu halten wußte, hatte er es dahin gebracht, daß die Leute am Bord ihren Widerwillen gegen ihn besiegten, und ihn von Zeit zu Zeit mit mehr Freundlichkeit behandelten. Bereits hatte er das Mitleid derselben für sich zu erregen gewußt, und Jeder hatte, da er weder dem seemännischen Gebrauche, noch der Jahreszeit gemäß gekleidet ging, ihm einige Stücke aus seinem Vorrath mitgetheilt. Weil aber Jeder nur das gab, was er am leichtesten entbehren konnte, und die Garderobe der Besatzung des Pfeils nicht bei dem ersten Kleiderkünstler in Paris oder London angefertigt sein mochte, so erhielt Ludwig dadurch ein so barockes Ansehen,

daß er nicht selten ein Gegenstand des Gelächters ward. Aber dies erbitterte ihn nur immer noch mehr, und je demüthiger er sich zeigte, je gefährlicher wurde er, denn nichts war im Stande ihn so sehr aufzureizen, als seine verletzte und beleidigte Eitelkeit.

Vom beschwerlichen Dienst erlöst und unter Deck geschickt, sehen wir Ludwig hinter einem Verschlage im Schiffraume lauern, wo er sich seine Lagerstätte aufgeschlagen hat. In der Kajüte des Schiffers hat er sich einer Lampe zu bemächtigen gewußt, und weiß sich den nöthigen Oelvorrath noch immer zu verschaffen, so daß seine Kajüte, — wenn man einen Winkel von kaum sechs Fuß Länge und drei Fuß Breite so nennen darf, — stets sparsam erhellt blieb.

In Gedanken versenkt saß er da, und richtete das Auge fest auf einen großen Brief, den er vor sich hinhielt; das erbrochene Siegel zeigte das Wappen einer mitteldeutschen Stadt, und die Addresse lautete: „Sr. Hochwohlgebornen, Herrn Heinrich von Waldeck, Hauptmann in Dänischen Diensten, aggregirt der Besatzung der Elbfestung Glückstadt."

Dieser Brief war der eigentliche Beweggrund, weshalb Ludwig so sehr darnach strebte, den Hauptmann so lange zu begleiten, als nur irgend möglich. Er hatte ihn am Tage vorher durch einen ihm ergebenen pflichtvergessenen Postbeamten erhalten, und sich keinen Augenblick besonnen, das Siegel zu lösen. Der Inhalt desselben schien ihm ganz geeignet, dem Hauptmann den letzten, schmerzlichsten Todesstreich beizubringen, und in dem letzten Moment des Scheidens wollte er ihm denselben in die Hand drücken. Dies Manöver war ihm fehlgeschlagen und er selbst das Opfer seiner eigenen Intrigue geworden; er beschloß also jetzt, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, und verbarg die wichtigen Documente, welche der Brief enthielt, auf das sorgfältigste; mit ihnen wollte er entweder seine Freiheit erkaufen, oder, wenn er selbst fallen mußte, noch so viel Glückseligkeit vernichten, als ihm irgend möglich war.

Plötzlich fuhr er aus seinem Nachsinnen, das ihn in ein förmliches Gedanken-Labyrinth verstrickt hatte, auf; er vernahm in seiner Nähe ein Geräusch, und schnell besonnen, wollte er schon

die Lampe auslöschen und den Brief unter seinem Lager verbergen, da fühlte er sich plötzlich von hinten ergriffen, und außer Stand gesetzt auch nur den geringsten Widerstand zu leisten. Er schlug die Augen auf und starrte in das zornglühende Gesicht des Bootsmanns, der sich zu ihm herabgebeugt hatte.

„Still!" rief dieser mit starker Stimme, „Satan von einem Jungen! Rühre Dich nicht, oder Du bist auf der Stelle des Todes! Am feuergefährlichsten Orte des Schiffes, wohin noch nie ein Strahl von Licht gedrungen ist, sitzt er mit einer brennenden Lampe, und hat sich obenein mit einem Haufen von feuerfangendem Material umgeben! Rühre Dich nicht, Brandstifter! sondern bekenne nur gleich, daß Du uns zum Dank für alle unsere Liebe und Güte, die wir Dir so reichlich erwiesen haben, in's Himmelreich spediren wolltest, damit Du nicht mehr nöthig hättest, mit uns zusammen zu treffen, denn Dir ist die Hölle gewiß."

„Ich bin unschuldig!" wimmerte Ludwig.

„Das ist nicht wahr!" schrie der Bootsmann. „Ein Kerl Deines Gleichen kann gar nicht un-

schuldig sein. Du bist ein Mordbrenner, ein Brandstifter, der nicht arg genug bestraft werden kann."

„Ich bin wahrhaftig unschuldig!" betheuerte Jener, „und war bei dem Scheine der Lampe eifrig mit einem Unternehmen zum Besten des Schiffes beschäftigt."

Durch diese Lüge glaubte Ludwig die Aufmerksamkeit des Bootsmanns zu erregen, und seine keineswegs beneidenswerthe Lage sich in etwas zu erleichtern; aber dieser lachte laut auf, und versetzte ihm einen Faustschlag in's Gesicht, der ihm für eine Zeit lang den Muth und die Fähigkeit zum Sprechen raubte.

Das laute und ungewöhnliche Geräusch hatte mehrere der Leute herbeigezogen, die sich neugierig um den Bootsmann sammelten, und dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Leute von dem vorliegenden Thatbestand und seinen Vermuthungen in Kenntniß zu setzen. Er fand bereitwillige Hörer, und es war Keiner unter ihnen, der nicht den Muthmaßungen des Bootsmanns vollkommen Glauben beimaß; hätten ihre zornfunkelnden Blicke den armen Sünder ver-

nichten können, er wäre in der nächsten Minute das Opfer ihrer Rache geworden. Sie brachen in ein Wuthgeschrei aus, daß ihn aus seiner Betäubung aufschreckte, und ihm die Gewißheit gab, daß er nur durch ein Wunder den Händen dieser rohen Barbaren entwischen könne.

„Eigentlich sollten wir uns festgedrehte und wohlgetakelte Tauenden suchen," sagte der Bootsmann, „und so lange auf diesen Schurken losprügeln, bis der letzte Athem aus ihm herausfährt, dann aber sollten wir ihn Glied für Glied in Stücke hacken, und dem lauernden Haifisch als Beute vorwerfen, er hätte alsdann immer noch ein ehrlicheres Begräbniß, als er es verdient."

„Wir wollen so thun!" schrie die Menge. „Er soll wie ein Hund unter unsern Händen sterben!"

„Was giebt's da?" ließ sich eine kräftige Stimme vernehmen, und Claus, der Steuermann, trat in den Kreis. „Woher kommt hier eine brennende Lampe, und was habt Ihr mit jenem Burschen vor?"

Alle zugleich wollten dem Steuermann von dem ungeheuren Verbrechen erzählen, dem man

eben jetzt auf die Spur gekommen sei, aber der Eine überschrie den Andern dergestalt, daß ein Verständniß unmöglich ward. Endlich gelang es dem Bootsmann, die Uebrigen mit einigen lauten Flüchen zu beruhigen, und den entdeckten Fall mit allen seinen muthmaßlichen Schrecken und Greueln zur Kunde des Steuermannes zu bringen, und hinzuzufügen, daß er sammt den Leuten nicht übel Lust hätte, sogleich ein Standrecht über den armen Sünder zu halten.

Obgleich Claus von Beyenfleth nie sich mit der Wissenschaft befaßt und nur eine sehr beherzenswerthe Geschichte vom Löwen und der Maus wußte, so besaß er doch einen scharfen, praktischen Blick, und war keinen Augenblick verlegen, was er in diesem Falle zu thun habe.

„Vor allen Dingen Ruhe und Ordnung!“ sprach er. „Ich werde sogleich die nöthigen Befehle ertheilen, und Ihr werdet wissen, daß ein bescheidenes Gehorchen des Seemanns beste Tugend ist.“

„Ordnet an in des drei Teufels Namen!“ antwortete der Bootsmann, „wir wollen thun, was irgend möglich ist, aber unser Recht müssen

wir haben, und dieses Unthier da darf nicht ungestraft ausgehen."

„So befehle ich denn zuerst, daß der Bootsmann und der Toppcapitain bei mir hier unten bleiben, denn wir drei sind vollkommen genug, um jenen Sünder dort zu handhaben, bis wir von unserm Schiffer nähere Anweisung erhalten haben. Ihr Uebrigen aber begebt Euch sogleich auf das Verdeck, denn es ist höchst gewissenlos, dasselbe bis auf den Mann am Steuer zu verlassen, und Segel und Takelwerk der steifen Kühlte Preis zu geben, die draußen sich bemerklich macht."

Nicht besonders mit diesem Urtheilsspruche zufrieden und leise in den Bart brummend, hatten die Matrosen den Bescheid des Steuermanns empfangen. Sie wagten jedoch keinen offenen Widerspruch, denn sie wußten sehr gut, wie Claus ganz besonders günstig bei dem Schiffer und dem Hauptmann angeschrieben stand, sondern stiegen die Leiter hinan, nicht ohne einen Blick nach dem Platze zurückzuwerfen, den sie so gerne zu einer Richtstätte gemacht hätten.

„Und nun," sprach Steuermann Claus weiter, „muß ich Euch bitten, Bootsmann, Eure

Hand von der Kehle des Burschen wegzunehmen. Er wird schon blau im Gesicht, und stirbt Euch unter den Händen, welches in der That schade wäre, denn wir erfahren dann nicht von ihm, welchen Teufelsspuk er hier getrieben hat."

Das leuchtete dem Bootsmann ein und er zog alsobald seine Hand zurück. Ludwig holte ängstlich Athem, doch kehrte allmälig seine Besinnung zurück, und mechanisch — denn seiner Verstandeskräfte war er bei weitem nicht mächtig — streckte er die Hand nach seinem Lager aus, unter welchen er den für den Hauptmann Waldeck bestimmten Brief verborgen hatte.

„Sachte, Canaille!" rief Steuermann Claus, und schlug mit einem hölzernen Hammer, der ihm gerade in die Hand fiel, auf die Finger des Ertappten, daß dieser laut wimmernd sie zurückzog und convulsivisch zusammenstürzte.

„Naht Euch jetzt mit Sorgfalt dem Bette dieses Bösewichtes, Bootsmann!" sagte Claus zu diesem gewendet, und sucht mir Alles zusammen, was Ihr auf oder unter demselben an beschriebenen Papieren findet, denn diesem Teufel merke ich, ist nicht zu trauen, und er zettelt mitten in

der See die allerärgsten Spitzbübereien an. Wir können nun freilich nicht lesen, welche hochverrätherische Dinge darauf verzeichnet stehen, aber hoffentlich ist unser Schiffer etwas mehr in den Wissenschaften erfahren, und für den Nothfall haben wir ja auch unsern Hauptmann am Bord, der für einen gelehrten Mann bei allen Glückstädtern gilt."

Der Bootsmann hatte seine Untersuchung bald beendet und brachte das, bereits vorher angedeutete, an den Hauptmann Waldeck addressirte, Briefpaquet zum Vorschein, das er sogleich dem Steuermann überlieferte.

Ludwig heulte vor Schmerz und Wuth, als er sich eines Talisman's beraubt sah, von dem er Rettung aus seiner jetzigen Schmach und Befriedigung seiner Rache im vollsten Maaße erwartet hatte.

„Still, Hund!" rief der Toppcapitain und stieß ihm mit seinen Fuß zwischen die Rippen, daß ihm die Luft ausging, und er auf's Neue zu ersticken drohte.

„Jetzt, Kinder! vorsichtig," sprach Claus weiter, der sich in seinen Anordnungen durch

nichts stören ließ, „macht jetzt mit der größten Sorgfalt die Lampe aus, und seht genau nach, ob sich auch irgend wo hin ein Funken verirrt hat, damit wir ein großes Unglück verhüten."

Die beiden Leute thaten, wie ihnen geheißen wurde, und untersuchten den ganzen Verschlag mit der größten Sorgsamkeit. Nachdem sie diese Untersuchung beendet und nichts gefunden hatten, befahl ihnen der Steuermann, sich des gefährlichen Burschen zu bemächtigen und ihn auf das Verdeck zu tragen, da dieser vielleicht nicht in dem Zustande sein möchte, ohne Beihülfe die Leiter zu erklettern.

Die übrigen, von dem Steuermann auf das Deck geschickten, Matrosen hatten dem Schiffer des Pfeils bereits von dem unterrichtet, was unter seinem Deck vorgehe, und Ole Bunk stand nun in der Nähe der Luke, um den bei ihm schon hart verklagten Missethäter in Empfang zu nehmen.

Als Alle das Verdeck erreicht hatten, stellte man den armen Sünder vor den Schiffer hin, und Claus trat vor, um seinen Bericht zu erstatten:

„Stille da, Ihr Alle! — Dies ist in aller Kürze die Sache, Herr! — Ich bin zwar in den Wissenschaften nicht erfahren, aber ich habe gesunde Augen und will sagen, was ich sah, und Euch das Uebrige anheim stellen. Also, Herr, der Bursche, den wir da vor Euch hingestellt haben, ist in jeder Beziehung ein sehr gefährlicher Mensch, auf den man Acht geben muß, wie ich Euch weiter erklären werde. Erstlich ist er schuldig des Diebstahls einer Lampe, denn an Bord gebracht hat er keine, und außerdem erkenne ich sie für Kajütsgut; zweitens ist er schuldig des Docht- und Oeldiebstahls, denn Beides hat er nicht an Bord gebracht, und doch hat die Lampe gebrannt, folglich muß er den Kajütsvorrath angegriffen haben, welches dreifach bestraft werden muß, denn wir beginnen schon, daran Mangel zu leiden. Drittens ist er schuldig der vorsätzlichen Brandstiftung, denn er hat an dem gefährlichsten Orte im Schiffe auf eine unvorsichtige Art Feuer angeschlagen und Licht angezündet."

„Wo ist dieser gefährlichste Ort?" fragte gravitätisch der Schiffer.

„Zwischen der Bullerei und dem Kabelgat!“ antwortete der Bootsmann ganz ernsthaft. „Oder da, gleich wie ich Bootsmann und Koch in einer Person bin, auch Kabelgat und Bullerei an einem Orte sich befinden, gerade vor demselben.“

„Das ist in der That der feuergefährlichste Ort!“ entgegnete der Schiffer.

„Somit ist nun ein großer Theil der Anklagen bekannt geworden, die wir gegen diesen Menschen vorzubringen haben, und der Schiffer kann nun seine Maaßregeln ergreifen!“ sprach Steuermann Claus.

„Ich kann nichts ergreifen,“ gab Ole Bunk zur Antwort. „Die Thaten dieses abscheulichen Menschen sind jede für sich so beschaffen, daß sie ihn für den Galgen vollkommen reif machen; über Leben und Tod aber hat ein „Schiffer zur Kauffarthei“ nicht zu entscheiden. Es ist daher meine Ansicht von der Sache, diesen Thunichtgut für seine Verwegenheit vorläufig gehörig zu geißeln, ihn dann an Händen und Füßen zu binden und in's Hundeloch zu stecken, worauf wir ihn, wenn wir landen, bei der nächsten Ortsobrigkeit zur weitern Bestrafung abliefern wollen.“

Ludwig biß die Zähne zusammen und schloß die Augen, um das Unheil nicht zu sehen, was in der nächsten Minute über ihn hereinbrechen würde, aber in der Finsterniß, die ihn umgab, von zwiefachen Schreckniſſen erfaßt, riß er ſie weit auf und ſtarrte mit dem Stumpfſinn eines Menſchen, deſſen Gedanken anfangen ſich zu verwirren, in die leere Luft, ohne irgend weiter ein Zeichen der Theilnahme von ſich zu geben.

Die Matroſen griffen unterdeſſen zu, um den Urtheilsſpruch des Schiffers zu vollſtrecken; doch dieſer rief mit mächtiger Stimme, indem er einen durchdringenden Blick auf den Deliquenten gerichtet hatte:

„Halt! Keiner rühre ihn an! — Wenn wir uns jetzt an ihn vergreifen, bringen wir ihn um's Leben! Er entgeht uns nicht, und Mord darf am Bord dieſes Schiffes nicht verübt werden. Bringt ihn ſäuberlich an einen Ort, wo er ſich ausruhen und ſich ſammeln kann, dann wollen wir weiter ſehen. Tröpfelt ihm etwas Branntwein in den Hals, damit er ſich ſtärke, und thue ihm keiner etwas zu Leide, auch das Geringſte nicht, oder er hat es mit mir zu thun.“

Gehorsam befolgten die Matrosen den Befehl des Schiffers, geleiteten — denn sie selbst schreckte der stiere Blick des Secretairs — denselben unter Deck, und behandelten ihn ganz so, wie es ihnen befohlen worden war.

„Was nun weiter?" fragte der Schiffer, als er sich mit seinem Steuermann allein sah. „Was hast Du da in Deiner Hand, Herzensjunge? Einen mächtig großen Brief mit einem stattlichen aber zerdrückten Siegel darauf! Wo hast Du diesen Brief her, und was steht darin?"

„Das Letzte war eine Frage, die Ihr Euch füglich hättet sparen können," antwortete Claus, „da es Euch ganz wohl bekannt ist, daß ich nicht lesen kann. Gefunden aber habe ich den Brief bei dem Burschen da, und weil ich denke, daß irgend eine Spitzbüberei dahinter steckt, so habe ich ihn mit mir genommen, und übergebe ihn Euch, damit Ihr zuseht, was dahinter steckt, und was für Unheil uns noch von diesem Kerl kommen kann."

Ole Bunk betrachtete den entsiegelten Brief von allen Seiten, ohne ihn zu öffnen, dann sah er seinen Steuermann an und sagte:

„Allzuweit ist es mit meiner Lesekunst auch nicht her, vor Allem, wenn so seltsame Krakelfüße in einem Briefe stehen, wie das hier der Fall sein mag, denn ich halte jenes große Petschier da für ein Gerichtssiegel; darum wollen wir zuerst lesen, an wen der Brief gerichtet ist, weil wir hieraus leicht einiges Licht schöpfen könnten."

Claus war ganz der Meinung seines weisen Befehlshabers, der jetzt die Addresse des Briefes einer genauern Ansicht würdigte, und steckte den Kopf über dessen Schulter, gleichsam, als könne er ihm auf diese Weise das schwierige Geschäft des Lesens erleichtern.

Allein der Schiffer erreichte seinen Zweck nicht, er erkannte wohl einzelne Buchstaben, aber kein einziges Wort wurde ihm in seinem Zusammenhange klar, und nur als er den Namen des Empfängers, der etwas größer geschrieben war, wie das Uebrige, genauer ins Auge faßte, verbreitete sich einiges Licht in seinem Kopfe. Er betrachtete die Buchstaben zuerst einzeln, dann sprach er sie laut vor sich hin, und endlich zusammen:

„Waldeck!" rief er aus.

„Wäre der Teufel!“ sagte Claus. „Das ist der Name unsers Hauptmanns! Gebt Acht, wir sind nahe daran, eine neue Spitzbüberei dieses Cujons zu entdecken; darum nur schnell mit dem Briefe zu dem Herrn in die Cajüte hinein. Deshalb scharwenzelte er auch bei der Abreise so absonderlich hinter dem armen Herrn her, wer weiß, welches Gift er ihm noch beizubringen trachtete. Aber der Fuchs hat sich in seinem eignen Netze gefangen und ich hoffe, er soll nicht entwischen, ohne Blut zu lassen. Geschwind, Schiffer, sputet Euch; ich will den Galgenvogel schon beaufsichtigen.“

Ole Bunk folgte dem Rathe seines Steuermanns, und begab sich mit der größten Hast, die ihm zu Gebote stand, in seine Kajüte.

Waldeck lag auf der Ruhebank ausgestreckt, das Auge an die Decke geheftet. Als der Schiffer eintrat, eilte er diesem entgegen:

„Sind wir am Ziel?“

„Noch nicht, Herr! Und der Teufel mag wissen, auf welchem Compaßstrich es zu finden ist, denn wir sind nun bald um die halbe Windesrose herum. Aber hier hat sich etwas anderes

gefunden, was wahrscheinlich Euch gehört; es steckte in der Koje jenes Halunken, den wir von Glückstadt aus mitbekommen haben, und der, Gott weiß, welche Spitzbüberei damit vorhatte. Euer treuer Geleitsmann Claus hat es gefunden und schickt es Euch durch mich. Nehmt, Herr! Wer weiß, was Ihr Neues aus diesen Papieren erfahrt."

Waldeck nahm mechanisch den Brief und las die Addresse flüchtig und wie es schien, ohne Theilnahme, durch. Als er aber den Poststempel und das Siegel, womit derselbe verschlossen war, genauer betrachtete, stieg seine Theilnahme bedeutend. Er öffnete ihn mit zitternden Händen, und entfaltete mehrere, in gerichtlicher Form abgefaßte Actenstücke, die bald seine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nahmen, daß er des Schiffers nicht weiter gedachte, sondern immer rascher las, wobei er sich nur von Zeit zu Zeit durch einen fast unartikulirten Laut der Verwunderung und des Erstaunens unterbrach.

Ole Bunk schüttelte den Kopf:

„Hm! Hm! Was steigt denn dem alten Knasterbart nun zu Kopf? — Wie er auf

das Papier hinglotzt, als wollte er die ganze Schrift mit seinen Augen verschlingen! — Jetzt schreit er wieder! — Nun ist er still, aber seine Aufmerksamkeit steigert sich wo möglich! — Es müssen doch wunderliche Dinge in den Papieren da stehen, und fertig lesen können, ist eine absonderlich große Kunst. — Nun ist er fertig! Acht gegeben! Ruderpinne fest und straffe Schooten!"

Waldeck hatte das Durchsehen der Papiere beendet und sprang von seinem Sitze auf; sein Gesicht glühte, seine Augen strahlten, er ging hastig auf und ab.

„Wie nun, Herr?" fragte Ole Bunk, nicht ohne Besorgniß. „Ich hoffe doch nicht, daß diese Papiere ein so gar arges Unheil angerichtet haben, sollte mir sonst leid thun, und ich wünschte dann von aufrichtigstem Herzen lieber, daß der ganze Kerl mit sammt jenen Unglücksbriefen zehntausend Klafter tief unter dem Kiel meines Schooners läge, welches, ich darf es sagen, immer eine ganz ansehnliche Tiefe ist."

„Räthsel, neue Räthsel!" rief Waldeck. „O, es stürmt Alles auf mein armes schon so oft getäuschtes und gebrochenes Herz ein, daß ich

fast vor mir selbst erstaune, wie ich mich in diesen mannigfachen Kämpfen aufrecht erhalte. Ich bin nicht, der ich bin, aber wer ich bin und was ich sein soll, kann ich nicht erfahren. Nur die Hoffnung flammt allmächtig in mir auf, daß ich endlich der Entscheidung entgegen gehe, und eine freudige Ahnung sagt mir, daß der furchtbare Kampf nun bald ausgekämpft sei. Sähe ich nur erst meine Tochter und jene Dame, welche nach der Aussage unseres Freundes in ihrer Nähe sein soll!"

„Gott wird helfen!" sprach theilnehmend der Schiffer.

„Sage mir, guter Freund!" fuhr Waldeck fort, „hast Du noch immer keine Hoffnung, die Spur jener Flüchtlinge zu entdecken?"

„Ihr meint den Amerikaner?" fragte Ole Bunk. „Will Euch sagen, Herr! Ich habe wenig Vertrauen mehr zu dem ganzen Kreuzzug. Es giebt keinen Compasstrich, in dessen Richtung wir nicht eine Zeitlang fortgesteuert haben, und nirgends hat sich auch nur die geringste Spur kundgegeben. Ich sage dies mit um so

größerer Betrübniß, als unser Proviant, namentlich aber das Wasser, sichtlich abnimmt und die Leute anfangen, ungeduldig zu werden. Welcher Meinung seid Ihr nun, Herr?"

„Was kann ich sagen?" entgegnete Waldeck mit einem schmerzlichen Seufzer. „Wenn ich sie nicht finde, bleibt mir sogar die Wonne einer ruhigen Todesstunde versagt."

In diesem Augenblicke vernahm man vom Verdecke her die Stimme des treuen Claus:

„Kajüte hoi!"

„Halloi!" antwortete der Schiffer.

„Schiffe in Sicht!" rapportirte Claus.

Schnell flogen Waldeck und der Schiffer die Treppe hinan; das Bugspriet des Schooners wies auf eine Reihe stattlicher Schiffe, die in geschlossener Linie sich fortbewegten. Ein großer Dreimaster segelte voran; die Esperance war nicht zu verkennen."

„Wir haben sie! Das sind die Rechten!" jauchzte Claus laut auf. „Mit Gott, Capitain Waldeck! Alle Sorgen haben ein Ende! Dort naht sich Eure Tochter!"

„Habe Dank, Vorsehung!“ rief Waldeck. „O geschwind, wackerer Schiffer, bringe mich so schnell als möglich in ihre glückliche Nähe!“

„Allstunds, Herr!“ antwortete dieser. „Hollah, Bursche! Hißt den Außenklüver und streckt die Gaffel des großen Segels!“

In derselben Minute frischte die Brenze auf und der Schooner flog mit Blitzesschnelle durch die aufrauschenden Wellen.

LEIH-BIBLIOTHEK
A. GAEBLER
ZU ALTENBERG.

Ende des zweiten Theils.

Bei **Karl Aue** in **Altona** ist erschienen:

Beccau, C. U., Gedichte. 8. 1836 . . 1¼ Rthlr.

Christomele, das ist: christliche Gedichte, enthaltend die Hauptlehren unsers theuersten Glaubens. Eine Confirmandengabe von Cölestinus. 16. 1836 5 Sgr.

Lindenhan, A. C., das gerettete Malta Ein episches Gedicht in 22 Gesängen. 2 Bde. gr. 8. 1829 3 Rthlr.

Lobedanz, C. F. T., die Patrioten. Eine Liederposse in 2 Aufzügen. gr. 8. 1837 . . ⅔ Rthlr.

Lotz, G., Bilder aus der Camera obscura eines Blinden. 2 Bde. 12. 1838.

Salchow, G. U., Numantias. Episches Heldengedicht in 12 Gesängen. 3 Bde. gr. 8. 1819 3 Rthlr.

Schmidt von Lübeck, das neu entdeckte Sanchuniathon. Ein Briefwechsel. gr. 8. 1838 . ¼ Rthlr.

Vigny, A. de, Trifolium. Drei auserlesene Erzählungen. Nach dem Französischen von Adalberth von Schonen. 8. 1835 . . . . 1 Rthlr.

Winfried, Neujahrsnachttraum. Nebst einem Anhange kleinerer Poesien. 8. 1836 . . . ¼ Rthlr.

— poetische Versuche. 12. 1834 . . ⅔ Rthlr.

Gedruckt bei C. Fränckel in Oldenburg.